Girandola.

Novellen

von

Bernd von Guseck.

Erster Band.

J. G. Schmidt's Erben
Leihbibliothek
DRESDEN

Leipzig.
Hermann Costenoble.
1856.

Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen!!

Girandola.

Erster Band.

Gisandola.

Novellen

von

Bernd von Guseck.

Schmidt's Erben
Leihbibliothek
DRESDEN

Erster Band.

Leipzig,

Hermann Costenoble.

1856.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/girandolanovelle121guse

Inhalt.

Seite

Der Odalbauer 1

RBR
Jantz
#151
bd. 1, 2

Der Ödalbauer.

J. F. Schmidt's Erben
Leihbibliothek
DRESDEN

1.

Im grünen Buchenwalde war's schattig und kühl. Die uralten Bäume, welche nie durch eines Menschen Art entweiht worden, ragten mit ihren mächtigen Kronen hoch in die blaue Luft, und wölbten ein Schirmdach wider des Sommers Gluten, welche im Norden zwar kürzer dauern, aber um so gewaltiger sind. In den Wipfeln schmachteten die Blätter; unten im Thalgrunde, wo ein frisches Gerieſel von der Bergwand den nahen Bach suchte, standen die Gräser keck und straff, viele bunte Blumen hoben die Kelche, und lachten im hellern Farbenspiel, wenn ein Streiflicht der Sonne kosend den Weg zu ihnen fand — muntere Vögel in den Zweigen, kleine Thiere auf dem Rasengrunde spielten in des Waldes Einsamkeit, sich ihres Daseins zu freuen.

Es war Hochmittag. Allmälig verstummten die fröhlichen Laute der gefiederten Sänger, die flinken

Eidechsen schlüpften verschwindend durch Stein und Gesträuch, das Wild, das am Bache getrunken hatte, verlor sich in die Tiefe des Forstes, sein sicheres Lager zu suchen; eine feierliche Stille waltete in der Natur. Da erschien, durch das Dickicht brechend, ein seltener, fremdartiger Gast in diesen Räumen. Es war ein Mensch von verwildertem Ansehen, der mühsam noch einige Schritte that, und dann am Rande des Baches niedersank. Sein Blut, das einer frischen Wunde in der Brust entträufelte, mischte sich mit den Wellen, und trübte ihre klare Flut. Der Verwundete mühte sich, den Lauf des verrinnenden Lebensstromes zu hemmen, er kämpfte mit der Ohnmacht, die ihn anwandelte, er bückte sich nach einem Labetrunke für den brennenden Durst, der ihn folterte — umsonst! — die Schleier der Bewußtlosigkeit umhüllten sein Haupt schon mit immer schwärzern Schatten, ein bitterer Zug der Angst verkrampfte seine Lippen, die ach! noch so jugendlich blühten, das Auge stierte schon öd' und verwüstet in's Leere, die letzte instinktmäßige Bewegung des Sterbenden war, daß er die Hände faltete — so ging er hinüber!

Der Abend kam. Fernher, aber klar vernehmlich hallten feierliche Glockenklänge durch den Wald. Es war wie die Todtenfeier um den Gefallenen, der hier von Niemand gesehen, als dem Allmächtigen droben,

sein Leben verblutet hatte, ohne den Trost und die letzte Wohlthat der Kirche! Als die Klänge zitternd in der Abendluft erstarben, wurde wieder Alles still um den Todten, und selbst das Gethier mied scheu seine Nähe.

Nach der kurzen Nacht des schwedischen Sommers malte das Morgenroth seine glühenden Lichter in die Waldlandschaft. Die Vögel erwachten in ihren umlaubten Schlummerstätten, und priesen den Schöpfer; überall regte sich das Leben der Thierwelt, wiederum klangen aus der Ferne die Klosterglocken, um die Gläubigen, welche dort ihr beschauliches Erdenwallen führten, zur Morgenandacht zu rufen. Nur dem Schläfer am Bache, welcher den Rasen mit seinem Herzblut gefärbt hatte, tagte kein Morgen, sein Auge stand zwar weit offen, aber es sah hienieden Nichts mehr. Und so vergingen zwei Tage, ehe ein paar Mönche, welche sich weit in den Wald gewagt hatten, um nach wilden Bienenschwärmen zu suchen, den Erschlagenen fanden. Sie bemitleideten das junge Blut, beteten an der Stelle, wo er verschieden war, für das Heil seiner Seele, setzten ein Kreuz dorthin, aus Baumzweigen roh geformt, und trugen den Todten nach ihrem Kloster, wo ihn der Abt christlich begraben ließ. — Seine Kleidung und Waffe, denn es hatte sich ein kurzes Schwert bei ihm

gefunden, wurden an dem äußern Vorhofe des Klosters aufgehängt, ob vielleicht von den Frommen, welche die heilige Stätte auf Pilgerfahrten oder an hohen Kirchenfesten zu besuchen pflegten, irgend Einer sie erkennen und von dem Erschlagenen Auskunft geben möchte. — Gewaltthaten waren übrigens in jener rohen Zeit und unter dem harten Schwedenvolke nichts Seltenes, und die Mönche beunruhigten sich nur darüber, daß sich der Mord so in der unmittelbaren Nähe der gottgeweihten Mauern zugetragen hatte.

Eine längere Zeit verging, ohne daß die Wahrzeichen des Verbrechens von Jemanden erkannt worden wären. Sie erregten die Neugier, man betrachtete sie von allen Seiten, schüttelte den Kopf und ging weiter. Dem Abte fing die Sache an gleichgültig zu werden, und da er selten die Mauern des Klosters verließ, so kam sie endlich bei ihm ganz in Vergessenheit, so daß er selbst erstaunte, als er zur Herbstzeit, da ein Zug von Reisenden die Gastfreiheit des Heiligthums in Anspruch nahm, durch Fragen daran erinnert wurde. Er berichtete, was er wußte; die Augen der Frauen — denn zwei Frauen waren es, welche unter starkem bewaffnetem Geleit die Reise unternommen hatten — ruhten mit dem Ausdrucke des Mitleids auf ihm; endlich wandte sich die jüngste

und lebhafteste von Beiden an ihren Begleiter, welcher ein wenig zurück stand, und sagte:

„Wohl uns, daß wir nicht allein durch diese Wildniß ziehen!"

„Warum? Wie das?" fragte der Ritter, sein Auge schnell auf sie richtend.

„Ihr habt wohl kein Wort von Allem gehört, was uns der heilige Vater erzählt hat?" entgegnete die Dame. „Nichts von dem Morde? Sonst würdet Ihr nicht so wunderlich fragen."

„So lange ich bei Euch bin, Erika, dürft Ihr nichts fürchten," versicherte der Ritter.

„Meines Vaters Kind fürchtet auch nichts für sich, Bengt Algotsson!" rief die Jungfrau, den schönen Nacken stolz erhebend. „Nur meiner Theuern willen, meiner Geliebten, meiner Schwester!" Sie schlang ihren Arm um die ältere, ernste Gefährtin.

„Wir stehen überall in Gottes Hand, Erika," sagte diese ruhig. „Sein Schutz ist der allein wirksame!"

Der Abt pflichtete ihr fromm bei, Bengt Algotsson aber rief, sein hübsches Gesicht in Unmuth verziehend: „So wäre es wohl überflüssig gewesen, daß Ihr mich und die Bewaffneten mitnahmt, Frau Bonde?"

„Bis jetzt scheint es so!“ entgegnete Erika muthwillig, an der Freundin Statt.

„Nicht doch!“ sagte diese begütigend. — Ihr seid uns ein treuer Freund und Schirmherr. Gott wolle aber verhüten, daß Eure Tapferkeit auf die Probe gestellt werde! — Wie lange ziehen wir noch bis Wadstena, hochwürdiger Vater?“

„Ihr wollt nach dem Kloster Wadstena, dem neuen Heiligthume?“ fragte der Alte dagegen. — „Warum habt Ihr zu der schlimmen Reise eine so späte Jahreszeit ausersehen, wo die Wasser schwellen und böse Wetter einzutreten pflegen? Ihr habt hier, wenn Ihr aus Südermannland kommt, erst des Waldes Mitte erreicht, und ich darf Euch der Wahrheit gemäß nicht vorenthalten, daß die zweite Hälfte die schlimmere ist, rathe Euch also, lieber den größern Umweg zu machen, und in kürzester Richtung aus dem Walde in das angebaute Land zu ziehen, wo Ihr dann von Hof zu Hof nächtlich Unterkommen findet, statt hier unter den Bäumen in Gefahr vor wilden Thieren und Räubern!“ —

„Macht die Frauen nicht ängstlich!“ unterbrach ihn Bengt Algotsson. „Ihre Zeit ist gemessen, und die Bedeckung, welche ich führe, stark genug, um das elende Gesindel, das hier vom Raubhandwerk lebt, nicht scheuen zu dürfen.“

„Seid Ihr auch mit dem Wege genau vertraut?“ fragte der Abt. „Sonst wollte ich Euch rathen —“

„Herr Bengt Grip ist ganz kürzlich durch diese Gegend gestreift,“ sagte Erika. — „Er versichert, sie genau zu kennen.“

„Kürzlich?“ wiederholte der Abt, den jungen Mann aufmerksam betrachtend. — „Und Ihr habt unsere Gastfreundschaft verschmäht! Sonst pflegt kein Wanderer die Swintuna-Gegend und unsern Wald Kolmorden zu durchstreifen, ohne bei uns einzusprechen — habt Ihr kein Vertrauen auf unsere Zellen gehabt?“

„Dem Krieger gilt es gleich, ob er unter einem Dach oder den Sternen übernachtet,“ versetzte Bengt kurz.

„So kennt Ihr also die Straße und ihre Wahrzeichen,“ sagte der Abt. „Reisende, welche sie ziehen, pflegen zuvor Gottes Segen an unserer heiligen Stätte zu erflehen, Ihr werdet diese fromme Pflicht nicht versäumen.“ — Er wollte sich mit diesen Worten entfernen, denn es war spät geworden, aber Bengt Algotsson, welcher den Eindruck bemerkte, den seine Rede auf die Frauen machte, hielt ihn mit dem Vorwurfe fest, daß er ihnen geflissentlich Angst errege.

Der Abt blieb auf diese Beschuldigung an der

Thürschwelle stehen, heftete sein großes klares Auge ruhig auf den jungen Mann und sagte:

„Ich verzeihe Euch diesen unwürdigen Verdacht. Wenn ich die Frauen warne, sich nicht leichtsinnig in Gefahren zu begeben, die sie nicht kennen, und die Ihr nach Art der tollkühnen Jugend zu verachten scheint, so geschieht es in bester Absicht und mit Hinweisung auf den Schutz, der, wie die edle Frau sehr weise sagte, der allein wirksame ist."

Er grüßte mit der Hand und entfernte sich. Bengt Algotsson kräuselte seinen dichten blonden Bart mit den Fingern.

„Wäre es unter diesen Umständen nicht besser," sagte Frau Bonde, „wir nähmen einen zuverlässigen Führer nach dem nächsten Hofe im angebauten Härad, und scheuten den Umweg nicht, um sicher hin und zurück zu gelangen? Mein Gemahl würde zürnen, wenn er hörte, daß wir die Warnung in den Wind geschlagen haben."

„Und die Erzählung des Abtes von dem Morde, der erst vor wenig Monden hier ganz in der Nähe vorgefallen ist," sagte Erika, „darf auch nicht verachtet werden. Sie gibt der Warnung Gewicht."

„Was bedeutet das?" rief Bengt hastig. — „Ein elender Bauer, der bei einem wüsten Gelage oder selbst bei einem Raubanfall, den er unternommen

hat, erschlagen worden ist — nicht einmal absichtlich vielleicht —"

„Woher wißt Ihr das?" fragte Erika. „Habt Ihr bei Euerm letzten Zuge etwas von diesem Vorfalle vernommen?"

„Ich? Was kümmert mich der Bauer!" rief Bengt mit Stolz. „Ich höre heut zum ersten Male von der ganzen Geschichte. Aber ich sage Euch, dergleichen fällt unter dem Volke alle Tage vor, nur daß Ihr droben auf den königlichen Burgen nichts davon hört. Keines Bauern Frau fährt zu einem großen Gastgebot, ohne Todtenkleider mitzunehmen, denn sie weiß nicht, ob ihr Mann von der Lustbarkeit mit dem Leben davon kommt."

„Das ist übertrieben abscheulich!" rief Erika.

„Habt Ihr nie von dem anmuthigen Spiele in Dalarne gehört?" fuhr Bengt fort, „daß Zwei einen Gürtel um sich festschnallen, Jeder sein Messer zieht und den Andern fragt: ein wie langes Stück kalt Eisen kannst Du in Deinem Fleische vertragen?"

Erika wandte sich verletzt ab; Frau Bonde sagte: „Verschont uns, wir bitten darum, mit der Schilderung roher Sitten, welche hoffentlich durch den Einfluß christlicher Gesinnung verschwinden werden, wie alle andern blutigen Gräuel des Heidenthums. Wir wollen lieber überlegen, wie wir unsere

Reise fortsetzen, denn falls wir den wohlgemeinten Rath des Abtes annehmen, so wäre es wohl Zeit, ihn noch heut um einen Führer zu bitten, oder wißt Ihr auch den nächsten Weg aus dem Walde zu finden, wo wir zuerst einen Odalhof treffen?

„Ich bitte Euch, Frau Katharina Bonde, thut mir die Schmach nicht an!“ rief Bengt Algotsson mit glühendem Gesicht. „Wenn wir heimkehren an den Mälarsee, und es hieße von mir, ich hätte Euch nicht sicher zu führen gewußt, Ihr hättet meinem Schutz mißtrauend, einen andern Weg eingeschlagen, weil Ihr unter den Bauern den Schirm gesucht, den Euch der Arm eines Edelmannes nicht zu geben vermocht. O sprecht Ihr ein Wort für meine Ehre, kühne Erika! Rettet mich vor der Schmach, die mir droht! Euch kann die Wildniß keine Furcht einflößen, Ihr tragt selbst ein unverzagtes Herz in der Brust, und ich stehe für Euer Aller Sicherheit mit meinem Kopfe!“

Erika's Augen blitzten feurig über den Aufgeregten, der seine Hand gleichsam flehend zu ihr erhoben hatte. — „Ihr wißt mich schlau in Euern Bund zu ziehen,“ sagte sie lächelnd. „Nun, Katharina, wenn der edle Held so verzweiflungsvoll sich gebärdet, müssen wir uns schon in seinen Willen fügen: Dein Gemahl hat uns ihm einmal anvertraut,

und wenn uns auf dem andern Wege ein Unfall träfe, so fiele die Schuld allein auf uns. Bedenken wir übrigens, wie viel Zeit wir verlieren —"

„Sehr viel!" bestätigte Bengt. „Wir weichen um mehrere Tagereisen von unserer Richtung ab!"

Die bedenkliche Frau ließ sich endlich bewegen, dem ursprünglichen Plan treu zu bleiben, und am folgenden Morgen, als kaum das Tageslicht die Schatten der Nacht zu zerstreuen anfing, brach die Reisegesellschaft auf, von den Segenswünschen der frommen Väter begleitet, welche reiche Geschenke für ihr Kloster in Empfang genommen hatten.

Der Herbstmorgen war klar und schön. Im Walde spielte der Sonnenschein und hob die bunte phantastische Laubfärbung in das prachtvollste Licht, so daß Erika durch einen jener Zauberhaine zu ziehen glaubte, von denen sie aus alten Sagen gehört. Die Straße war in der Nähe des Klosters wohl unterhalten und ziemlich breit, Alles hatte ein bequemes, gefahrloses Ansehen und kein Unfall schien die Reise zu bedrohen. Bengt Algotsson hatte übrigens nichts versäumt, seiner übernommenen Pflicht zu genügen. Eine Abtheilung seiner Bewaffneten ritt auf ziemliche Entfernung voraus, und suchte die Gegend ab, als gelte es die Sicherung eines Heermarsches, eben so zog ein anderer Trupp in einigem Abstande

nach, um einen etwaigen Ueberfall im Rücken abzuhalten, während der Rest der Schaar mit den Handpferden, welche das Gepäck der Reisenden trugen, unter Bengt's eigener Führung dicht hinter beiden Frauen ritt, jedes ihrer Winke gewärtig. Der junge Ritter ließ es sich angelegen sein, durch lebhafte Unterhaltung den Weg zu verkürzen, zeigte sich selbst aufs Vortheilhafteste mit seinen Reiterkünsten und mühte sich besonders um die schöne Erika, derentwillen er eigentlich das Geleit übernommen hatte. Erika schien auch nicht unempfindlich gegen seine Aufmerksamkeiten, sie hörte ihm freundlich zu, wenn er seine Worte vorzugsweise an sie richtete, und die Beziehungen, welche er hierein zu legen wußte, lockten zuweilen ein tieferes Roth auf ihre Wangen, als der frische Herbstwind ihnen anzuwehen vermochte. Bengt Algotsson war sehr schön, seine Gestalt tannenschlank und schmiegsam; was ihr an nordischer Kraft abzugehen schien, ersetzte sie durch Gewandtheit; das Antlitz trug die gewinnendsten Züge mit einem feurigen Augenpaar, das zu trotzen und zu schmeicheln verstand; goldblondes Lockenhaar umwallte die feine Stirn. Wer den Blick von dem anziehenden Reiter auf die Jungfrau richtete, an deren Seite er zog, der mußte sich gestehen, kein passenderes Paar gesehen zu haben. Erika war gleich schlank, wenn auch bei

weitem nicht so groß als ihr Begleiter, dasselbe Goldblond zierte ihr reiches Haar unter dem bauschig herabwallenden Schleier, welcher zurückgeschlagen die volle Lieblichkeit ihres edeln Angesichtes hervortreten ließ, in dessen Zügen sich der reinste Seelenfrieden malte. Noch war das Herz nicht erwacht, an dessen Pforten schon stürmisch geklopft wurde.

Katharina Bonde bemerkte wohl, was zwischen den jungen Leuten vorging, aber sie ließ sie gewähren. Warum sollte sie ihnen die zauberischen Stunden, wo der Schmetterling zuerst die Hülle durchbricht und im Sonnenlichte seine Schwingen entfaltet, diese Stunden, welche schuldlosen Seelen bis in die Tage des Alters unvergeßlich bleiben, und ach! nur einmal, nie wieder leuchten — warum sollte sie ihnen das süße Spiel durch unzeitige Strenge verkümmern, da sie kein Hinderniß sah, in der Zukunft ihr Glück mit Erfüllung zu krönen? Erika war eine Waise aus dem edlen Geschlechte der Tott; sie hing nur von Katharina's Gemahl, ihrem mütterlichen Oheim, ab, und besaß eine nicht unbedeutende Aussteuer; Bengt Algotsson Grip war gleichfalls einem guten Hause entsprossen, und stand hoch in der Gunst des Königs Magnus. Wer sollte eine Verbindung der Beiden, wenn sich ihre Herzen in wahrer Liebe einander anschlossen, verhindern?

Die Sonne stieg zu ihrer Mittagshöhe; es wurde eine kurze Rast gemacht. Unter einer bemoosten Eiche, deren Aeste sich weithin streckten, ein großes Waldrund beschattend, ließ Bengt seine Gefährtinnen absitzen, das Lastpferd, welches die im Kloster reichlich ergänzten Mundvorräthe für die Frauen trug, wurde herbeigeführt, und Erika ließ es sich nicht nehmen, das Mahl mit eigenen Händen zu beschicken, so sehr die alte Dienerin dawider eiferte. Es war eine Stunde des Frohsinns, dessen Einfluß sich sogar auf den ernsten Sinn Katharina's erstreckte. Aber so behaglich sich Erika auf dem weichen Moosgrunde, über sich das mächtige Laubdach, um sich her die romantische Waldestiefe, im Schutz des starken Armes, dem sie vertraute, bei der Freundin, die ihr jetzt das Liebste im Leben war, fühlte, so durfte doch hier kein Bleibens sein. Bengt Algotsson überzeugte sich, daß die Rosse abgefüttert waren, ein Reiter von der Vorhut kam durch die Bäume zurückgeritten, um den Befehl des Aufbruchs in Empfang zu nehmen, der Führer gab ihn, und half den Frauen zu Pferd steigen, worauf sich der ganze Zug wieder in Bewegung setzte.

Nun aber veränderte sich die Gegend. Der Weg, der bisher noch immer Spuren von Gangbarkeit gezeigt hatte, wurde immer unscheinbarer, die Bäume drängten sich dichter heran, tiefhängende Zweige, wü-

stes Gestrüpp hemmten das Fortkommen; mehr als einmal mußte der Vortrab Halt machen, um sich an zweifelhaften Stellen des Führers Belehrung auszubitten. Unter diesen Umständen konnte Bengt Algotsson nicht anders, als sich von Erika, wie schwer es ihm auch wurde, zu trennen und selbst an die Spitze voranzusprengen, um sie den rechten Weg zu führen, den er genau zu kennen versicherte. Einem vielerprobten Manne seines Gefolges übergab er die Sorge für die unmittelbare Nähe der Frauen. Erika sah dem Jünglinge nach, wie ihn sein schwarzer Hengst in gewaltigen Sprüngen durch die schmale gewundene Gasse trug, welche die Bäume noch freiließen; als er verschwunden war, blickte sie nach ihrer Freundin um, und erröthete vor ihrem festen liebevollen Blicke, sie wußte selbst nicht warum.

„Ich denke doch, wir werden sicher nach Wadstena kommen," sagte sie, um nur etwas zu sprechen.

„So hoffe ich zu Gottes Gnade!" erwiederte Katharina. „Wir haben die Fahrt ja nicht aus Uebermuth unternommen, sondern mich treibt ja eine fromme Verpflichtung, die ich mit Freuden erfülle. Du, meine Erika, hast Deine Freundin nicht wollen allein ziehen lassen, Bengt Algotsson hat sich meinem Gemahl, den sein Amt zurückhält, freiwillig erboten, uns zu schirmen und zu führen, da er die

Gegend genau kennt — so ist Alles auf richtigen Wegen, und Gott heißt es gut."

„Woher aber kennt Bengt Algotsson diese Gegend so genau?" fragte Erika. „Was hat ihn hierher geführt? Seit ich die Wildniß mit Augen sehe, ist mir das ein wahres Räthsel, und ich muß ihn fragen, sobald er wieder zu uns kommt."

„Fragt der Krieger, den sein Muth in Wagnisse führt, nach ungefährlichen Stätten?" entgegnete Katharina. „Grade hier, wo sich nach des hochwürdigen Abtes Meinung böse Menschen zu Freveln vereinigen, grade hier findet ein ritterlicher Arm die beste Gelegenheit zu Thaten, wie sie das Ritterthum vorschreibt."

„Gleicht Bengt Algotsson den echten Rittern Deines Vaterlandes, von denen Du mir so oft erzählt hast?" fragte Erika.

Die Freundin schien sich ein wenig um die Antwort zu bedenken. „Er könnte ihnen gleichen, wenn er hohe Muster zum Nachstreben hätte!" sagte sie endlich. „Du weißt, wie hoch und theuer ich mein neues Vaterland ehre, wo ich das Glück meines Lebens gefunden habe; ich erkenne seine Vorzüge an, aber eine edle Blüthe will hier doch nicht recht gedeihen, ich meine die ritterliche Feinheit gegen die Frauen, durch welche wir uns in unserer Heimat so gesichert gegen

jede Unbill fühlen. Bengt Algotsſon weiß in Artigkeit all' ſeine Genoſſen zu übertreffen, aber auch in ihm blitzt es zuweilen durch, daß er uns nur zum Gehorchen beſtimmt glaubt, da wir doch, wenn auch unſern Herren unterthan, ihnen zur Seite, nicht zu Füßen ſtehen ſollen."

„Bewußtſein der Kraft in unſern nordiſchen Helden!" entgegnete Erika. „Es kommt nur darauf an, welche Stellung die Frau einzunehmen weiß: Du gibſt das Beiſpiel, Katharina. Aber hohe Muſter im Frauendienſte? — Stellſt Du ihn ſo hoch?"

„Ich ſprach im Allgemeinen vom Ritterthum!" rief Katharina warm. „Edle Begeiſterung für das Hohe und Schöne, freudige Hingebung, Aufopferung! Und noch Eins, was in unſerm Norden ſparſam gedeiht: Erbarmen gegen die Feinde!"

Erika richtete ihr dunkelblaues, von innerm Feuer durchglühtes Auge auf die Freundin. „Darin magſt Du Recht haben," ſagte ſie gedankenvoll. „Eine Schmach vergeben fällt unſerm nordiſchen Blute gar ſchwer."

„Aber es iſt der ſchönſte Sieg, den ein chriſtliches Gemüth erringen kann!" rief Katharina. „Die Vorſchrift des Herrn: Liebet eure Feinde! verkündet

allein schon, daß seine Lehre die wahrhaft göttliche ist!"

Ein rauher Anruf unterbrach das Gespräche der Frauen, und erschreckte sie. Ehe sie aber noch Besinnung faßten, und die Ursache erkannten, war schon der Reiter, welchem Bengt Algotsson die Beschirmung seiner Schutzbefohlenen anvertraut hatte, vor das Dickicht gesprengt, aus welchem der Mann trat, der den Zug angeschrien hatte. Alles hielt.

„Was willst Du?" fragte der Reiter.

Es war ein alter Mann, der vor ihm stand. Er trug die gewöhnliche Pelzkleidung der Landleute zu dieser Jahreszeit, und war mit einem Jagdspieß bewaffnet, was nicht auffallen konnte, indem selten Jemand seine Wohnung unbewehrt verließ, wenn er nur irgend einen weitern Weg zu machen hatte. Ein Quersack, den der Wanderer über die Schultern trug, deutete darauf hin. Sonst war er groß und breitschulterig, und nur die weißen Haare, welche in starken Strähnen um die Schläfe und Lippen und über das Kinn herabfielen, zeigten sein hohes Alter an.

„Habt Ihr keinem Menschen begegnet?" fragte er mit einer tiefen wohlklingenden Stimme.

„Du bist der Erste in diesem gottverlassenen Walde!" gab der Reiter zur Antwort.

„Verlaßt Ihr nur Gott nicht!“ versetzte der Bauer finster.

Die Frauen hatten sich von ihrem ersten Schrecken erholt, und den Wanderer, der ihnen nun ganz unverdächtig vorkam, genauer betrachtet. „Suchst Du Jemand? fragte Katharina Bonde wohlwollend.

„Ich suche einen jungen Menschen, meinen Sohn,“ erwiederte der Alte. „Ihr habt also Niemand begegnet?“

„Niemand!“ versicherte Erika. „Bleibt Euer Sohn zu lange aus? Er wird jagen!“

Das harte, gleichmüthige Gesicht des alten Bauers verzog sich zu einem grimmigen Lächeln. „Ihr habt es errathen, junges Frauenzimmer!“ sagte er gleichsam höhnisch. „Er ist auf eine Jagd ausgegangen, aber es trifft sich auch, daß sich das Wild zur Wehre setzt. Ihr habt ihn also nicht gesehen?“ Sein Blick streifte über die Reiter, welche sich näher gedrängt hatten.

Alle bestätigten, daß ihnen, seitdem sie das Kloster verlassen hatten, keine menschliche Seele in der Wildniß des Forstes begegnet sei, und der Alte kehrte sich, ohne weiter Rede zu stehen, um, und verschwand im Dickicht, wie er erschienen war.

Darauf setzten die Reisenden ihren Zug fort, und wie in der Einsamkeit oder auf der Meerfahrt das

kleinste Ereigniß, das die Einförmigkeit unterbricht, Bedeutung gewinnt, war es auch hier die Erscheinung des alten Bauers, der seinen auf die Jagd gegangenen Sohn suchte, welche für den Rest des Rittes Stoff zu Gespräch und Vermuthungen gab.

„Das Geschlecht Eurer Bauern ist auch ein solches, wie man es in den Gauen meiner Heimat nicht findet," sagte Katharina Bonde. „Diese Halsstarrigkeit den höhern Ständen gegenüber, dieser Trotz auf ihre sogenannte Freiheit! Wenn ich mir die demüthigen Landleute in unsern Maasgegenden denke, wie sie ihr geschornes Haupt bücken, beim Anblicke jedes Ritterhelms, jedes Frauenschleiers, wie sie weit aus dem Wege flüchten vor jeder Begegnung mit Edelleuten." —

„Und findest Du das nicht abscheulich?" entgegnete Erika lebhaft. „Kann Deine milde Seele Gefallen finden an dieser Entwürdigung der Menschen? Ist es Dir lieber, daß der Bauer vor Dir im Staube kriecht, um sich vor der Willkür, der er verfallen ist, zu schützen, als daß er frei, ein Mensch wie Du, vor Dir steht und Dich anspricht, seinem Rechte nichts vergebend, aber auch eben so wenig das Deinige schmälernd?"

„Verkennst Du mich Erika?" rief Katharina erröthend. „Ich machte nur Vergleiche! — Aber sage

mir selbst, lag in den Worten dieses alten Mannes, da er von der Jagd seines Sohnes sprach, nicht ein versteckter Sinn, der ihnen eine Bedeutung gab, die wir nicht errathen? Ich kann mir nicht helfen, ich glaube immer, er hat eine Menschenjagd, einen Raubzug gemeint! Wie lachte er hämisch! Es war ein widerwärtiger Anblick."

„So ist er mir nicht erschienen!" entgegnete Erika. „Im Gegentheil fand ich den alten Mann schön. Wie war er hoch und grade gewachsen, wie hielt er sich aufrecht für sein Alter, denn daß er sehr alt war, bewiesen seine schneeweißen Haare: hier werden die Menschen spät damit geziert. Ja, so sag' ich, denn es ist eine Zier, eine silberne Ehrenkrone, wenn sie verdient getragen wird. Mein Vater trug sie auch." — Sie sprach das letzte mit einem weichen Anklange, der ihrer muntern Stimme sonst fremd war. Aber die Erinnerung an ihren Vater, der sie als seinen Spätling mit zärtlicher Liebe bis an seinen Tod gehegt hatte, stimmte die Jungfrau jedesmal weich bis zu Thränen.

Katharina reichte ihr die Hand von ihrem Pferde hinüber, Beide ritten stumm durch die Schatten des Abends, welche sich immer tiefer um die Stämme der riesigen Waldbäume legten. — Da hörten sie Hufschlag von vorn, Bengt Algotsson kam

zurück, sie nach dem Ruheplatze, den er für die Nacht ausersehen hatte, zu geleiten. Er hörte mit Aufmerksamkeit die Meldung, was sich zugetragen hatte, und fragte nach dem Aussehen des Alten. — Nur Erika wußte ihm zu genügen, den Andern war er eben nichts mehr gewesen, als ein alter Bauer im Pelz, wie er auf jedem Felde zu finden. Daß er nach seinem Sohne geforscht, beachtete Bengt nicht, er fragte nur noch obenhin, wo er geblieben sei, und führte dann die Frauen nach der hochgelegenen Stelle, wo unter den Bäumen die Zelte aufgeschlagen wurden, eins für die beiden Freundinnen, das andere für ihre Dienerschaft. Die Krieger übernachteten ohne Dach bei ihren Rossen. Ein kurzes Mahl, dann suchten die Frauen die Ruhe. Bengt Algotsson stellte selbst die Wachen aus, und befahl, die ganze Nacht das Feuer zu unterhalten, um die wilden Thiere, deren es in Ostgothlands Forsten in Menge gab, zu verscheuchen. Dann warf er sich selbst, in seinen Mantel gehüllt, zu den Seinigen, welche sich um das Feuer gelagert hatten, und sah noch lange in die sprühende Glut, ehe er sein Haupt zum Schlaf senkte.

2.

Es war Mitternacht vorüber. Die Brände des Feuers loderten schwächer, und sandten starken Qualm gen Himmel, den Glanz der Sterne verhüllend, welche hier und da freundlich durch die Zweige blickten. Bei den Reisenden hatte die Müdigkeit ihr Recht geltend gemacht, sie lagen Alle im festen Schlaf um das Feuer her, nur der fernen Wache Tritt wurde durch die Stille gehört, und ihr gedämpfter Ruf, durch welchen sie sich gegenseitig ermunterten, hallte von Zeit zu Zeit in der Stunde. Selbst die meisten Pferde hatten sich in das Gras gelegt. In der Luft war Bewegung, der Herbstwind brauste den Schläfern ein nordisches Schlummerlied, die Eichen rauschten, das Nachtgevögel huschte mit unhörbarem Flügelschlage kreisend vorüber, und klapperte zuweilen mit den Schnäbeln aus Verwunderung und Zorn über die lästige Helle, welche das Lagerfeuer in der Eulen Revier verbreitete.

Da raschelte es hin und wieder suchend im nächsten Gebüsch. Die schwache Glut erhellte den Umkreis nicht so weit, um des Thieres Gestalt, die aus dem Dickicht sprang, in ihrer schattenhaften Unform erkennen zu lassen, selbst wenn ein Auge wach gewesen wäre. Aber die Schläfer lagen fest gebannt.

Schnaufend, stöbernd nahte das Thier, sprang über diesen und jenen Liegenden, nieste ein paar Mal vor dem rothen Glanze des Feuers und schnupperte weiter, indem es die Schläfer, wie sie ihm aufstießen, beroch. Plötzlich, nahe den Kohlen, stand es still, groß und schwarz wie es war, sein Haar sträubte sich, es stieß ein grimmiges Knurren aus und fuhr mit wüthenden Zornlauten zu. Des Schlummernden Glück, daß er ein starkes Bruststück von Stahl trug! Er erwachte vom tödtlichen Schreck emporgerissen, er sah über sich ein Ungeheuer mit flammenden Augen, instinktmäßig war seine Hand rasch zum Dolche, ein guter Stoß, und das Thier taumelte zurück, stürzte in die Glut, welche seine Haare schnell auflodern ließ und verendete unter Zuckungen und gräßlichem Geheul sein Leben. Alle Reisegefährten waren aufgefahren, die Frauen stürzten entsetzt aus dem Zeltvorhange.

„Es ist nur ein Hund!" schallte Bengt's trostreiche Stimme. „Ihr könnt ganz ruhig sein, er ist todt."

„Aber wie kommt er hieher?" rief Erika. „Wem gehört er?" —

„Ein verlaufenes Thier, das auf eigene Faust die Jagd gesucht hat," erwiederte Bengt. „Es ist in diesen Wäldern nichts Seltenes. Beruhigt Euch

und sucht noch ein paar Stunden Schlaf. Der Morgen ist noch fern."

Er gab Befehl, das todte Thier, dessen Anblick die Frauen noch beunruhigte, in das Dickicht zu werfen, und bat Frau Bonde nochmals, sich die Ruhe der Nacht nicht weiter durch das geringfügige Abenteuer stören zu lassen.

„Es ist nur, daß man also doch überfallen werden kann trotz der Wachen," sagte Katharina. „So gut wie dieser Hund könnte sich auch ein böswilliger Mensch in der finstern Nacht durchschleichen. Wäre das nicht möglich?"

„Was sollte Einer uns für Gefahr bringen!" rief Bengt Algotsson. „Einer wird es nicht wagen, unserm wohlbewaffneten Kreise zu nahen, wo ihn der sichere Tod erwartete, — und einer größern Schaar ist es unmöglich, ohne entdeckt zu werden, in unsere Nähe zu gelangen. Seid deßhalb unbekümmert, und verlaßt Euch immer ganz auf mich."

Erika hatte sich fröstelnd dicht an das Feuer gestellt, und schien nicht Lust zu haben, ihr Lager im Zelt wieder aufzusuchen. Katharina umschlang sie endlich, und flüsterte ihr etwas in das Ohr, worauf sie nach einem raschen Blick auf ihren Beschützer mit

der Freundin verschwand. Der Rest der Nacht verging aber Allen schlaflos.

Als der Morgen graute und die Zelte abgebrochen, die Rosse zur Fortsetzung der Reise gerüstet wurden, ging Bengt Algotsson noch einmal zu dem erlegten Thiere, um es zu besehen. Erika, welche seine Absicht errieth, wollte ihn begleiten; sein Abwehren und Katharina's Mahnung hinderten sie jedoch daran.

„Warum willst Du einen widerwärtigen Eindruck mit Dir nehmen?" sagte die Frau. „Horche lieber auf den Wohlklang der erwachenden Vögel, sieh droben, wie die Baumgipfel im goldenen Feuer zu glänzen anfangen, während hier unten noch Alles graue Dämmerung ist! — Es wird ein herrlicher Tag; Gott schütze unsere Reise ferner!"

Bengt kam zurück, und trieb die Reiter barsch zur Eile. Es währte auch nicht lange, so saß Alles auf, und die grüne Stätte, wo die Reisegesellschaft übernachtet hatte, blieb wieder einsam wie vorher. Nur die Aschen- und Kohlenhaufen auf dem versengten, niedergetretenen Grase verriethen, daß Menschen hier gehaust hatten, wo noch am selben Morgen wieder der Bär brummend vorüber trollte, der Eber im Boden wühlte, und schlankes Rehwild in anmuthigen Sprüngen über Busch und Gesträuch setzte.

Das Gebet der frommen Pilgerin — denn eine Wallfahrt in Folge eines gethanen Gelübdes war es, welche Frau Katharina Bonde zu so später Jahreszeit aus ihrer sichern Wohnung in die Gefahren einer weiten Reise führte — das Gebet der frommen Pilgerin wurde erhört. Zwar mußten die Genossen auf der fernen Fahrt mit immer größeren Mühseligkeiten des Weges kämpfen, oftmals sich erst eine Straße bahnen und ebnen, wo das wildüppig wuchernde Gestrüpp das Fortkommen hinderte, oder ausgetretene Bergwässer tiefe Risse in den Boden gespült hatten; zwar waren sie mehrfach gezwungen, die eingeschlagene Richtung momentan aufzugeben und erst auf einem weitern Umwege wieder zu gewinnen, so daß Bengt Algotsson eines Tages mit Schrecken sich selbst, wenn auch nicht den Frauen gestand, daß er in eine ihm völlig unbekannte Gegend gerathen sei, und sich nicht mehr zurecht zu finden wisse, — aber die größere Gefahr, in die Hände einer der zahlreichen Räuberbanden zu fallen, welche damals in den Wäldern ihr geächtetes Leben fristeten, hielt Gott gnädig von den Reisenden ab, und noch an demselben Abende, als Bengt jene trostlose Entdeckung gemacht hatte, lichtete sich plötzlich die Höhe, zu welcher sie seit längerer Zeit in ziemlich steilem Aufritt emporstrebten, und sie erreichten eine Kulm,

welche ihnen eine weite, herrliche Umsicht bot, und das Ziel ihrer Reise, von welcher sie allerdings abgekommen waren, erreichbar, etwa in der Entfernung zweier Stunden zeigte. Katharina's erste Empfindung trieb sie, vom Pferde zu steigen, auf ihren Knieen Gott für seinen Beistand zu danken; Erika folgte ihrem Beispiele. Die Reisigen bekreuzten sich stumm. Dann labten sich die Frauen an dem großartigen Landschaftsbilde, das unter ihnen aufgerollt war. — Sie standen auf dem hohen Amberge, welcher jetzt in das Gehege eines königlichen Thiergartens gezogen ist. Unter ihnen breitete sich weithin das Land mit seinen Hügeln und Wäldern, mit seinen Feldfluren und Dörfern, deren freilich zu jener Zeit bedeutend weniger zu sehen waren; dort lag auch das Kloster Wadstena in der anmuthigsten Umgebung, nahe dabei die Feste Susenborg, die nun verschwunden ist, und jenseit blitzten die Gewässer des unabsehbar nach Nord und Süd gestreckten Wettersees, über welchen die sinkende Sonne eine Brücke aus glühenden Strahlen schlug. Es war, als könnten sich die Beobachterinnen gar nicht von der schönen Fernsicht trennen, die ihren Augen wohlthat, nachdem sie so lange im Bann des Forstes auf die nächsten Schritte beschränkt gewesen waren. Bengt Algotsson mußte endlich an die späte Stunde erin-

nern, und daß sie noch zwei Stunden nöthig hätten, um das Kloster Wadstena zu erreichen.

So ritten sie denn vorsichtig thalwärts in der Richtung, welche ihnen ein schlängelnder Fußpfad angab, der nach dem Kloster führte. Erika fragte Bengt, ob er die Bedeutung des platten Steines kenne, welcher droben dicht neben der vielstämmigen Buche, die bis auf den heutigen Tag steht und die Apostelbuche genannt wird, als ein Denkmal der Vorzeit liegt.

„Eines alten Königs Grab; sein Name ist verweht im Sturm der Zeiten," erwiederte Bengt.

„Ein trauriges Loos!" sagte Erika. „Beneidenswerth, wessen Gedächtniß zu den spätesten Enkeln klingt, und niemals erlischt, so lange noch eine Zunge die Sprache der Heimat bewahrt!"

„Und was hilft es dem, der unter dem kalten Steine längst in Nichts verwandelt ist?" entgegnete Bengt Algotsson.

„Dem, was drunter liegt, der abgeworfenen Hülle freilich nichts," sagte Erika lebhaft, „sie hat kein Recht an den Nachruhm. Aber dem unsterblichen Theile, dem Geiste, der ewig ist, muß es die Seligkeit erhöhen, wenn er sich hienieden großer, edler Thaten Gedächtniß gestiftet hat!"

„Es kehrt Keiner zurück, davon Kunde zu geben!“ erwiederte Bengt Algotsson kalt.

„Wie sprecht Ihr, um Christi Willen?“ rief Frau Katharina. „Was regt diese schrecklichen Zweifel in Euch auf?“

„Ich zweifle nicht!“ versicherte Bengt, mit dem Zügel seines Rosses spielend. „Nur will ich diesen sogenannten Nachruhm nicht so hoch anschlagen. Die Meinungen der Menschen ändern sich; was heut gepriesen ist, wird morgen gelästert, der Liebling des Volks kann morgen seinen Fluch erfahren. Ich halte es mit dem Leben in der Gegenwart. Man benutze den Sonnenschein, so lange er uns noch umglänzt, — und darum rathe ich, edle Frauen, daß wir dieses ebene Stück Rasengrundes, das wir jetzt betreten, zu einer rascheren Gangart benutzen. Die Sonne will untergehen.“

Der Zug setzte sich in schnellere Bewegung, der klingende Hufschlag auf dem festen Boden, das Rasseln der Waffen unterbrach das Gespräch, so gern es auch Katharina Bonde, von den Worten des jungen Mannes in ihrem Theuersten verletzt, weiter geführt hätte. Bengt Algotsson sprengte sogar voraus, um die vordersten Reiter anzutreiben. Der Wald, welcher die Abhänge des Berges bedeckte, hatte die Reisenden wieder aufgenommen, und ihnen

den Kreuzthurm von Wadstena, den sie von der Höhe bereits so nahe erblickt hatten, entzogen. Schon ging die Sonne unter, und das Zwielicht, welches die Gegenstände immer zweifelhafter erkennen ließ, nöthigte wieder zu langsamerem Reiten, so daß sich Aller eine große Ungeduld bemeisterte. Endlich ging der Mond auf und erhellte die Gegend mit silbernen Streiflichtern, welche die dunkeln Schatten, wo sie undurchdringlich waren, nur noch schwärzer machten. Die Vesperglocke, welche von einer kleinen Kapelle, die seitab im Walde liegen mußte, herklang, hätte die Reisenden fast von der eingeschlagenen Richtung abgelockt, weil selbst Bengt Algotsson für einen Moment die Entfernung vergaß, wenn nicht Erika's scharfes Ohr daran gemahnt hätte. Bengt konnte diese kleine Beschämung lange nicht verwinden.

Da öffnete sich, als sie es am wenigsten vermutheten, vor ihnen der Wald. Eine lange, dämmernde Strecke, scheinbar unbegrenzt, dehnte sich in die Ferne, seitwärts aber rollten die Fluten des Wettersees, wie ein wallender Silberstreif, und das Ziel der Fahrt konnte nicht mehr fern sein. Die Reiter trieben ihre müden Pferde an; noch ein letzter langer Trab, da hoben sich endlich aus dem ungewissen Flimmern der Ferne feste Umrisse, und sie erreichten das Thor des Klosters. — Schon war es spät am

Abend; kein Laut innerhalb der Mauern verkündigte, daß sie von Lebenden bewohnt sind; nur aus den Fenstern des Kirchleins schimmerte ein schwaches Licht.

„Klopft bescheidentlich an," bat Katharina Bonde den Ritter, welcher abgesessen war und sich der Pforte näherte.

Er schien Anstand zu nehmen, die feierliche Stille zu stören; endlich that er einen dröhnenden Schlag wider das Holz. Lange währte es den Harrenden, ehe von innen eine Stimme laut wurde, die nach dem Begehren fragte.

„Unterkommen erbitten wir!" rief Bengt Algotsson fast trotzig.

„Wir kommen in frommer Absicht, ein Gelübde zu erfüllen," setzte Katharina schnell hinzu. „Wir bitten um eine liebevolle Aufnahme für eine Nacht, wenn es der heiligen Regel nicht zuwider läuft."

„Ihr kommt mit Rossen und Reitern?" fragte des Pförtners Stimme zweifelhaft.

„Es ist unser treues Geleit!" versicherte Katharina. — „Meldet der frommen Frau, welche dieses Heiligthums Gründerin ist, unsere Namen: ich bin die Ehefrau Ulf Amundssons Bonde, und mit mir ist die Tochter Niels Tott, welche beide Männer wohl bekannt sind. Ich habe dem Herrn ein

Gelübde gethan für die Genesung eines schwer erkrankten Kindes, und will es erfüllen, da mein Gebet gnädig erhört worden ist."

Die Rede blieb ohne Antwort, der Pförtner entfernte sich schweigend, um die Befehle seiner Obern einzuholen. Sehr lange währte es, ehe er zurückkam, und Bengt Algotsson fühlte sich versucht, von Neuem anzuklopfen. Da rasselten plötzlich die schweren Riegel und Schlösser, welche den Eingang sperrten, die Pforte ging knarrend auf, und über der Schwelle erschien die dunkle Gestalt ihres Hüters, eine trübe Leuchte in der Hand.

„Gesegnet sei, wer im Namen des Herrn kommt!" sprach er feierlich.

„In Ewigkeit, Amen!" setzte Katharina demüthig hinzu. Bengt half ihr und ihrer guten Freundin vom Rosse.

„Beiden Frauen ist der Eingang in unsere Zelle gestattet," sagte der Pförtner. „Das Gefolge soll sich draußen zur Nacht einrichten, es ist ein Obdach wider Sturm und Regen erbaut, dort soll für Mann und Roß gesorgt werden."

„Unser Begleiter ist ein Edelmann von Rang, beim Könige hoch angesehen," wandte Frau Katharina ein, da sie Bengt's unwillige Bewegung wahrnahm. „Könnte nicht Er wenigstens —"

„Das kann nicht sein!“ erwiederte der Pförtner. „Des Königs Gnade ist viel werth, aber sie kann hier nicht in Betracht kommen.“

„Laßt nur gut sein, edle Frau,“ sagte Bengt Algotsson. „Ich bin nicht verzärtelt. Schlaft wohl.“

Er gebot mit lauter Stimme seinen Reitern ihm zu folgen, wohin ein Laienbruder, der mit einer Kienfackel erschien, den Weg zeigte; die beiden Frauen traten über die Schwelle des Heiligthums.

Der Pförtner führte sie bis an des Kreuzganges Ende, wo sich die Flügel des Klosters trennten. Dort bedeutete er sie, dem erhellten Corridor zu folgen, dessen Bann zu überschreiten ihm die Ordensregel wehrte; er zeigte ihnen die Thür, an welcher sie klopfend Einlaß finden würden, und ließ sie allein. Das Herz schlug den beiden Frauen, als sie sich in dem todtenstillen Gebäude verlassen sahen; sie eilten der bezeichneten Pforte zu, die sich ihnen auf das leiseste Klopfen sogleich öffnete. Eine dienende Schwester im Ordensgewande empfing sie mit demüthigem Gruße, und führte sie weiter in ein kleines Gemach, wo nach kurzem Harren die fromme Frau, welche das Heiligthum gegründet hatte und ihm selbst mit Bewilligung des Papstes vorstand, zu ihnen trat. Es war Brigitta Pehrson, die Wittwe des Land-

richters Ulf Gudmundsson in Nerike, des Königs Verwandte.

Wohlwollend empfing sie die beiden Wallfahrerinnen, hörte mit mildem Antheil, welches Gelübde die Mutterſorge gethan und lobte den frommen Eifer, der sie so schnell zur Erfüllung getrieben habe. Dann befahl sie der dienenden Schwester, für die Pilgerinnen in jeder Art zu sorgen, und entließ sie nach der Zelle, welche für sie bereitet war.

„Nicht eine Frage that sie nach der Welt und ihren Ereigniſſen!“ sprach Erika verwundert, als Beide wiederum allein waren. „Wenn man so lange von Allen getrennt ist, für welche man einst und doch wohl noch! — Antheil gehegt, muß es doch ein wahres Labsal sein, Nachricht zu hören — ich begreife das nicht!“

„O ich begreife das wohl!“ rief Katharina. „Ein Herz, das sich alles Irdischen entschlagen, ganz Gott geweiht und in Beschaulichkeit versenkt hat, dem liegt die Welt mit ihren kleinlichen Ereigniſſen fernab, und die Erinnerung daran könnte nur einen Mißklang in die selige Harmonie seines Friedens bringen.“

Erika erwiederte hierauf nichts, ihrem Sinne war eine solche Selbstverleugnung nicht zusagend; sie hielt sich an das frische, sprudelnde Leben, das

ihr, der Glücklichen, noch keine Täuschungen bereitet hatte.

Der Morgen fand Beide schon wach und bereit, am Altare ihre fromme Verpflichtung zu erfüllen. Die Glocken riefen zur Frühmesse. In stummer Bewegung verließen die Pilgerinnen ihre Zelle, und schlossen sich den Nonnen an, die in ihren grauen Gewändern, die Krone von drei weißen Streifen mit den fünf rothen Flecken auf dem Schleier, nach der Kirche wallten. Dieser Orden, wo Mönche und Nonnen unter Einem Dache, aber einander nie sehend, in Mariendienst und gottseliger Betrachtung lebten, ist nun längst eingegangen; er hat aber im Mittelalter gar viele Klöster im Norden, in England, Niederland, Deutschland, in Italien und Portugal besessen, und sein berühmtestes war Sanct Salvator zu Augsburg, wo Oecolampadius ihm angehörte. Zu der Zeit freilich, als Katharina Bonde mit ihrer jungen Freundin sein Heiligthum betrat, war es ihm, dem neugestifteten, vor kaum sechzehn Jahren erbaut, und es war noch sein einziges, da die Bestätigung des heiligen Vaters von Rom erst unlängst eingegangen war, seine weitere Verbreitung zu fördern.

Mit inbrünstigem Gebete hatte die Mutter Gott und der heiligen Jungfrau für den Beistand und

Trost gedankt, welcher ihr die Stunde der Gefahr gnädig vorübergeführt; sie hatte die reichen Spenden, mit welchen sie das Kloster bedachte, niedergelegt, und erhob sich mit neugestärkter Seele. Ihr Gelübde war gelöst, der Segen der Aebtissin begleitete sie, als sie sich von ihr beurlaubte, um die Rückreise anzutreten.

Da äußerte die Klosterfrau zum ersten Male, daß sie die Welt, so weit sie es für ihre Pflicht hielt, nicht vergessen hatte. Sie fragte Katharinen, ob sie den König Magnus sehen werde? und da es Frau Bonde bejahte, sprach sie ernst: „So sagt ihm, daß er meiner gedenke." — Katharina versprach es. Noch einmal legte die Aebtissin ihre Hände segnend auf die demüthig geneigten Häupter der Pilgerinnen, dann verschwand ihre hohe Gestalt durch die Thüre, welche nach ihrer Zelle führte.

Draußen war Alles zur Abreise bereit. Bengt Algotsson, den man benachrichtigt hatte, hielt mit den gesattelten Rossen und seinem ganzen Geleit vor der Pforte und wartete auf die Frauen. Sie erschienen, ein paar Laienbrüder waren dienstfertig, für die weite Reise Lebensmittel aus dem Vorrathe des Klosters zu bringen, wie es die Aebtissin befohlen hatte. Frau Katharina dankte ihnen und belohnte sie,

während Erika den feurigen Gruß des Ritters mit Freundlichkeit erwiederte.

„Ich fürchtete schon, man würde Euch in jenen düstern Mauern festhalten!“ sagte er.

„Mich niemals!“ erwiederte Erika. „Ich müßte denn recht bittere Erfahrungen machen, Alles in Trug und Lüge zerrinnen sehen, worauf mein Vertrauen in der Welt gesetzt ist.“

„Bengt Algotsson ließ seinen Blick über den schwerbezogenen Himmel streifen, der mit Regen drohte. Das Wetter hatte sich überhaupt merklich verändert; ein kalter Wind blies empfindlich und stät aus Nordwest, und führte das Herbstlaub der Bäume weit über die Flur.

„Ihr solltet den sichern Weg, wenn er weiter ist, wählen,“ rief Einer der Laienbrüder, indem er nach der Himmelsgegend ausschaute, wo sich das Gewölk immer mißfarbiger, gleich einer Bleidecke, ausspannte.

„Wie könnt Ihr den Frauen Angst machen!“ schalt Bengt Algotsson rauh.

„Ich halte es für meine Pflicht,“ sagte der Laienbruder demüthig. „Es wird Regenwetter kommen, das zu dieser Zeit viele Tage anhält und das Fortkommen im Walde erschwert, ja zuweilen unmöglich macht. Es ist doch auch kein Spaß, im Regen unter freiem Himmel zu übernachten.“

„Wir haben Zelte," beschied ihn Bengt ziemlich unfreundlich auf den wohlgemeinten Rath.

„Aber auf dem andern Wege findet Ihr für jede Nacht ein gastliches Unterkommen auf einem Freihofe," sagte der zweite Laienbruder. „Ich will ihn Euch, dafern Ihr nicht genau Bescheid wißt, angeben."

„Spart Euch die Mühe!" unterbrach ihn Bengt Algotsson. — „Wir wissen unsern Weg zu finden, und daß er ohne alle Gefahr ist. — Seid Ihr fertig zum Aufbruch, edle Frauen?"

„Aber, verzeiht mir, die Warnung des frommen Bruders scheint mir doch nicht zu verachten," sagte Frau Bonde. „Der Regen fängt schon an, und wenn wir durchnäßt unsere Haltstatt gewinnen, so werden wir am Ende bereuen, den Rath in den Wind geschlagen zu haben."

„Ja wohl!" rief Erika. „Kein Feuer wird brennen, wir werden unsere Regentücher nicht trocknen, und vor Frost und Nässe zittern, die ganze Nacht hindurch; dagegen wir auf den Freihöfen geborgen und sicher schlafen."

„Auch meine kühne Erika zagt vor den kleinen Mühen und Unbequemlichkeiten eines Herbstrittes durch Gottes freie Natur?" sagte Bengt. „Sie

zieht die dumpfen, rauchgeschwärzten Balken einer Bauernhütte der festen Zeltdecke vor, welche sie gleich gut schützt? Ich verkenne Euch, schöne Erika, zum ersten Male in meinem Leben!"

„Aber warum, warum besteht Ihr so hartnäckig auf Euerm Sinne?" rief Erika mit Unmuth. „Ihr müßt einen besondern Grund haben!" — Ihr Auge blitzte forschend in das seinige, das sich ihr flüchtig einen Moment entzog, und erst dann mit kecker Zuversicht wieder nahte.

„Wie kommt Ihr darauf!" entgegnete Bengt. „Ihr seid mir anvertraut, die Zeit ist edel, ich will sie nicht auf unnützen Umwegen vergeuden. Das ist mein Grund, wenn Ihr ihn wissen wollt."

„Aber Ihr könnt doch einmal nachgeben!" sagte Erika mit einem kleinen Trotz, der ihrem Gesichte allerliebst stand.

„Ich werde es in Allem, was Eure Wünsche jemals von mir fordern," rief Bengt warm. „Hier kann ich nicht glauben, daß es Euer Ernst ist. Ihr seid so kühn und stark an Geist, daß ich Euch eine Schmach anthäte, wollt' ich das glauben."

„Doch, doch! Wär' es auch nur, um Eure Nachgiebigkeit gegen meine Wünsche auf die Probe zu stellen!" entgegnete Erika.

Frau Katharina hatte sich während dieses Gesprächs im Sattel eingerichtet, und möglichst fest in das starke Regentuch gehüllt, sich vor der Witterung zu schützen, welche immer unfreundlicher wurde. Bengt Algotsson sah, daß nun Alles zum Aufbruche bereit war, er hatte einen Augenblick mit sich Raths gepflogen, und sagte jetzt lächelnd zu Erika, während der Zug sich in Bewegung setzte: „Wohlan, eigensinniges Fräulein, Ihr sollt Euern Willen haben. Wir werden unsern schönen, wenn auch einsamen Waldweg verlassen und die Wohnungen der Bauern aufsuchen, nach denen Ihr so herzinnig verlangt. Hab' ich auch meine Meinung nicht aufgegeben, daß wir nicht besser fahren, sondern nur unnöthig Zeit verlieren werden, so will ich Euch doch den Beweis meiner Nachgiebigkeit liefern. — Möchten meine Wünsche nur auch so leicht erfüllt werden!" — setzte er leiser, mit einem Seufzer hinzu.

„Wir sollten uns doch einen Führer erbitten, und so von Hof zu Hof!" sagte Katharina, sich nach den Laienbrüdern umsehend, welche noch vor der Klosterpforte standen.

„Ich weiß auch dort Bescheid," versicherte Bengt, „und wüßt' ich es nicht, so versteht der Krieger sich leicht zurecht zu finden."

Der Zug nahm eine andere Richtung, als woher

er gekommen war. Er ließ den Wald, dessen Bäume nur durch einen grauen Schleier blickten, zur Rechten, und wandte sich ganz ab, als gelte es, das nördliche Ufer des Wettersees zu gewinnen. — Der laute Ruf, welchen die Laienbrüder nachschickten, blieb unbeachtet, Erika, welche sich umsah, machte Bengt aufmerksam darauf, und daß sie heftig mit den Armen winkten, aber Bengt sagte leicht: „Sie wollen mir durchaus ihren Weg, den sie terminirend durchwandern, aufdringen. Des Kriegers Pfad geht aber gradaus, wie ein Pfeilschuß. Verlaßt Euch nur ganz auf mich, und seid ohne Sorgen."

Es ging im feinen, eindringlichen Regen, der unablässig vom gleichförmig umzogenen Himmel stöberte, weiter. Einzelne Windstöße, welche schräg über den Wettersee hersausten, machten sich auf der Blöße des Weges um so fühlbarer. Die Frauen wurden einsilbig. Da hier keine Gefahr vor irgend einem feindlichen Ueberfalle drohte, hatte Bengt Algotsson seine Schaar nicht vereinzelt, sie ritt im dichtgeschlossenen Haufen hinter ihm, der sich wie immer an Erika's Seite hielt, und das Gespräch zu beleben suchte. — Es wollte ihm aber nicht recht gelingen.

„Ihr bereut wohl schon, auf Euerm Sinne bestanden zu haben?" fragte er. — „Im Walde hätten wir Schutz vor dem Sturm und großentheils auch

vor dem Regen, der vielleicht schon vor Abend aufhört. Die frommen Brüder, welche selten ihre Zellen verlassen, sind schlechte Wetterpropheten. Ein lustiges Feuer würde dann Alles getrocknet, und auch Euern Muth wieder belebt haben, der mir gar sehr zu sinken scheint."

„Wer sagt Euch das?" entgegnete Erika. „Ich will jede Gefahr bestehen; nur dieser lästige, leise Regen, der so Tropfen um Tropfen fällt, nicht stärker, nicht schwächer, der macht mich matt. Lieber ein tüchtiger Sturm und Guß, als diese langweilige Sprudelei, die mich ganz traurig werden läßt."

Sie ritten wieder eine geraume Strecke, und beide Frauen fingen an, von Wadstena und seinen klösterlichen Einrichtungen zu sprechen. Katharina wandte sich zu Bengt Algotsson, und fragte sanft, ob auch er seine Andacht bei den frommen Mönchen, wie sie ihrer Seits bei den Klosterfrauen, verrichtet habe?"

„Mir war ja der Eintritt versagt!" erwiederte Bengt, sein Haupt schüttelnd.

„Wie?" rief Katharina. „Das galt für die erste Nacht und nur in unserer Begleitung! Ihr habt nicht Einlaß gesucht im Tempel des Herrn, der allen Christen offen steht; und seid doch schon so lange seiner Wohlthaten durch diese Reise beraubt?"

„Ich hielt das Verbot für unumgänglich," sagte Bengt.

„Das ist nicht gut!" versetzte Katharina. „Wie konntet Ihr das glauben? Welcher Grund mochte hinreichend sein, Euch die heilige Stätte zu wehren? Ihr hättet nicht so leichtsinnig sein sollen, verzeiht mir. Das ist nicht gut."

„Ich werde die Versäumniß zu Stockholm nachholen," sagte Bengt.

Sein Ton, welcher zweideutig klang, verletzte das innerste Gefühl der frommen Frau. Sie konnte nicht schweigen, sie richtete Worte an ihn, welche ihn mild ermahnten und zurechtwiesen. Er nahm es geduldig hin.

3.

Auf dem Freihofe, wo die Reisenden die erste Nacht ihrer Heimkehr zugebracht hatten, zog Bengt Algotsson, mit dessen Kenntniß der Gegend es doch nicht so gut bestellt sein mochte, Erkundigungen über das weitere Fortkommen ein. Der Besitzer nannte ihm die Namen der Höfe und ihrer Bewohner, welche in der Richtung nach dem Motalastrom lagen, und als er auf denjenigen kam, den er als den letzten bezeichnete, rief Bengt: „Der ist ja dem Kolmordenwalde wieder ganz nah! Warum hätten wir denn

diese Straße eingeschlagen, wenn wir doch wieder in die alte kämen?"

„Ihr kommt nicht wieder hinein!" versicherte der Bauer. „Ambjörn's Hof liegt eine Tagereise von der Swintuna."

„Aber ich will weiter links über den Motalastrom," sagte Bengt herrisch. — Darauf wußte ihm der Bauer keinen Bescheid zu geben, und Bengt stieg verdrossen zu Pferde, indem er sich gleichwohl bemühte, seine Ungewißheit vor den Frauen zu verbergen. Er folgte der angegebenen Straße noch für heut, und nahm sich vor, es auch in den nächsten Tagen zu thun, bis er eine Gelegenheit ersehen würde, sie in der Richtung, welche er sich in den Kopf gesetzt hatte, zu verlassen.

Das schlimme Wetter hielt, wie es der Laienbruder in Wadstena prophezeiht hatte, mehrere Tage an. Der Regen ließ nur selten nach, die Kälte wurde immer empfindlicher. Erika, deren leicht zu ermüdende Geduld längst am Ende war, sehnte sich herzlich nach Hause, gleichwohl konnten sie bei den oft grundlosen Wegen nur kleine Tagereisen machen, wie es die Lage der Freihöfe, welche keine Wahl übrig ließ, grade vorschrieb. Katharina's duldendes Gemüth bewährte sich auch hier; sie ertrug die Mühseligkeiten mit stiller Ergebung, und richtete ihre junge

Freundin, welche das nicht gelernt hatte, durch ihr beschämendes Beispiel auf.

Sie waren jetzt an den Punkt gekommen, wo sich ihnen, seitwärts den Horizont säumend, der Wald Kolmorden zeigte. Da bog Bengt Algotsson in einen unscheinbaren Pfad ein, den graden Weg, der nach dem letzten Freihofe der Gegend führte, verlassend, er hatte erfahren, daß er auf diese Weise, wenn er die Wahrzeichen nicht verlor, zum Motalastrome gelangen müßte, den er dann gleichviel wie überschreiten konnte, und wäre es auch nur, dem Laufe des Flusses bis zum nächsten Uebergangspunkte folgend. Noch war es früh am Tage; der Wind hatte seinen Strich geändert, der Regen schien nachlassen zu wollen. Schlimmsten Falles wäre also eine Nacht im Freien kein Unglück gewesen. Die Frauen wußten von dieser Eigenmächtigkeit ihres Führers nichts; sie hatten nicht einmal bemerkt, daß er einen andern Weg eingeschlagen, und waren zu sehr an spurlose Pfade gewöhnt, als daß ihnen dieser hätte auffallen können. Bengt war überaus lebhaft und froher Laune, er schien erst, seitdem er sich wieder in's Abenteuer geworfen hatte, seinem frühern Sinne zurückgegeben zu sein, in den letzten Tagen war er in augenscheinlicher Spannung gewesen.

Der Abend nahte endlich nach einem mühseligen

Ritte, und Erika's Augen suchten vergebens in der Ferne nach dem wirthlichen Obdache für die Nacht. Ueberall Haideland, mit Gestrüpp bestanden, wüst liegende Felder, welche eine frühere, zahlreichere Bevölkerung, ehe sie die große Pest des Nordens gelichtet, vor Zeiten wohlbebaut hatte. — „Wie hieß der Odalbauer, dessen Hof uns für heut' aufnehmen sollte?" fragte Erika.

„Ambjörn Knutson," erwiederte Katharina Bonde an des Begleiters Statt.

„Ich fürchte, wir werden seinen Hof nicht mehr erreichen," sagte Bengt, sich rings umschauend. „Die Entfernung ist zu groß für den schlechten Weg und unsere todmüden Pferde. Ich sehe, daß es schon dunkel wird, der Regen hat aufgehört; dort auf der Höhe wird es trocken sein, und ich schlage vor, unsere Zelte aufzuschlagen. — Erika Tott wird der Bauernhöfe wohl jetzt auch müde sein, und nicht vor einer Nacht im Freien zagen."

„Schafft Feuer, so bin ich es zufrieden," erwiederte sie rasch.

„Und Ihr, edle Frau?" fragte Bengt, sich zu Katharina wendend. „Wir kommen, wenn uns die Finsterniß überfällt, in Gefahr, unsere geringe Wegspur ganz zu verlieren." — Das war bereits geschehen, Bengt verschwieg es aber weislich.

Frau Bonde gab ihre Einwilligung; sofort ging es im raschen Trabe der Höhe zu, wo man eine verhältnißmäßig trockene Stelle fand. Hier wurde abgesessen, und das Lager aufgeschlagen. Nicht so leicht war es, ein Feuer anzuzünden, Holz fand sich zwar vor, aber es war naß, und die Versuche, es zum Brennen zu bringen, mußten endlich aufgegeben werden. Noch im Zwielicht verzehrten die Reisenden daher das Mahl, das sich aus den Vorräthen halten ließ, und suchten dann die Ruhe. — Es war eine kalte stürmische Nacht; die Zelte wankten mehr als einmal, dem Einsturz nahe, und beide Frauen dankten Gott, als endlich der Morgen zu grauen anfing, wo sie von der schlaflosen Rast mehr ermattet als gestärkt, wieder zu Pferde steigen konnten.

Nachdem sie eine Strecke an der Höhe niederwärts geritten waren, und noch immer keines Weges Spur erblickten, äußerte Frau Bonde ihre Besorgniß darüber.

„Ihr seht, wir hätten besser gethan, unsere Waldstraße nicht zu verlassen," erwiederte Bengt kalt. „Wir hätten uns bei den guten Mönchen für ein paar unangenehme Nächte schadlos gehalten, und wären jetzt wohl schon über Ostgothland's Markstein hinaus. Laßt Euch jetzt die Ungeduld nicht überkommen."

Seine letzten Worte ließen es zweifelhaft, ob er

selbst seiner Sache nicht auch ungewiß sei, und Erika fragte ihn geradezu.

„Ich bringe Euch sicher in das Haus des Truchsessen Ulf Amundsson zurück," erwiederte Bengt.

„Ihr wißt selbst nichts mehr vom Wege!" rief Erika. — „Gesteht es nur, Ihr könnt Ambjörn's Hof nicht finden."

„Und wär' es der Fall, so glaube ich dadurch nichts verloren!" entgegnete Bengt. — „Vorwärts kommen wir an den Strom, der Ostgothland quer bis zum Meere durchschneidet, dort können wir nicht mehr irren."

Nach einer längeren Stille trafen sie wieder auf einen Fußsteig, der ziemlich ausgetreten war. Bengt wollte quer darüber hin, aber die Bitten beider Frauen bewogen ihn endlich, denselben einzuschlagen.

„Sagt mir um des Himmels Willen, warum wolltet Ihr nicht?" fragte Erika. „Ein Verirrter danket Gott, wenn er wieder eines menschlichen Wesens Spur erblickt, und Ihr verachtet und flieht sie, als wären wir Räuber, welche sich vor den Menschen verbergen müßten! — Erklärt mir das, Bengt Algotsson."

„Ich weiß, daß uns dieser Steig hinführt, wo unsere Richtung verloren geht," erwiederte Bengt unwillig.

„Er führt doch zu einer menschlichen Wohnung," sagte Erika. — „Dort können wir uns Raths erholen, denn Ihr wißt keinen mehr, Ihr reitet mit uns auf gut Glück, und könnt mir wenigstens Eure Zuversicht nicht glaublich machen."

„Ja, ja, mein ritterlicher Freund," setzte Katharina begütigend hinzu, „laßt uns ohne Verzug diesem Wege folgen. Der Hof, zu dem er führt, kann nicht mehr weit sein."

Er ließ sich aber, trotz des raschen Rittes, noch binnen einer Stunde nicht sehen. Der Weg schlängelte sich in großen Krümmungen weiter, und schien endlich gar der Waldung zuzuführen, deren dunkle Masse wieder näher trat. Bengt äußerte sich darüber, und drang ernstlich darauf, dieses unnütze Beginnen aufzugeben, als Erika, deren schwaches Auge unablässig in der Ferne spähte, plötzlich ausrief: „Ich sehe den Freihof!"

Bengt Algotsson erkannte ihn nun auch, sagte aber kein Wort. Er blickte nur immer scharf nach den Häusern, die sich deutlicher aus dem unbestimmten Nebelgrau des Hintergrundes abzeichneten, von einer mächtigen Eichengruppe überragt. Sein Roß that in diesem Augenblicke einen Fehltritt, er strafte es mit grimmigen Spornstößen, daß es ächzend in die Luft sprang. — Dann sprach er, von dem Satze

ein wenig athemlos: „Ich werde vorauseilen, um mich bei den Bewohnern nach dem Wege zu erkundigen. Wahrscheinlich brauchen wir nicht erst nach dem Hofe. — Es wäre doch wahrlich zu früh, schon die Mittagsraft halten zu wollen.“

Damit stachelte er sein Roß zu gestrecktem Laufe, ohne den Einspruch der Frauen zu beachten. Bald war er ihnen weit voraus, aber Erika rief: „Wir müssen auch hören, was die guten Leute sagen. Eine Stunde Rast, eine warme Suppe am Feuer wird uns nach der abscheulichen Nacht wohl thun, auch wenn es noch nicht Mittag ist.“ —

Sie befahl schärfer zu reiten, ihre Freundin lächelte, aber Alles folgte ihr im frischen Galopp. Als sie dem Hofe nahten, bemerkten sie, daß Bengt Algotsson schon abgesessen war, und vor der Thür mit einem jungen Weibe sprach, das ein Kind auf dem Arme trug. Er sah sich nach dem kommenden Zuge um, und sprach dann eifrig weiter, bis die Seinigen ganz in die Nähe gelangten. Da ging er ihnen entgegen, und sagte: „Wir werden hier keine Aufnahme finden. — Der Besitzer ist nicht zu Hause.“

„Aber dort scheint doch seine Frau zu sein!“ rief Erika. — „Sollte sich hier schwedische Gastfreundschaft verläugnen?“

„Es ist seine Tochter,“ erwiederte Bengt. —

„Sie ist nicht ermächtigt, während der Abwesenheit des Vaters Fremde aufzunehmen, was den Leuten in dieser unsichern Zeit auch keineswegs zu verdenken ist.“

„Ich will selbst mit ihr sprechen,“ sagte Erika entschlossen. Die junge Frau wollte eben in das Haus zurücktreten. Erika's Ruf bannte sie an ihre Stelle. Sie war, wie die Reisenden jetzt bemerkten, von schlankem Wuchs und auffallend schönen Gesichtszügen, aber sehr bleich. Das Kind schmiegte sich ängstlich vor den Fremden an ihren Busen. Sie liebkoste es stumm, und richtete einen schlauen Blick auf die vornehme Dame, welche mit ihr zu sprechen kam.

„Wollt Ihr uns wirklich von Eurer Schwelle weisen?“ fragte Erika. — „Was könnt Ihr von uns Frauen zu befürchten haben, wenn Ihr uns eine Stunde an Eurem warmen Herde aufnehmt?“

„Ich darf nicht,“ sagte das junge Weib, ohne ihr gesenktes Auge vom Boden zu erheben.

„Euer Vater hat sein Verbot gewiß nicht so verstanden,“ entgegnete Erika. „Ihr seht doch, daß wir Frauen Euch nichts Böses zufügen werden, wir wollen Eure Gastfreundschaft reich belohnen; nur wir Beide allein wünschen uns ein Weilchen zu erholen und zu wärmen. Kein Mann soll Eure Schwelle überschreiten.“

„Könnt Ihr, eine Mutter, unsere Bitte abschlagen?“ setzte Katharina hinzu.

Das junge Weib zuckte betroffen, sie hob ihr großes blaues Auge schnell empor, und ließ es zaghaft und zweifelnd über die Begleiter der beiden Frauen irren, welche sich dicht herangedrängt hatten. Plötzlich senkte sie ihren Blick wieder, und sagte schüchtern: „Nun so kommt in Gottes Namen.“

Die Reisenden saßen ab, Bengt wollte die Frauen in das Haus begleiten. „Auf keinen Fall!“ rief Erika, ihn zurückweisend. — „Ich habe der guten Wirthin mein Wort gegeben, daß wir Beide allein kommen werden, daß kein Mann ihre Schwelle überschreiten soll. Das muß ich halten.“

„O da geht Ihr zu weit,“ entgegnete Bengt Algotsson. — „Nicht wahr, ich darf?“ rief er dem jungen Weibe zu.

„Ja!“ sagte sie augenscheinlich zitternd, kaum hörbar.

„Auf keinen Fall!“ wiederholte Erika mit großer Bestimmtheit. — „Ihr seht, welche Angst Eure Forderung der Armen macht, und wie sie nur aus Furcht vor Gewaltthat sich nicht getraut, sie abzuschlagen. — Wenn Ihr die geringste Achtung vor meinen Wünschen habt, so bleibt Ihr draußen.“

„Erika!“ rief der Ritter.

„Wahrhaftig, ich begreife nicht, was Euch in das Haus führen könnte?“ fuhr Erika fort. — „Ihr habt uns selbst die freie Luft angepriesen; das Wetter ist gut; Ihr werdet Euch ganz wohl auch draußen befinden.“

Ihr Ton, der spottend klang, war dem Ritter empfindlich; er trat zurück. Beide Frauen überschritten des Hauses Schwelle, und die Bewohnerin desselben folgte ihnen erst, nachdem sie noch einen ängstlichen Blick nach dem Zurückbleibenden gethan hatte. — Bengt Algotsson kehrte sich dann zu den Seinigen, und schlug einen Troßbuben, der ihm eben in den Weg kam. Er war in sehr übler Laune.

Das Gemach, in welches Frau Katharina mit ihrer Gefährtin trat, glich in seiner Einrichtung allen Wohnungen des schwedischen Volkes in jener Zeit. Es war leer an Schmuck und Bequemlichkeiten, hatte seine Fenster im Dache, und rings umher nur einige Bänke, vor welchen ein paar mächtige Tische von Eichenholz standen. Doch gewann es ein wohnliches Ansehen dadurch, daß der Fußboden mit frischem Stroh gestreut, und jede Bank, jeder Tisch mit der sorgfältigsten Reinlichkeit blank gescheuert war. Auf dem Herde brannte Feuer, den Gästen eine willkommene Erscheinung. Katharina hatte sich nahe der wärmenden Glut niedergelassen; Erika musterte

noch die Bauart des Gemachs, in dessen einer Ecke eine Stiege nach dem obern Raume ging. Das junge Weib stand demüthig an der Thüre, und beschwichtigte ihr Kind, das leise zu weinen anfing.

„Dein Mann ist auch wohl im Felde?" fragte Katharina freundlich.

Eine tiefe Röthe überflog das blasse schöne Gesicht der Bäuerin, sie bückte sich ganz über ihr Kind, und antwortete nur durch ein stummes Kopfschütteln. — Erika nahte sich ihr.

„Du bist wohl erst kürzlich verheirathet?" fragte sie, indem sie das runde Aermchen des Kindes streichelte. Die Mutter zitterte und wandte sich ab; Erika bemerkte, daß große Tropfen ihren Augen entfielen.

„Was ist Dir, armes Weib?" fragte sie mitleidig. „Hast Du Gram?"

Das junge Weib brach in einen Strom von Thränen aus, und war völlig außer Fassung.

„Schone sie, meine Erika!" bat Katharina, welche die halbe Wahrheit errathen mochte.

„Du hast den Vater Deines Kindes verloren!" sagte Erika gerührt. „Gott tröste Dich!"

Das Kind fing heftig an zu schreien, die Mutter preßte es schluchzend an ihre Brust und floh aus dem Gemach. Ihr folgte das Mitleid der Frauen, ob-

wohl Beide von einer verschiedenen Annahme ausgingen. Gleich darauf kam eine Hausdirne, welche nach Befehlen fragte. Erika bat um eine warme Suppe. Das Mädchen ging an's Werk, so gut es die Bereitung verstand; Katharina half ihr, während Erika das Gemach verließ, um die so junge Wittwe, für welche sie die Mutter des Kindes hielt, aufzusuchen und ihr ein tröstliches Wort des Antheils zu sagen. Sie fand sie aber nicht, und die Magd, welche sie nach ihr fragte, starrte sie nur mit glotzenden Augen an und wußte keinen Bescheid zu geben.

Bengt Algotsson schritt während dieser Zeit ungeduldig auf und ab, und da er den ausdrücklichen Befehl seiner Herrin nicht zu übertreten wagte, fühlte er einen Unmuth, eine Unruhe, welche ihm die kurze Stunde der Rast zur Ewigkeit machte. Endlich konnte er sich nicht länger mäßigen, er setzte sein Hifthorn an den Mund und stieß eine schmetternde Aufforderung hinein, worauf alsbald die beiden Frauen erschrocken in der Thüre erschienen.

„Ist Euch der Aufbruch gefällig?" fragte er. „Wir erreichen sonst den nächsten Hof nicht."

„Ihr blaset ja wie zum Weltgerichte!" sagte Erika unwillig.

Jedes Wort, das die Jungfrau heute sprach, schien ihn bei seiner gereizten Stimmung zu verletzen.

Er heftete einen scharfen, spähenden Blick auf sie und bat um Verzeihung, sie gestört zu haben! Katharina äußerte, sie würden gleich wieder reisefertig sein. Beide kehrten in das Haus zurück, verzehrten den Rest ihrer Suppe und gaben der Magd einige Öre zur Ueberantwortung an die Wirthin, nach welcher sie vergeblich gefragt und gerufen hatten.

Als sie darauf wieder zu Pferd saßen und die weitere Reise eben antreten wollten, bemerkten sie in der Ferne einen Mann, der mit weit ausgeholten Schritten über das Stoppelfeld auf das Haus zukam.

„Da kommt wol der Odalbauer!" rief Erika.

„Wir brauchen ihn nicht mehr!" sagte Bengt Algotsson, indem er Katharina's Zügel faßte, um ihr Roß anzuführen. — Die Frauen wollten Einspruch thun, aber der Ritter spornte sein Pferd, daß ihm Alle in rascher Gangart folgen mußten, und versicherte, er wisse jetzt die Straße, welche sie einzuschlagen hätten, so genau, daß er sie mit verbundenen Augen finden könne, und es um jede Viertelstunde Aufenthalts Schade sei.

4.

Der Mann, welcher über das Feld dahereilte, war allerdings Ambjörn Knutson, der Besitzer

des Freihofes. Er hatte den reisigen Troß vor seinem Thore gesehen, und kam, nach der Ursache des seltenen Besuches zu fragen; aber schon brachen die Fremden auf, die nicht auf ihn warteten, und er blieb mitten in seinem Laufe stehen und sah ihnen nach, indem er seine Axt zornig auf den Boden stieß. — Dann ging er langsamer nach seinem Hause.

Die Erste, welche ihm hier in den Wurf kam, war die Magd. Er fragte sie, wer das fremde Volk gewesen, woher es gekommen sei. Die Magd wußte Beides nicht. — „Wo ist Thora?" fragte der Greis. — Die Magd wies nach dem Hause.

„Thora!" schallte des Alten laute Stimme.

Nach einer kurzen Weile erschien das junge Weib, noch blässer als sie vor die Reisenden getreten war. Ihre Mienen zeigten den tiefsten Gram, ihre Augen waren rothgeweint. Ihr Anblick machte auf den Greis einen momentanen Eindruck, doch entschlug er sich dessen, hart wie er war, und fragte mit unfreundlichem Tone: „Wer waren die Fremden, Thora?"

Sie erschrack heftig und wagte kaum einen schnellen Blick auf den Alten. „Ich weiß es nicht, Vater," sagte sie.

„Aber was wollten sie? Wo kamen sie her?" fragte Ambjörn ungeduldig.

„Zwei edle Frauen waren es, die sich hier wärmten," sagte Thora. „Woher, weiß ich nicht."

„Gut. Du hast sie doch willkommen geheißen?" fragte Ambjörn weiter. — „Gäste dürfen nicht von meiner Schwelle gehen. Haben sie gegessen und getrunken!"

„Eine Suppe, glaub' ich," erwiederte Thora schüchtern, indem ihr der Widerspruch einfallen mochte, den ihre anfängliche Weigerung, die Fremden einzulassen, mit den gastfreien Gesinnungen ihres Vaters machte. Ihr Vorgeben eines Verbots war eine Lüge gewesen. — Auch das hatte sie lernen müssen, großer Gott!

„Glaub' ich?" wiederholte Ambjörn unzufrieden. — „Hast Du sie nicht selbst bedient? Fromme Pilgerinnen gewiß. Wir können ihr Gebet brauchen. — Hast Du sie nicht selbst bedient, Thora? Ich seh's schon, Du hast Dich gefürchtet, kannst Niemandem mehr unter die Augen treten."

Sie wagte zitternd keine Antwort, und hob nur eine Hand stumm flehend gegen den harten Mann auf.

Ambjörn wandte sich von ihr ab, seine eigene kummervolle Miene vor ihr zu verbergen. Er ging in das Haus, sie folgte ihm, nahm demüthig seine Waffen, seinen Reisesack in Empfang, und brachte

ihm warme Speise an den Herd, dessen Feuer dem Alten nach der langen Wanderung wohlthat. Er saß straff und grade auf der Bank hinter dem Tische, die rothe Glut beleuchtete seine starke Brust und die groben, aber markig ausgeprägten Züge seines Gesichts. Das weiße Haar hing noch so voll, wie in den Tagen der Jugend, schlicht und lang um die Schläfe des Greises, ein dichter Bart von gleicher Silberfarbe wallte ihm vom Kinn auf die Brust. Er hatte gegessen und den Methkrug oftmals zum Munde geführt, doch blieb seine Stirne gefurcht wie sie war, und ein tiefer Seufzer, der unwillkürlich seinem Herzen entstieg, erschreckte die Tochter von Neuem, welche von ihm entfernt in einer wenig beleuchteten Ecke des Gemachs stand.

Ambjörn's Auge suchte sie auf, er räusperte sich, um seiner Stimme die Weichheit zu rauben, welche ihr das Vatergefühl geben wollte, und sagte hart: „Komm her, Thora."

Sie gehorchte, doch nahte sie ihm nicht ganz.

„Ich habe ihn gefunden," sprach der Greis mit unterdrückter Bewegung.

„Wen?" rief Thora, plötzlich aus ihrer ganzen Fassung aufgeschreckt.

„Deinen Bruder, der ausging, die Schande zu

rächen, die Du mir angethan hast!" sagte Ambjörn. „Ich hab' ihn gefunden, er ist todt."

Die Tochter schrie laut auf.

„Sten ist todt," fuhr der Greis fort, und ballte die harte Faust. — „Sein Rock und Schwert hing vor der Klosterthüre; ich hab's ihm neben dem Grabe einscharren lassen."

„Vater, Vater, wie denn?" schrie Thora, die Hände ringend. — „Sten, mein treuer, lieber Sten!"

„Sage so und fluche dem Mörder!" rief der Alte. — „Sten ist erschlagen, von wem sonst, als von dem, den er aufsagte?"

Da sank das junge Weib wie vernichtet in die Knie und wünschte zu sterben.

„Steh' auf! Ich kann das nicht leiden!" sagte Ambjörn finster. — „Dadurch wird's nicht anders!" — Er gab ihr die Hand, und riß sie fast mit Gewalt empor. — „Sei still!" fuhr er fort. „Ich habe Dir für Deine Schlechtigkeit, die den Tod verdient hätte, die Strafe nun einmal geschenkt. — Gieb Dich zufrieden."

„Aber Sten? Was weißt Du von Sten?" schluchzte sie.

„Nicht viel," sagte der Greis mit dumpfer Stimme, — den eigenen Gram um den verlorenen

Sohn bezwingend. — „Sie haben ihn mit einer Wunde in der Brust todt im Walde gefunden, und begraben. — Und auch sein Hund ist mir fortgelaufen. Alles geht von mir. Ich bleibe allein auf meine alten Tage."

„Vater, lieber Vater!" rief Thora, und drängte sich an ihn, warf sich nochmals nieder, seine Knie umfassend, so sehr er sie auch abwehrte. — „Ich bin's nicht werth, daß Du mich bei Dir behältst, aber ich will Dich so lieb haben!"

„Du geh!" sagte er. — „Du hast ja Deinen Buhler lieber als mich, Du hast mein Haus und meinen ehrlichen Namen beschimpft, hast nicht mehr Recht an mich, als eine gestäupte Hausdirne. — Das aber sag' ich, wenn ich jemals erfahre, was Du geschworen hast, mir zu verschweigen, wenn ich weiß, wer es ist — so will ich keine Seligkeit haben, wenn ich ihm nicht an's Leben gehe! Das schwör' ich bei Gott und meinem Gewissen!"

Er sprach das mit dröhnender Stimme, und jedes Wort traf der bangen Tochter in das Mark ihres Lebens.

„Thora," sagte der Alte darauf gemäßigter, „lege Trauerkleider an um Deinen Bruder. Ich hatte gehofft, ihn mit zufriedener Seele wiederkommen zu sehen, mir ein Wahrzeichen von dem erschlagenen

Feinde — ja Dirne!" fuhr er wild auf, da er ihr schmerzliches Zucken bei dem Worte bemerkte, — „Dein Buhle, und wenn er noch so vornehm ist, soll erschlagen werden, wenn ich ihn kenne, und weintest Du Dich über ihn zu Tode. — Er und kein Anderer ist es gewesen, der mir den Sten, mein letztes Kind, getödtet hat; Sten ist über ihn gekommen, und hat seine Treue mit dem Tode bezahlt. Du hast geschworen, mir seinen Namen nicht zu nennen, — da sei Gott vor, daß ich Dich meineidig machen sollte. Aber erfahren werde ich ihn doch, erfahren doch, und dann Gnade Gott seinem Haupte!"

Thora konnte die entsetzliche Sprache nicht mehr hören, ihre Sinne schwanden, sie griff nach einem Halt in die leere Luft und sank dann ohne einen Schmerzenslaut zu Boden. Da wurde in dem Herzen des Greises doch das natürliche Gefühl mächtiger als der Zorn, er stand auf und nahm seine Tochter in den Arm, sie zum Leben zurückzurufen. Sein Auge blickte mit Kummer auf sie, er wäre mit Freuden ein armer Mann, ein Bettler gewesen, wenn er hätte die Tage damit wiederbringen können, wo sie einst fröhlich und unschuldsvoll, sein frommes Kind, seines Alters Lust und Hoffnung war; ihm quoll eine bittere Thräne, wie sie der feste Mann in seinem Leben nicht gekannt, über das Augenlied, und fiel auf

Thora's todtenbleiche Stirn, wo sie wie ein Juwel blitzte. Das war sie auch, die Thräne des heiligsten Erdenschmerzes, des Leides um ein verlornes Kind!

Sie erholte sich, sie sah in des Vaters Auge, das nicht mit der tödtlichen Strenge, wie sie es seit der Unglückszeit nur gekannt, auf sie hernieder sah, ein entzückendes Gefühl erwachte lind wie Himmelstrost in ihrer wunden Brust — horch! — da machte sich in der Kammer ein leises Weinen bemerklich; es war ihr Kind, das nach ihr verlangte. Und wie die Töne das Ohr des Greises berührten, da wurde sein Antlitz wieder hart wie Stein, sein Auge wieder furchtbar und feindlich, er stieß die Tochter von sich und sagte mit seinem rauhesten Laut:

„Hörst Du nicht? — Geh!"

Die Verzweifelte floh, das Kind ihrer Schuld, das darum doch ihr Schmerzenskind, jetzt ihr einziges Gut war, an die Brust zu drücken. Der alte Vater aber stieß einen Feuerbrand in die Glut, daß die Funken knisternd bis zur Decke wirbelten. Dann streckte er sich lang aus, kreuzte die Arme und schloß die Augen, als wollte er schlafen; doch fand er heut keine Ruhe, selbst in der Nacht keinen Schlummer.

Der Morgen fand Arnbjörn Knutson ermatteter, als er ihn je begrüßt hatte. Es schien, als klopfe das Alter zum ersten Male bei dem

ungeschwächten Greise an. Doch ermannte er sich bald. Eine Stunde im Freien stärkte ihn, und er besorgte seine Wirthschaftsangelegenheiten mit der gewohnten Rüstigkeit. Den Knechten sagte er kurz, daß sein Sohn todt sei, und wies ihr Beileid, ihre Fragen unbeachtet ab.

„Wer wird den alten Erbgrund einmal kriegen?“ murmelten sie unter einander, als Ambjörn weiter gegangen war. „Nun ist kein Sohn mehr da, und die Tochter kann erben. Wer wird sie aber nehmen, wenn's nicht des Hofes wegen ist?“

Die Töchter hatten allerdings nach den ältesten Gesetzen Schwedens kein Recht an die Erbschaft, so lange noch ein Sohn da war, oder sie bekamen doch wenigstens, als Birger Jarl ein neues Erbgesetz gab, nur die Hälfte gegen die Brüder. Es war dies ein Mittel, der Zersplitterung des Stammgutes vorzubeugen, wie auch der älteste Sohn das Vorrecht hatte, den Antheil der Uebrigen am Gute zu lösen, um es vor einer Theilung zu bewahren. Denn die eigentliche Stütze und Lebenskraft der schwedischen Verfassung war ein freier, kräftiger Bauernstand, wie er auch in frühester germanischer Zeit in unserm Vaterlande zu finden gewesen ist, ehe das Lehnssystem ihn erdrückte und in die Leibeigenschaft zwang, aus welcher ihn erst die neue Zeit wieder erlöst hat, um

ihn durch weise Maßregeln seinem Recht und seiner Bestimmung zurückzugeben. Der Odalbauer in Schweden, der „Mann für sich", Selbsteigenthümer seines liegenden Grundes, war zur Freiheit stammgeboren, und erkannte gegen die Obrigkeit, wie gegen seines Gleichen nur gegenseitige Verpflichtungen an, in die er selbst, d. h. seine Väter, eingewilligt hatte. Sein Odal-Grund (Od heißt so viel als Gut, daher Allod) war Stammeigenthum, und durfte ohne Zustimmung der Familie weder vermindert, noch veräußert werden. Die unabhängige Lage, in welcher sich der Bauernstand befand, erzeugte übrigens, wie es natürlich ist, ein an Trotz streifendes Selbstgefühl, und mehr als einmal weiß die Geschichte von Empörungen zu erzählen, welche den schwedischen Boden mit seiner Söhne Blut getränkt haben.

Ambjörn Knutson war das echte Bild eines Odalbauers, wie die Vorzeit ihn kannte. Offen, redlich, ohne Arg und Hinterlist, furchtlos, entschlossen, aber auch unbeugsam, auf sein Recht trotzend, alter Sitte bis in die kleinsten Formen zugethan. — Er hatte ein langes, glückliches Leben geführt, viel Söhne und Töchter um sich aufblühen sehen, und erst im hohen Alter war es ihm beschieden worden, den Kelch des Leidens noch bis auf die Hefen zu leeren. Die Pest, welche damals den Norden mit

furchtbarer Wuth heimsuchte, und manche Distrikte ganz an Menschen verödete, so daß man nach langer Zeit Kirchen in Wäldern wieder auffand, von deren Dasein Niemand wußte, kam auch nach Schweden und raffte allein in Upland den sechsten Theil der Bevölkerung hinweg. — Ambjörn sah die Seinigen Alle hinsterben, und blieb allein mit seinem zweiten Weibe verschont, das ihm, da er schon zum Greise wurde, noch ein Zwillingspaar schenkte: Sten und Thora. — Ihre Geburt war aber ihr Tod, und der alte Ambjörn sah sich mit den beiden Kindern verlassen. Er liebte sie sehr, die Einzigen, die er noch sein nannte, sie waren die Stütze seines Alters, — und jetzt hatte er sie Beide verloren! — Denn Thora galt ihm nicht mehr als sein Kind; er hatte sie aus ihrem Recht verstoßen, und duldete sie nur noch im Hause. Die Knechte waren daher mit ihren Fragen auf einem falschen Wege.

Der Herbst verging und der frühe Winter kam, hüllte die Gegend in Schnee und Eis und sperrte Ambjörn, dem die Gesellschaft von seines Gleichen jetzt lästig war, in seinen Hof ein, wo er mit der schweigsamen, demüthigen Tochter ein ödes Leben führte. Der Wurm nagte an Beider Herzen, und ließ sich nicht bannen, er schlief und starb nicht, wie ein neuerer Dichter so schön sagt. Dem alten

Manne war es der glühende Wunsch, seiner Tochter Ehre, seines Sohnes Blut zu rächen, er meinte, an demselben „Niding“. Ein solcher mußte es gewesen sein, ein Schandbube, nach den Begriffen des Volks, welche heimliches Tödten für „Nidingswerk“, Schandthat, ansah. Bei den alten stahlharten Männern des Nordens trat selbst die Gewaltthat offen und trotzig an das Licht, allen Folgen stehend. Der Tödter mußte, wo immer es auch war, seinen Mord vor einbrechender Nacht öffentlich angeben und Buße anbieten. Dem nächsten Erben des Erschlagenen stand es dann frei, diese anzunehmen, oder Blutrache zu suchen. Die Wahl war in alter Zeit nie zweifelhaft, darum floh der Thäter, fried- und rechtlos, die bebauten Orte, und verbarg sich, wohlbewaffnet zu seiner Wehr, oft auch mit Verwandten und Freunden in Wälder und Wildnisse. Erst wenn der Erbe des Erschlagenen für ihn bat, oder wenn ein neuer König seine Rundreise durch die Landschaften machte, die sogenannte Erichsstraße ritt, konnte er wieder zu Frieden kommen.

Sten Ambjörnson war aber heimlich, von unbekannter Hand gefallen, Keiner hatte sich zu der That bekannt, und dem greisen Vater nagte es am Herzen, daß er den Elenden, der ihn zwei Kinder geraubt, nicht zu finden wußte. Mitten im Winter

machte er sich endlich wiederum auf, es litt ihn nicht länger im Hause. Er schnallte die Schneeschuhe an, auf denen er manchen gefährlichen Gang gemacht hatte, und wanderte dem Walde zu, um an heiliger Stätte sein Herz zu erleichtern. Der Abt, den er selbst bat, seine Beichte zu vernehmen, hörte die Geschichte des Greises mit Antheil an, und suchte sein Herz durch Ermahnung aufzurichten. Er fragte ihn, ob er auch gewiß sei, daß sein Verdacht mit Recht auf Einen falle, und warnte ihn vor rachsüchtigen Gedanken, die überhaupt jedem Christen, vor Allem aber einem Manne fern bleiben müßten, der so nah an der Pforte des ewigen Lebens stände. Geduldig ließ der Odalbauer den Geistlichen zu Ende sprechen, und wartete selbst dann noch mit der Ehrerbietung, die er dem Diener des Herrn nie versagt, auf weiteres Fortfahren, als ihn aber der Abt zum Reden aufforderte, sprach er: „Ich weiß, was ich thue. Der Bube war kaum eine Viertelstunde im Vorsprung. Er ist in meinem Hause gewesen, wohl um zu sehen, welches Unglück er angerichtet hat, der Niederträchtige! Das hat der Sten erfahren, wie er kam, und hat sich flugs aufgemacht. Die Hufspur war nicht zu verfehlen, zu Pferd ist er gekommen, ein buntscheckiger Edelmann.“ — Hier mischte der Greis einen schweren Fluch ein, der den Abt zum gerechte-

sten Unwillen reizte. Er strafte den Frevler, der seinen wilden Rachsinn selbst an dem heiligen Orte nicht mäßigen konnte, mit strengen Worten, und legte ihm eine Buße auf, wie sie der Schuld angemessen war. Ambjörn gelobte sie treulich zu erfüllen, aber der Ermahnung, seinem Feinde um des Heilandes willen zu vergeben, lieh er nur ein taubes Ohr. Er hätte ein ganz Anderer werden müssen, und dazu war er zu alt.

Thora fühlte sich nur in des Vaters Abwesenheit ruhiger. — Dann konnte sie ganz ihrem Kinde leben, an welchem sie mit der schmerzlich heißesten Innigkeit hing. Wenn Ambjörn zu Hause war, durfte sie ihm das unschuldige Wesen, auf welches der Greis seinen ganzen Haß übertragen hatte, nicht vor Augen bringen, selbst ihre Mutterpflichten gegen den Säugling nur verstohlen üben. Großeltern lieben sonst ihre Enkel fast mehr, als sie die eigenen Kinder geliebt haben, hier war dies heilige Gefühl in seinem Keime vergiftet. — Als der Vater den Hof verließ, um seine Beichte im Kloster abzulegen, hatte er der Tochter nicht den Zweck seiner Wanderung mitgetheilt, sie bemerkte aber an dem Feierkleide, das er unter dem Pelze trug, daß es kein gleichgültiger sei. Er war nun fort, und sie saß allein mit ihrem Kinde am Feuer in der Stube. Das kleine

Wesen freute sich über den lichten Schein, starrte unaufhörlich in die Glut, und langte mit den Händchen danach; Thora hatte nur Augen für ihr Kind, und vergaß einen Moment in seinem Anschauen ihr eigenes Leid. Aber sie sollte schnell wieder daran erinnert werden. Die Magd trat in das Gemach, und rief ihren Namen. Thora wandte sich um, und erblickte hinter der Dirne ein zweites, ihr nur zu wohlbekanntes Frauengesicht. — Sie wurde glühend roth, und stand auf, der Eingetretenen entgegen zu gehen. Es war eine alte Frau von ehrbarem Ansehen, in bürgerlicher Tracht.

„Nun Thora Ambjörnstochter, ich kann mir nicht helfen, ich muß sehen, wie Dir's geht," sagte sie, der jungen Mutter die Hand reichend. „Das Wetter ist schön, der Schnee fest und glatt, mein Sohn hat mich zu Schlitten herfahren müssen. — Geh, Kind, sieh zu, daß er das Pferd unterbringt," sprach sie zu der gaffenden Magd, welche sich auf Thora's Wink entfernte. Thora neigte ihr Haupt, als sie mit der alten Frau allein war. —

„Also Dein Vater ist nicht zu Hause, und das ist Dein Kind," fuhr diese fort. — „Ja, weine nur, weine! die Reue ist Dir gut. Ich komme aber nicht her, um Dir Strafpredigten zu halten, — Du weißt, ich habe Dich immer lieb gehabt."

„Das weiß ich, Frau Kettilmund," sagte Thora leise.

„Hätt' ich nur Augen gehabt, so lange Du bei uns auf Ringstaholm warst!" rief die Alte. „Hätt' ich Dir nur weniger getraut, es wäre noch Alles gut. Aber ich hätte die liebe Jugend bedenken sollen, und den schönen Vetter unsers Herrn, wie er so leichtsinnig ist, — ich habe auch mein Theil Schuld daran, und darum komm' ich her."

„Liebe Frau Kettilmund," bat Thora, „wenn Ihr's wirklich noch gut mit mir meint, so sprecht von Ihm kein Wort. Nennt seinen Namen nicht! Ihr seid die Einzige, die ihn weiß: ich bitte Euch um Gotteswillen, nennt ihn gegen keinen Menschen."

„Ei, was denkst Du!" sagte Frau Kettilmund. — „Mir ziemt es nicht, von solchen Geschichten zu schwatzen, auch hat mir's der junge Herr ernstlich verboten. Ich las ihm tüchtig den Text, aber Thora! er konnte noch lachen. Du hast ihn doch nicht etwa noch lieb?"

Thora zuckte mit der Hand nach dem Herzen, wo sie einen stechenden Schmerz fühlte, aber sie machte eine abwehrende Bewegung.

„Er war nämlich vor Kurzem, ehe der Winter kam, wieder auf Ringstaholm," sagte die Alte.

„Ich weiß," flüsterte Thora. Hat er Euch gesagt —?"

„Daß ich schweigen soll, ja, und hat mir Geld aufdringen wollen, aber ich wies in tüchtig ab," sagte Frau Kettilmund. — „Seitdem lagst Du armes Ding mir täglich in Gedanken, und weil ich meine, daß es Dir bei dem Vater, der ein gottesfürchtiger und strenger Mann ist, nicht gut gehen mag, so bin ich hergekommen, um einmal ein Wort mit ihm Deinetwegen zu sprechen. Wenn er weiß, wie Alles gekommen ist, wird er wohl besser gegen Dich sein."

„Nein, nein, Frau Kettilmund!" rief Thora. — „Und wenn mein Vater noch zehnmal härter gegen mich wäre, so habe ich mehr, so habe ich den Tod verdient. — Sprecht kein Wort mit ihm!"

„Es freut mich, daß Du so zerknirscht bist," entgegnete die Alte. „Das hilft zur Besserung. Aber ich weiß darum doch, was zu thun ist. Dein Vater wird doch den Namen des jungen Herrn kennen?"

„Um Gotteswillen, nein!" rief Thora. „Ich habe ja geschworen, ihm geschworen!"

„Das hast Du gethan?" eiferte Frau Kettilmund. — Eine neue Sünde! Wie konntest Du schwören?"

Thora seufzte tief, und hatte keine Antwort. —

„Nun so habe ich wenigstens nicht geschworen,"

fuhr die Alte fort. „So sehr er mir auch zusetzte, ich habe ihm kein Versprechen gegeben, denn die Hände lasse ich mir nicht binden; man weiß nicht, wo man sie braucht. Und wenn ich mit Deinem Vater ein vernünftig Wort spreche, so ist das kein Geschwätz, und es geschieht zu Deinem Besten. Ich kann es nicht mit verschuldet haben, und Dich doch in der Noth verlassen."

„Liebe gute Frau Kettilmund," bat Thora, „mir geht es nicht schlecht. Ich bitte Euch um aller Heiligen willen, laßt des Junkers Namen nicht über Eure Lippen gehen, auch gegen meinen Vater nicht. Es könnte zum gräßlichsten Unglück führen. Denn seht, der Vater ist ergimmt gegen ihn, und würde ihn nicht schonen."

„Mein Kind, da fürchte Du nichts," sagte Frau Kettilmund, ein wenig lächelnd, denn der Stolz des vornehmen Hauses, in welchem sie Schaffnerin war, hatte sich etwas auf sie übertragen. — „Wer so hoch im Range steht, wie der Mann, um den Du besorgt bist, der hat von der Rache eines Bauern nichts zu fürchten."

„Nicht?" entgegnete Thora, indem sie aufblickte. „Er ist auch nur ein Mensch, und wenn ihm der Vater ankommen kann, kümmerte er sich wenig um die Folgen. Auch ist noch eine andere schreckliche

Geschichte — ach! ich weiß nicht, ob ich sie Euch sagen darf! — mein Bruder Sten ist — erschlagen, und der Vater glaubt —" sie stockte.

„Nun?" fragte Frau Kettilmund aufmerksam.

„Daß es wohl durch seine Hand sein könnte," — sagte Thora mit gepreßtem Ton.

„Wen meinst Du? Sten selbst? Oder versteh' ich Dich?" entgegnete Frau Kettilmund. „Dein Vater kann glauben, daß sich ein Edelmann mit dem Morde eines Bauern befleckt haben könne?"

„O das wäre nicht das erste Mal!" rief Thora, welche im Unwillen über die wegwerfende Behauptung einen Moment das Nächste vergaß. — „Doch," setzte sie mit sinkender Stimme hinzu, „hier ist es wohl nicht wahr; es kann ja nicht sein, du mein Heiland, es wäre zu gräßlich!"

„Ganz unmöglich!" sagte Frau Kettilmund. — „Was könnte den Junker bewogen haben? Das ist ein grundloser Verdacht. —"

„Aber der Vater glaubt es doch," rief Thora, „nun bedenkt selbst, wenn er erführe — Gott! Ich bitte Euch, Frau Kettilmund, sagt ihm nichts, laßt mich ganz gehen, mir geschieht ja kein Leid von ihm; er sieht ja, wie ich schon Leid genug habe."

„Gut. So will ich den Namen verschweigen," sagte die Alte. „Aber sprechen werde ich doch mit

Deinem Vater; ich weiß mit Seinesgleichen umzugehen, sorge nicht. Es muß ein Ende haben. Wann kommt er denn nach Hause?"

Das wußte Thora so wenig, als wohin er gegangen war. Schon blieb er den zweiten Tag aus, und die Nacht brach ein, ohne daß er zurückkehrte. Frau Kettilmund wartete noch den ganzen nächsten Vormittag vergebens auf ihn, endlich konnte sie nicht länger verweilen. — „Hätt' ich das gewußt!" sagte sie verdrießlich. — „Dein Vater ist starrköpfig genug, auf gut Glück Deinem Junker, wenn er ihn auch nicht kennt, auf die Fährte zu gehen, wofern er die kleinste Spur hat. Weißt Du von einer?"

„Ich weiß nichts," erwiederte Thora geängstigt. „Er ging aber so ruhig mit seinem Sonntagswammse —"

„Nun ich komme wohl einmal wieder," sagte Frau Kettilmund. „Ringstaholm ist nicht aus der Welt. Wenn die Bäume grün werden, bin ich einmal unversehens wieder hier. Bis dahin trage mit Geduld, was Du Dir auferlegt hast."

Sie nahm mit vielen wohlgemeinten Worten Abschied, und ließ Thora allein, welche sehr zufrieden war, daß die Schaffnerin nicht Gelegenheit gefunden hatte, mit ihrem Vater zu sprechen. — Wer bürgte dafür, daß sie nicht unwillkürlich den Namen nannte,

welchen Thora geschworen hatte in ewige Vergessenheit zu begraben? — Thora hatte ihr Kind zur Ruhe gebracht, saß wieder einsam mit ihrem Kummer am Herde, und überließ sich den traurigen Gedanken, welche unweisbar auf sie einstürmten. Sie rang mit sich, aber sie konnte es sich nicht ableugnen, sie liebte ihn noch, den Frevler, der ihr Erdenglück zerstört hatte, und der, wie sie von Frau Kettilmund mit dem bittersten Schmerze gehört, noch lachen konnte, da sie verzweifelte!

5.

Der Winter, der die zerstreut liegenden Dörfer und Freihöfe in Schnee begraben, für sich abgeschlossen, und zur Einsamkeit verurtheilt hatte, war an des Königs Hofstatt ganz anders aufgetreten! Da hatte er glanzvolle Feste und Lustbarkeiten gebracht, wie sie der Sommer nicht kennt und mag, da war er hoch willkommen gewesen, und die Ritter und Damen, welche sich bei Tanz und Spiel, bei Maskenscherz und heiterm Verkehr erfreuten, sehnten sich wenig nach dem blühenden Lenze mit seinem Wiesengrün und seinen freien Quellen. Ihnen sprudelte ein ganz anderer Quell, an dem sie sich in fröhlicher Lust berauschten.

Wer den Hof des Königs Magnus mit denen

seiner Vorfahren verglich, wie greise Männer wohl konnten, der erkannte die einfache rauhe Sitte des Nordens nicht wieder. Es war der Einfluß der Königin Blanca, welche hier gewaltet hatte. Sie war, als sie in ihrer Jugend aus dem reichen Stamme, wo sie ganz anderer Begegnung und eines genußvollen Lebens gewohnt war, an den dürftigen Hof kam, sehr unglücklich gewesen, aber bald hatte sie um sich her eine Veränderung im Herkömmlichen bewirkt, welche sich wenigstens in den nächsten Kreisen verbreitete, und den ältern Großen des Reiches, die mit Widerwillen jede Neuerung, auch in unschuldigen Dingen der Geselligkeit sahen, zum Aergerniß gereichte. Dem Sinne ihres Gemahls aber, der jeder Lust und Ergötzlichkeit ohne gewissenhafte Wahl zugethan war, sagte Alles, was seine Königin that, mehr als billig zu, und sie mag einen großen Theil der Schuld tragen, welche in spätern Jahren mit schwerem Vorwurf seiner Völker auf ihm lastete.

Als ein dreijähriges Kind war Magnus Birgersson auf der Wiese bei den Moraštein vor dem versammelten Volke zum Könige von Schweden und Norwegen ausgerufen worden. Ein gräuelvoller Krieg hatte sein ganzes Haus vertilgt. König Birger, von seinen Brüdern einst gekränkt und gefangen gehalten, hatte sie nach scheinbarer Versöhnung in

sein Schloß Nyköping gelockt und dort in den Thurm schließen lassen, dessen Schlüssel er, als rings der Aufruhr des Volkes um ihn tobte, bei seiner Flucht in den Strom warf, die Gefangenen dem Hungertode weihend. Noch lebt das Andenken dieser schönen ritterlichen Fürsten und ihr entsetzliches Schicksal im Volksliede. Ihre Anhänger ergriffen die Waffen; der König mußte nach Dänemark fliehen, sein ältester Sohn und Thronerbe wurde zu Stockholm enthauptet, was dem landflüchtigen Vater das Herz brach, und es blieb von seinem ganzen Hause nur Magnus, das Kind übrig, das auf den Armen zur Volksversammlung getragen, und zum Könige gewählt wurde. Eine nachlässige Erziehung, der frühe Tod seines treuesten Freundes und Rathgebers, auf den er nur zu wenig gehört hatte, endlich die zeitige Thronbesteigung und vielleicht auch die Gefährtin, welche mit ihm zugleich die Krone empfing, machten ihn zu dem Manne, wie ihn die Geschichte kennt.

Er war jetzt in seinem vierzigsten Jahre, aber seine äußere Erscheinung ließ jeden Fremden auf ein viel höheres Alter rathen. Groß und stark gebaut, hatte er schon eine unstattliche Fülle angenommen; sein Haar zeigte sich mit Grau untermischt, die Züge seines Gesichtes, von Natur nicht unangenehm, waren erschlafft und verschwommen. Nur in seiner Rede

klang noch die unverminderte Kraft der Jugend, und wenn er irgend Wen gewinnen wollte, so mußte dieser sehr charakterfest sein, um sich nicht durch den Ton seiner Stimme bestechen zu lassen. — Bei keinem Feste, das an der Hofstatt angesagt war, fehlte der König; um so mehr fiel es auf, als sein Erscheinen sich eines Tages, wo die Geladenen längst versammelt waren, auf unbegreifliche Weise verzögerte. Jedesmal, wenn die großen Flügelthüren, welche nach den innern Gemächern des Schlosses führten, sich öffneten, waren Aller Augen dorthin gerichtet, weil man den König mit seinem Gefolge zu erblicken glaubte. Aber es verging fast eine Stunde, und noch immer kam auch nicht einmal eine Erklärung des Unbegreiflichen. Endlich erschien über der verbotenen Schwelle der junge Liebling des königlichen Paares; von ihm konnte man erfahren, was vorgefallen war, denn auch sein Gesicht war erhitzt, und zeigte ungewöhnliche Bewegung. Mehrere der jüngeren Edelleute eilten ihm entgegen: „Nun, Bengt Algotsson? Was ist geschehen? Wird der König kommen?"

„Alsbald!" sagte Bengt, sein Wehrgehenk ordnend, ohne sich auf eine nähere Erörterung einzulassen. Sein Auge suchte im Kreise der Frauen die schöne Erika, und verfinsterte sich, als er hinter ihrem Stuhle den Platz

besetzt fand. Doch näherte er sich ihr nicht. Er schien heut wider Gewohnheit die Gesellschaft der Männer zu suchen, die er sonst sehr geringschätzig behandelte, und wie es zu geschehen pflegt, fanden sich Viele durch die Freundlichkeit, mit welcher sie der vielvermögende Günstling ansprach, ungemein geschmeichelt. Die älteren Herren freilich hörten ihn kühl an, und Mehrere vermieden sogar mit offener Absichtlichkeit seine Nähe. Unter ihnen war Ulf Amundsson Bonde, der Truchseß, Frau Katharina's Gemahl. Bengt ging ihm aber gradeswegs nach, und sagte, da Beide ein wenig abgesondert standen, daß ihr Gespräch nicht gehört werden konnte:

„Wie kommt es, daß Ihr alle Freundschaft verleugnet, die ich sonst von Euch genossen habe? Es kränkt mich sehr, und ich möchte wohl die Ursache wissen."

„Ihr steht so hoch," erwiederte der Truchseß ernst, — „daß Euch meine Freundschaft nicht fehlen kann."

„Ha, Ihr sprecht in einem hübschen Doppelsinne!" rief Bengt lächelnd. „Eure Freundschaft kann mir also nicht entgehen, weil ich hoch stehe, wie Ihr sagt? Eines echten Hofmannes Antwort! Man sollte denken, Ihr hättet ritterliche Feinheit im schönen Frankreich gelernt. Aber ich verstehe Euch besser,

und frage nochmals, wodurch habe ich Eure Freundschaft verwirkt?"

„Herr — man wird Euch wohl bald Herzog nennen müssen," begann Ulf Amundson, aber Bengt unterbrach ihn.

„Sprecht nicht davon!" rief er sich umsehend. „Die Gnade meines königlichen Herrn hat mir allerdings diesen hohen Titel zugedacht, aber ich nehme ihn nicht an. Laß ihn daher beiseit, und sagt mir offen, ein Edelmann dem andern, der mit ihm auf gleicher Rangstufe steht, — warum Ihr so kalt gegen mich seid."

Die Anmaßung, welche in der Rede des leichtsinnigen jungen Mannes lag, verletzte den Truchseß, und sein männlich ernstes Antlitz färbte sich dunkler. Ehe er jedoch antworten konnte, verkündigte eine Fanfare von Trompeten die Ankunft des Königs. — Die Flügelthüren wurden mit großem Geräusch aufgerissen, und in die sich erhebende, tief sich verneigende Versammlung trat das königliche Paar, von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge begleitet. Bengt Algotsson hatte sich schnell wieder dem Letztern angeschlossen, und als ihn König Magnus bemerkte, schlug er ihn leicht und liebkosend auf die Schulter. — Die Umstehenden sahen mit Neid auf ihn.

Jetzt erklang die Musik in schmetternden Tönen, welche unserm Ohre jetzt barbarisch vorkommen würde, damals aber von den Schönen, deren Nerven fester waren, als heut zu Tage schicklich ist, mit Entzücken gehört wurden, weil sie den Anfang des Festes verkündigten. Der Tanz begann. König Magnus blieb nur ein aufmunternder Zuschauer, aber die Königin ließ Bengt Algotsson eine Aufforderung zugehen und trat mit ihm in die Reihen. Da wurde es gar lebendig unter den Damen, denn es steht Keine so hoch, daß sie ungefährdet von ihren Schwestern bliebe, wo es gilt, ihren Ruf zu untersuchen.

Blanca von Namur war noch immer eine schöne Frau. Sie hatte die zierlichen Formen der Jugend bewahrt; eine schlanke, edle Gestalt trug mit königlichem Wurfe des Nackens ein Haupt, der Krone würdig; noch schimmerten die dunkelbraunen Flechten des Haares in reicher Fülle, und das große dunkle Auge blitzte mit unvermindertem Feuer über die Nähe und Ferne, nichts übersehend, was ihr wichtig schien.

Bengt Algotsson hatte eine Weile, wie es schien, sehr angelegentlich zu ihr gesprochen. Sie wandte sich, da er glaubte, sie höre ihn nur zerstreut an, plötzlich zu ihm und sagte so laut, daß es die

scharflauschenden Ohren der Nächsten verstehen konnten:

„Sorgt um Nichts! Es soll Niemand gelingen, wer es auch sei, Uns auf Unserm freien Wege Vorschriften zu machen. Ihr habt nichts zu befürchten, mein Wort darauf!"

Die Rede wurde vielfach gedeutet. Man vermißte den ältesten Sohn des Königs, den Thronerben von Schweden, Erich. Viele wußten, daß er sich in seiner wilden, trotzigen Gemüthsart schon mehrmals seinen königlichen Eltern gegenüber vergessen hatte; man kannte seinen Haß gegen Alle, welche sich der Gnade und somit auch der verschwenderischen Freigebigkeit des Königs erfreuten. So schien es ganz richtig, anzunehmen, daß kurz vor dem Beginne des Festes eine Scene vorgefallen sei, und daß Bengt Algotsson vielleicht eine demüthigende Rolle dabei gespielt habe. — Wie dem aber auch gewesen sein mochte, hier zeigte er keine Spur von Demüthigung, er trug sein Haupt so hoch, wie der vornehmste Mann des Königreichs, und sein Uebermuth, durch welchen er schon bei frühern Gelegenheiten Viele der Angesehensten beleidigt hatte, trat wieder auf das Verletzendste hervor. —

Er hatte jetzt Anlaß gefunden, sich Erika Tott zu nähern, welche an der Hand eines jungen Cava-

liers von schlichtem Wesen den ersten Reihentanz mitgemacht hatte, und auch jetzt von ihm unterhalten wurde.

„Es scheint, mein Vetter hat sich ganz zu Euerm Ritter erklärt," sagte er, da Erika seinen Gruß, wie er meinte, allzu gleichmüthig erwiederte.

„Will mich das Fräulein dazu annehmen," rief der junge Mann rasch, „so wird es mich hoch beglücken."

„Ich danke Euch sehr, auch Euch für Eure Bemerkung, Herr Bengt," sagte Erika. — „Sollte ich einst einen Ritterdienst nöthig haben, so wird mein Vertrauen den rechten Weg finden."

„Habt Ihr Euch für den ganzen Abend an Axel Eilissson versagt?" fragte Bengt, „oder darf ich mir auch Hoffnung machen, einen Tanz von Euch zu erhalten?"

Erika schien einen Moment Anstand zu nehmen, dann aber reichte sie ihm die Hand zu dem eben wieder beginnenden Tanze. Axel sah ihr mit Blicken nach, deren Bedeutung den Umstehenden nicht entging. Er kümmerte sich auch wenig darum, sein Gefühl zu verbergen. Hatte er sich dessen doch nicht zu schämen!

„Ich habe mich über Euch bitter zu beklagen," sagte Bengt in einer Pause des Reigens zu seiner

Tänzerin. „Mit welcher wehmüthigen Erinnerung sehe ich auf die schönen Tage zurück, wo es mir vergönnt war, täglich in Eurer Nähe zu sein, wo ich Euch auf der Reise geleitete, und Ihr mir vertrautet. Damals waret Ihr gütig gegen mich, jetzt —"

„Ihr habt das rechte Wort gewählt!" unterbrach ihn Erika. „Damals vertraute ich Euch."

„Und jetzt nicht mehr?" rief Bengt lebhaft. „Wodurch habe ich Euer Vertrauen verloren?"

„Fragt Ihr noch!" entgegnete Erika, und erröthete, unwillig über sich selbst.

„Ja! Und ich wähnte einst, ein Recht zu solcher Frage zu haben," sagte Bengt mit einem tiefen Seufzer. „Es war ein schöner Wahn! Nichts weiter. Auch ich vertraute, und ward getäuscht. Mein Wahn zerrinnt — ob ich mein Lebensglück mit ihnen zerrinnen sehe, ob ich unter diesem lächelnden Aeußern, zu dem ich gezwungen bin, heimlich verblute, wen kümmert es?"

„Bengt Algotsson!" sagte Erika vorwurfsvoll.

„Ich will aber nicht von meinem Glücke scheiden," fuhr er fort, „ehe ich gerechtfertigt bin, und habt Ihr mir Eure Liebe versagt, die ich einst zu erringen hoffte, so will ich wenigstens Eure Achtung mit mir nehmen. — Ich frage Euch nicht mehr, was

Eure Gesinnung gegen mich verändert hat, ich will in Eure Geheimnisse nicht dringen: mögen sie Euch zum Glücke führen! Aber was Euch hindert, mir auch fernerhin zu vertrauen, das bitt' ich Euch, sagt mir!"

Erika's Augen flogen über den Saal nach der Richtung, wo der Thronhimmel erbaut war; Bengt bemerkte es, und rief, ohne des Mädchens Antwort abzuwarten:

„Sollt' ich es errathen? — Könnt auch Ihr einem boshaften Gerüchte Glauben schenken, das meine Feinde erfunden haben? Könnt Ihr im Ernst glauben, daß ein Verhältniß zwischen mir und —"

„Erspart mir Eure Geständnisse!" fiel ihm Erika stolz in die Rede. „Der Tanz wird beendigt."

Bengt führte sie nach ihrem Platze zurück, und flüsterte ihr im Gehen zu:

„So schwöre ich Euch bei Allem, was mir heilig ist, daß Alles, was Ihr über mich gehört haben könnt, nur boshafte Lügen sind. Die hohe Frau will mir wohl, und hofft, daß ich vielleicht das unnatürliche Verhältniß, was zwischen ihr und ihrem entarteten Sohne —"

Die Dazwischenkunft des Königs, welcher sich auch dem Platze näherte, wo Erika sich neben ihrer

Freundin Katharina Bonde niederlassen wollte, unterbrach das Gespräch. — Die Damen erhoben sich; König Magnus sprach mit Mehreren in der vertraulichen Weise, die ihm eigen war, und wandte sich dann zu der Frau seines Truchsesses:

„Sieht man Euch auch einmal wieder, schöne Katharina? Es ist, glaub' ich, ein halbes Jahr, daß Ihr diesen Zimmern Eure Gegenwart entzogen habt."

„Ich habe viel Sorge um meine Kinder gehabt, gnädiger Herr," antwortete Katharina.

„Irr' ich nicht, so seid Ihr auch auf einer Wallfahrt gewesen," sprach der König weiter. „Wohin doch?"

„Nach Wadstena," erwiederte Frau Bonde. „Ich hatte eine heilige Pflicht dort zu erfüllen."

„Wadstena!" wiederholte der König. „Habt Ihr meine Muhme gesehen?"

„Sie läßt Eure Gnaden bitten, ihrer zu gedenken!" sagte Katharina ernst.

„Ja wohl!" versetzte der König lachend — „Sie hat Recht, mich daran zu erinnern; ihr Andenken ist mir nicht sonderlich angenehm. — Sie hat mich mit ihren Träumereien nur zu oft gequält; doch weiß ich, was davon zu halten ist."

Er entfernte sich, und wohl nur der Truchseß, wel-

cher zuweilen ein Zeuge der Unterredungen Birgitta's mit ihrem königlichen Vetter gewesen war, verstand, was der Herrscher meinte. Die fromme Frau, deren Geist vom Himmel erleuchtet war, hatte gar oft den König gewarnt, wenn er Unrecht that, wenn er das Volk mit Steuern drückte, um seiner Verschwendung zu genügen, oder wenn er die Hand nach dem Gute der Kirche ausstreckte. Sie hatte sich nicht gescheut, ihn mit strengen Worten zu tadeln, und ihm mit der Sicherheit einer Prophetin, die einer höhern Offenbarung gewürdigt war, sein künftiges, auf diesem Wege unvermeidliches Schicksal vorhergesagt. Aber bei dem Leichtsinne des Königs hatten ihre Warnungen nicht gefruchtet, ja ihn nicht einmal erzürnt, denn er erzählte dem Truchseß Bonde selbst lachenden Mundes: „daß sie ihn an Verstand ein Kind geheißen habe." — Auch heut schien die Mahnung, welche er durch Frau Katharina erhalten hatte, gänzlich verloren zu sein; er war nie ausgelassener beim Banket gewesen, als an diesem Abende.

Bengt Algotsson dagegen fühlte sich sehr unbehaglich. Seine Stellung, die ihm von Vielen so sehr beneidet wurde, fiel ihm heut zum ersten Male drückend, denn sie hielt ihn von Erika fern, und er mußte bemerken, wie sein Vetter Axel sich eifrig um sie bemühte. Zwar lachte er mit einem gewissen

Trotze bei sich selbst über den Nebenbuhler, der es wagte, sich mit ihm zu messen. Axel, der schlichte, ungehobelte Gothländer, der überall bei Hofe anstieß, der nicht einmal schön, noch weniger anmuthig war — mit ihm, den alle Damen des Hofes als einen vollendeten Ritter priesen! — Aber der Ingrimm, der Bengt's Brust zusammenpreßte, war der beste Beweis, daß er sein Uebergewicht nicht für entscheidend hielt. Ein dunkles Gefühl, daß der schlichte Landjunker doch einen Vorzug, ein köstliches Kleinod besaß, dessen sich der vollendete Ritter nicht rühmen konnte, ließ sich nicht ganz unterdrücken, und raubte ihm selbst momentan die Gewandtheit, in jeder Lage des Lebens Herr über sein Aeußeres zu sein. Der Königin fiel seine Unruhe, seine Einsilbigkeit auf, und sie schrieb sie wiederum der Besorgniß zu, welche durch das kurz vor der Eröffnung des Festes Vorgefallene in ihm erregt worden war. — Ihre Worte, die sie in dieser Beziehung an ihn richtete, dienten dazu, ihn mehr auf sich selbst aufmerksam zu machen, und er hütete sich strenger.

Der Truchseß Ulf Amundsson war, nachdem er seiner Pflicht um die Person des Königs genügt hatte, durch einen Edelknaben heimlich hinausgerufen worden. Er folgte dem Boten, der ihm nicht sagen wollte, wer ihn geschickt habe, in ein wenig erleuch-

tetes Zimmer, und staunte, als er dort einen Mann in Reisekleidern fand, in welchem er den ältesten Sohn seines Herrn, den Prinzen Erich erkannte.

„Hab' ich an Dir einen Freund, Ulf?" rief der Prinz dem Eintretenden entgegen.

„Darin zweifelt Ihr nicht!" sagte der Truchseß, indem er in die dargebotene Rechte einschlug. — „Wie seh' ich Euch aber hier? Was bedeutet die Reisetracht? Wollt Ihr den Hofstaat Eures Vaters verlassen?"

„Nicht eine Stunde länger will ich bleiben, und die Unbill mit ansehen!" rief Erich leidenschaftlich. — „Meine Beatrix mit den Kindern ist bereits fort, ich folge ihr auf dem Fuße, die Rosse stehen gesattelt. Nur mit Dir, dem treuen Freunde, dessen Rath mich schon oft in bösen Fällen geleitet hat, wollt' ich noch sprechen. Weißt Du, daß dieser freche Pilz, der zwischen mir und meinen Eltern, ja zwischen dem Könige und seinen Schweden aufgeschossen ist, zum Herzoge von Schonen und Halland ernannt wird?"

„Ich habe davon gehört," entgegnete Ulf. „Er will es ablehnen."

„O glaube dem Buben doch nicht!" rief der Prinz. — „Er kennt Deine strenge Rechtlichkeit, er will Dich durch diese Selbstverleugnung bestechen.

Nein, Ulf! Viele haben sich unwürdig in meines leichtgläubigen Vaters Gunst gedrängt, aber dieser ist von allen der Unerträglichste. — Auch meine Mutter! Sprich mir kein Wort, Ulf! Sie haßt mich; aber ich würde mir eher die Zunge ausreißen, als ihren Ruf verunglimpfen. Ich weiß es, Ulf, sie ist makellos, ich weiß es und kann darauf schwören; aber der Schein ist wider sie, und sie verachtet die Meinung der Welt! Und dieser Geck, dieser Elende, der sich durch sein glattes Gesicht, durch seine weibisch weichlichen Reden bei ihr eingeschmeichelt —", er stampfte wild mit dem Fuße, daß die Fenster klirrten.

„Lieber Herr," bat der Truchseß, „gebt Euch diesem Zorne nicht hin. Der Unbedeutende verdient ihn nicht. Glaubt mir, er wird über Nacht einmal fallen, wie er aufgestanden ist. Ihr thut Unrecht, ihm das Feld zu räumen!"

„Ha, glaubst Du, das werde ich?" rief Prinz Erich aus heißer Brust zwischen den geklemmten Zähnen hervor. „Ich will ihm begegnen, wo ihn meines Vaters Schild nicht deckt. Ulf! Meine Getreuen haben sich gesammelt und rufen mich — Du sollst von mir hören!"

„Herr Gott!" sagte der Truchseß erschrocken. „Ihr wollt doch nicht gegen Euern königlichen Vater —?"

„Nur gegen das Gesindel, dem er allzu gnädig ist!“ rief Erich. „Gegen diesen Herzog, der mein Todfeind heißt, der mir die Liebe meiner Mutter geraubt hat, daß sie mir heut drohte! — Eine Drohung verträgt Erich's Blut nicht! Mögen sie zusehen, was sie angerichtet haben! — Wenn ich König bin und die Erichsstraße reite, um die Huldigung meiner Unterthanen zu empfangen, dann wird Mancher, der mir jetzt frech in's Auge sieht, eine ganz andere Straße wandeln: die Straße zum Hochgerichte!“

„Herr, ich bitte Euch um Eurer Seelenruhe, um Eures Gewissens, um einer sanften Todesstunde willen!“ bat der Truchseß, den aufgehobenen Arm des Prinzen fassend. „Gebt diesen Vorsatz auf! Ihr wollt dem Rufe der Mißvergnügten folgen, Ihr wollt Euch zum Könige wider Euern Herrn und Vater ausrufen lassen, Ihr gedenkt die blutigen Gräuel zu erneuern, welche das Haus der Folkunger schon mehr als einmal erschütterten!“

„Mein Haus soll mir sicher sein!“ rief Erich. „Aber wehe meinen Feinden! — Laß mich; Du scheinst von mir abzufallen. Geh' hin, erzähle dem Könige, was Du gehört hast, ich spotte aller Verfolgung.“

Er riß sich los, floh aus dem Zimmer, und schlug dessen Thüre donnernd zu. Der treue Ulf blieb in

trüber Stimmung zurück, von schweren Zweifeln über seine Pflicht bewegt.

6.

Die Entfernung des Thronerben, welche am andern Morgen bekannt wurde, machte am Hofe einen großen Eindruck. — Der Truchseß war mit seinem lautern Gewissen auf das Reine gekommen, hatte seinem Herrn gemeldet, daß die Gefahr eines Bürgerkrieges wiederum dem Reiche drohe, wenn er nicht die schnellsten Maßregeln treffe, sie im Keime zu ersticken, wozu er aber nicht eiserne Strenge und Gewalt anrieth, sondern den König mit Ehrerbietung auf die Ursache der Zerwürfniß aufmerksam machte, die er dringend bat, zu beseitigen.

Magnus rieb sich unmuthig die Stirne. — „Soll ich diesem tollköpfigen Knaben nachgeben?" rief er. „Treue Diener, die mein Wohlwollen mit Recht erworben haben, fortjagen, weil sie ihm nicht gefallen? Was hat ihm der arme Junge zu Leide gethan? Er ist ja so gut."

Der Besprochene wurde eben gemeldet. Er kam sich für die hohe Gnade zu bedanken, die er keineswegs ausgeschlagen hatte: er war wirklich zum Herzoge von Schonen und Südhalland erhoben worden. Die Anwesenheit des Truchsesses, gegen den er noch

gestern sich ganz anders geäußert hatte, wäre wol geeignet gewesen ihn zu verwirren, Bengt Algotsson besaß indessen eine eiserne Stirn, und sein Antlitz zeigte nur lächelnde Freude, nicht den kleinsten Anflug von Verlegenheit, als er flüchtig grüßend an ihm vorüberging, um seinem Herrn eine wohlgesetzte Dankrede zu sagen. Ulf sah, daß nichts mehr zu thun sei; der Würfel war gefallen, das weitere Schicksal der Betheiligten lag in Gottes Hand.

Er war kaum in seinem Hause angekommen und hatte Frau Katharina, welche jede Sorge mit ihm theilte, auch diese vertraut, als ihm der Mann, den er jetzt am wenigsten erwartete, gemeldet wurde: der neue Herzog von Schonen. In der ersten Aufwallung gedachte er ihm die Thüre zu weisen, aber er besann sich eines Bessern, und empfing ihn, wiewohl sehr kalt.

„Wir müssen uns verständigen, trefflicher Freund," rief Bengt noch auf der Schwelle. — „Euch bin ich eine Erklärung schuldig, Euch ganz allein im ganzen Schwedenlande!"

„Es könnte sein, daß Euch doch auch von Andern Rechenschaft abgefordert würde!" entgegnete Ulf.

„Wie meint Ihr das?" fragte der Herzog stolz.

„Ihr wißt nicht, daß die Mißvergnügten zu den Waffen gegriffen haben?" sagte der Truchseß. „Daß

Erich Magnusson sich von hier entfernt hat, um sich an ihre Spitze zu setzen?"

„Ich habe davon reden hören," erwiederte Bengt, nachlässig mit seinem Dolchgriffe spielend. „Mich berührt das nicht. — Will der trotzköpfige Knabe seine Waffen wider den Vater erheben, so wird dieser am besten wissen, wie man Rebellen behandelt. Sprechen wir von Dingen, die uns näher angehen."

„Wie?" unterbrach ihn Ulf unwillig. „Geht uns das Elend des Bürgerkrieges, das Ihr zum großen Theile mit verschuldet, nichts an? — Doch ich darf mit Euch nicht mehr rechten, Herr Herzog, und so sagt nur kurz, was Euch zu mir führt."

„Ich sehe es, wie Ihr mich verkennt!" rief Bengt. „Doch das ist ja das Loos Aller, welche sich aus dem großen Haufen emporarbeiten, daß sie selbst von ihren besten Freunden verkannt werden. Ich kam, Euch die Gründe auseinander zu setzen, welche mich bewogen haben, trotz meiner gestrigen Weigerung, den Gnadenbeweis meines Herrn dennoch anzunehmen, da ich Euch aber so entschieden in Eurer Ansicht finde, muß ich es der Zeit überlassen, mich zu rechtfertigen. — Somit sei denn dieser Punkt abgethan, und ich komme auf den zweiten, der meinem Herzen näher liegt. Ihr wißt, daß ich Erika Tott liebe."

„Könnt Ihr wirklich darauf noch zurückkommen?“ fragte der Truchseß.

„Ja, Ulf Amundsson!“ sagte Bengt mit Nachdruck. „Und ich denke, daß mir die Standeserhöhung in den Augen der schönen Erika nicht so viel schaden wird, als in den Eurigen. Wollt Ihr meine Werbung gestatten?“

„Erika ist freie Herrin über ihre Hand,“ erwiederte der Truchseß kalt.

„So bitt' ich Euch, mich zu ihr zu führen,“ sagte der Herzog. — „Eure Gemahlin wird mir hoffentlich den Zutritt gestatten.“ —

Ulf rief den Diener, welcher im Vorzimmer wartete und ließ seiner Frau den Herzog von Schonen und Halland melden, welcher in wichtiger Angelegenheit mit Fräulein Erika Tott zu sprechen wünsche. Bengt Algotsson ging in großer Zuversicht auf und ab, bis der Truchseß wieder zu ihm trat, und ihm mit der kühlsten Höflichkeit einen Sessel bot.

„Ich muß Euer Wort wieder aufnehmen,“ sagte Bengt. „Warum wundert Ihr Euch, daß meine Liebe zu Erika standhaft bleibt?“

„Ist sie das?“ fragte der Truchseß trocken.

„Könnt Ihr zweifeln?“ rief Bengt mit einem Ausdrucke der Leidenschaft, welcher Wahrheit in sich trug. „Kann auch Euer kluges Auge durch den leich-

ten Nebel getäuscht werden, den mein Verhältniß um mich her verbreitet?"

Der Diener kam in diesem Augenblicke zurück und brachte den unwillkommenen Bescheid, daß es beiden Frauen unmöglich sei, den Herzog zu empfangen, indem sie eben im Begriff ständen, die Messe zu besuchen. Eine finstere Wolke des Unmuths beschattete des Herzogs schöne Stirn, und er sagte, zu seinem Hute greifend: „Nehmt mir's nicht übel, Ulf Amundsson, aber Euere frömmelnde Frau wird die lebensfrohe Erika noch zur Kopfhängerin machen; ich habe davon unterwegs Beispiele erlebt. Das muß anders werden, sobald ich meiner Sache gewiß bin!"

„Gott verhüte, daß meine Frau ihren frommen Sinn ändere!" sprach der Truchseß. „Sollet Ihr aber Euerer Sache so gewiß werden, als Ihr nicht zweifelt, so dürfte Katharina's Einfluß auf Erika schwinden."

„Uebernehmt meinen Antrag!" rief der Herzog. „Seid Ihr mein Freiwerber!"

„Ihr wählt den schlechtesten," versetzte Ulf ironisch.

„Thut nichts!" sagte der eitle Mann. „Ihr werdet mir nicht hinterrücks schaden, dazu kenne ich Euch zu gut. Bestellt nun meine Werbung an die

holde Erika, und da sie, wie Ihr selbst sagt, freie Herrin über ihre Hand ist, so zweifle ich nicht, daß sie meine treue Liebe mit süßer Gewährung krönen wird."

Er empfahl sich, und eilte, stolzer Hoffnungen voll, die Treppe hinab, an deren Fuß er auf einen Bekannten stieß, welcher sie eben ersteigen wollte. Es war der blonde Arel Eilifsson, sein Vetter.

„Was thust Du hier?" ließ er ihn nicht eben freundlich an.

„Ich will Abschied nehmen," sagte Arel, an welchem der Mißton verloren ging. — Bengt bemerkte erst jetzt, daß er in Trauerkleidung war, und fragte nach der Ursache.

„Mein Vater ist gestorben," antwortete Arel traurig. „So plötzlich, so ohne alle Krankheit! Und ich mußte nicht daheim sein, mußte einer fremden Hand die Sorge überlassen, ihm die Augen zuzudrücken!"

„Du willst also zurück nach Ringstaholm?" fragte Bengt freundlicher, denn es war ihm, trotz seiner Zuversicht auf den eigenen Werth, sehr lieb, eines Nebenbuhlers, der so offen neben ihn trat, entledigt zu werden.

„Muß ich nicht?" entgegnete Arel. „Ich habe dort große Pflichten zu erfüllen."

„Und wirst Dir die Einsamkeit schon zu versüßen wissen," sagte Bengt leichtfertig. „Deine Mutter wird schon wieder für ein hübsches Gürtelmädchen gesorgt haben; sie ist eine Feindin aller Häßlichkeit."

„Bengt Algotsson!" — rief Axel mit großem Unwillen.

„So heiß ich, und Herzog von Schonen und Halland dazu, und es werden Dich Viele beneiden, daß Du mein Vetter bist," sagte der Leichtsinnige. „Sei nur kein Heuchler, ich bitte Dich! Mir wirst Du kein Tugendspiel mehr vorgaukeln, ich habe Dich einmal durchschaut. Denkst Du, ich hätte die hübsche Thora ganz aus dem Gedanken verloren?"

Axel erröthete bis unter die Stirnhaare. — „Wenn ich Dir aber wiederhole, was ich Dir damals schon betheuert habe!" rief er heftig. „Dieser Verdacht ist ehrlos!"

„Stille Freund!" sagte Bengt lachend. „Es hat uns Niemand behorcht, und wenn ich sehe, daß Dich die wunde Stelle so sehr schmerzt, will ich sie nicht mehr berühren. Ehrlos aber, mein junger Burgherr von Ringstaholm, ist eine so unschuldige Sache nicht, wie ein Liebeshandel mit einer hübschen Bauerndirne, höchstens unangenehm, wenn er Folgen hat, wie der mit der schönen Thora."

„So habt Ihr andere Begriffe als ich!" rief

Axel mit flammendem Angesichte. „Und es käme nur darauf an, daß wir uns mit der Klinge darüber verständigten."

„Wenn Ihr zurückkommt von Ringstaholm, wird Euch der Herzog Rede stehen!" entgegnete Bengt Algotsson leichthin. „Dieses Haus, wo meine Braut wohnt, ist nicht der Ort, einen kindischen Streit auszufechten."

„Deine Braut?" rief Axel erbleichend. „Wen meinst Du damit?"

„Erika Tott, mein lieber Vetter," sagte Bengt mit einem Hohn, den er sich nicht versagen konnte.

Axel mühte sich vergebens um ein Wort auf die Nachricht, welche ihn traf, wie ein Blitz aus heiterer Höhe. Er starrte nur den Glücklichen an, als erwarte er noch mehr von ihm zu hören, und um seine Lippen zuckte ein schmerzliches Ringen.

„Wollt Ihr mich begleiten, oder erst Abschied nehmen, wie Ihr sagtet?" fragte Bengt, als er mit flüchtigem Kopfnicken an Axel vorüberging, und dieser unschlüssig stehen blieb, ohne sich nach der Treppe zu wenden.

„Ich komme mit Dir!" rief Axel. „Was soll ich noch hier!" Sein Gefühl war zu mächtig, seine Seele zu offen, als daß selbst der Stolz ihn Verstellung lehren konnte. Bengt lächelte triumphirend.

Vor dem Portale hielten die Knechte mit den Pferden. Die beiden Vettern saßen auf, und ritten eine Weile schweigend durch die Straßen. Endlich brach Axel aus. „Ja, Bengt, ich will es Dir nicht verhehlen!“ rief er. „Du hast es immer treu mit mir gemeint, sind wir doch Spielgenossen aus unserer Kindheit. Du wirst mich nicht verspotten, wenn ich Dir mein Herz eröffne. Ich habe Erika Tott geliebt — was sag' ich? Kann ich meine Liebe je vergessen? Ich liebe Erika noch, obschon sie die Deine geworden ist. Darum will ich sie nicht mehr sehen, ich gehe nach Ringstaholm und kehre nicht wieder zurück. — Sei glücklich mit ihr, doch das bedarf meines Wunsches nicht. Aber Bengt Algotsson, mache auch sie glücklich, darum beschwöre ich Dich! — Bei Gott, wenn sie eine Thräne um Dich jemals vergießen würde, — doch das ist unmöglich, Du liebst sie ja. Leb' wohl!“

Er gab plötzlich seinem Rosse die Sporen und Zügelfreiheit, und jagte, ohne sich umzuwenden, voraus und hinweg. — Der Herzog von Schonen sah ihm nach und konnte nicht lächeln, ein ungewöhnlicher Ernst spannte seine Züge.

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß er auf seine Werbung einen Bescheid erhielt. Schon glaubte er, der Truchseß habe sie nicht der schönen Erika vor-

getragen, und als er ihn das nächste Mal bei Hofe ansichtig wurde, mahnte er ihn dringend daran. Ulf zuckte die Achseln und versicherte, er habe seine Pflegebefohlene sofort von den Wünschen des Herzogs von Schonen in Kenntniß gesetzt, aber von ihr noch keine Antwort erhalten können.

„Das ist mir ein gutes Zeichen!" rief Bengt. „Sie will mit jungfräulicher Zurückhaltung die zarte Angelegenheit behandeln, das gefällt mir besser, als ein rasches Ja! — Ihr aber, mein würdiger Freund, den ich bald Oheim nennen werde, warum laßt Ihr diese kalte Entfremdung nicht schwinden? Bin ich nicht derselbe noch, der einst in Euerm Hause freien Zutritt hatte, dem Ihr so freundlich wart, dem Ihr sogar Euer Theuerstes zu schirmen vertrautet, als Ihr selbst an der Reise verhindert wurdet?"

„Mein Herr Herzog," erwiederte Ulf; „Ihr seid nicht derselbe mehr, und darum wundert Euch nicht, wenn Ihr auch mich und manchen braven Schweden anders gegen Euch gesinnt findet, als sonst." — Der aufrichtige Mann irrte sich doch, Bengt Algotsson war noch derselbe, der er von Kindheit auf gewesen. —

„Mein Gott," versetzte der Herzog, „ich hoffe doch nicht, daß Euch mein jetziger Rang abhält —"

Ulf Bonde verneigte sich mit einem Lächeln,

dessen Bedeutung nicht zweifelhaft sein konnte, und brach die Unterredung unter einem schicklichen Vorwande ab. Hätte Bengt nicht von ihm für die Erfüllung seines heißesten Wunsches einen Beistand gehofft, jenes Lächeln würde ihn zu des Truchsesses bitterstem Feinde gemacht haben. Aber Rachsucht war überhaupt sein Fehler nicht; er vergaß eine Kränkung so gut, wie eine Wohlthat, wenn sich nicht augenblicklich die Gelegenheit fand, sie zu vergelten.

Wieder verging eine Zeit, in welcher seine Ungeduld auf das Höchste stieg. Der Truchseß hatte stets für ihn dieselbe Antwort, dasselbe Gesicht. — „So muß ich Erika selbst sprechen!" rief Bengt. — „Morgen, wann finde ich sie am sichersten? Meldet mich ihr vorläufig an, damit sie sich endlich auf das Ende dieses Spieles vorbereite."

„Ich kann Euch nur zur Geduld rathen," erwiederte der Truchseß. „Erika hat auf das Bestimmteste erklärt, sich in ihrem freien Entschlusse nicht übereilen zu lassen, und kein Gespräch mit Euch anzunehmen. Ihr werdet doch nicht mit Gewalt in ihr Zimmer dringen wollen? Auch dann, ich versichere Euch, würdet Ihr ohne Bescheid abziehen müssen. Erika hat gar einen stolzen, sellbstständigen Sinn!"

„Grade deshalb lieb' ich sie," rief Bengt, „und sie muß mein werden." — Er baute jetzt einen andern

Plan. Es wurde ihm leicht, von der Königin die Zusicherung eines Festes zu erhalten, bei welchem er Erika zu sehen und zu sprechen hoffte. Das Fest wurde angesagt, die geladenen Gäste erschienen, auch die Gemahlin des Truchsesses, aber Erika blieb aus. — Frau Katharina berichtete auf Bengt's leidenschaftliche Frage, daß Erika sich nicht habe entschließen können, sie zu begleiten. Jede weite Erörterung lehnte sie mit jener frauenhaften Hoheit ab, welche selbst den dreistesten Männern imponirt. Hätte Erika im Sinne gehabt, die Leidenschaft ihres Anbeters auf den höchsten Gipfel zu treiben, sie hätte kein passenderes Mittel dazu wählen können, als den Weg, den sie verfolgte. Bengt Algotsson verzehrte sich in glühenden Wünschen; Alles, was er erreicht hatte, seinen Rang, seine Reichthümer, die Fülle der königlichen Gnade, welche täglich mit neuen Geschenken und Verleihungen auf ihn herabflutete, Alles genügte ihm nicht, wenn er nicht die Rose der Liebe in seine Ehrenkrone flechten konnte. Erika mußte sein werden, das gelobte er sich theuer, und die Zeit, welche sich immer drohender gestaltete, drängte ihn zu einem entscheidenden Schritte. Es kamen nämlich fast wöchentlich beunruhigende Nachrichten in die Hauptstadt, wie die Macht der Rebellen wachse, und Bengt, welcher die Gefahr sah, wenn er sie auch verlachte,

hatte dem sorglosen Könige selbst zu gewaltsamen Maßregeln gerathen. Ehe der Winter verging, sollte ein Hauptschlag ausgeführt werden, der noch ein Geheimniß blieb. — Da erscholl das Gerücht: Prinz Erich sei von den Seinigen zum Könige von Schweden ausgerufen worden, und bei der allgemeinen Stimmung des Volkes stand wohl zu befürchten, daß es ihm in Masse zufallen könne. Unter diesen Umständen mußte Bengt, wenn er sich behaupten wollte, selbst in das Feld ziehen, um den Fortschritten der Gegenwart Einhalt zu thun. Wohl war ihm bekannt, daß seine Todfeinde nicht rasten würden, ihn zu verderben. Er hatte ein mächtiges Geschlecht, die Sparre, beleidigt, indem er eine Tochter desselben, Ingeborg, welche der König mit ihm vermählen wollte, bei seiner Leidenschaft für Erika verschmäht hatte. Der Oheim derselben, und besonders ihr Bruder, Karl Ulfson til Tofta, Reichsrath, einer der angesehensten und gelehrtesten Männer in Schweden, dessen Verdienste die Reimchronik jener Zeit aufbewahrt hat, waren seitdem in offener Feindschaft wider Bengt Algotsson Grip — das war sein Familienname — aufgetreten, und hatten geschworen, Gut und Leben daran zu setzen, um den Schimpf, der ihrem Hause widerfahren sei, zu rächen. — Das wußte Bengt, und brannte, seinen Gegnern im

Kampfe zu begegnen, aber er wollte Stockholm nicht eher verlassen, bis er Erika's gewiß war. — Der Truchseß kreuzte seinen Weg; auf ihn konnte er nicht rechnen, er schaffte ihn also fort. Ein wichtiger Auftrag, den er vom Könige erhielt, führte Ulf nach der Landschaft Nerike; Bengt Algotsson hatte freies Spiel, und ließ sich, sobald er die Abreise des Hausherrn erfahren hatte, bei seiner Gattin melden. — Frau Katharina empfing ihn ernst.

„Es ziemt der Frau zwar nicht," sagte sie, „in Abwesenheit ihres Herrn Besuche anzunehmen, aber eingedenk der Zeit, wo —"

„Euer Haus mir befreundet war," ergänzte der Herzog rasch, da Katharina einen Moment nach dem passenden Ausdruck suchte. „Diese Zeit hat sich leider geändert, und ich trage die Schuld nicht. Doch lassen wir diese Misverständnisse unerörtert. Ihr wißt, edle Frau, was mich herführt. Ich werde den Hof in diesen Tagen verlassen, um das Schwert des Reiches, das der König in meine Hand gelegt hat, gegen seine Feinde zu führen, und kann nicht scheiden, ohne mein Schicksal aus dem Munde der holden Erika selbst zu erfahren. Wollet daher so gütig sein, das Fräulein in meinem Namen um eine Unterredung zu bitten."

Katharina fügte sich, versicherte aber im Voraus, daß Erika sich nicht dazu entschließen werde. Bengt zuckte lächelnd die Achseln, und äußerte, er wolle das abwarten. Zu seinem höchsten Triumphe kehrte Katharina auch nicht allein zurück, sondern Erika erschien mit ihr, erröthend, lieblicher, als er sie je gesehen hatte.

Er eilte ihr entzückt bis an die Thüre entgegen, beugte das Knie vor ihr und rief:

„O, daß ich diese Huld zu meinen Gunsten deuten könnte! Daß meine Treue endlich Erhörung —"

„Steht auf, Herr Herzog!" unterbrach ihn Erika zurücktretend. „Wenn Ihr mich nicht augenblicklich verscheuchen wollt, bitte ich, Eure Sprache zu mäßigen. Ich kam, Abschied von Euch zu nehmen, da Ihr, wie ich höre, in das Feld ziehet."

„Abschied?" wiederholte Bengt. „Und meine Liebe, meines Herzens Treue, welche mir, das kann ich wohl sagen, den blutigen Haß meiner Feinde zugezogen hat, gilt sie Euch nichts? darf ich keine Hoffnung mit mir nehmen?"

„Was sagt Ihr von Feindeshaß, den ich Euch zugezogen habe?" fragte Erika, ihre Bewegung meisternd.

„Hat man Euch das verschwiegen?" rief der Herzog. „O das glaub' ich gern! Vernehmt denn,

daß ich um Euch manche Hand, selbst die einer Sparre, welche der König mir bot, ausgeschlagen habe, daß mir darum der bitterste Haß, ja der Tod geschworen ist."

„Um mich?" rief Erika.

„Wer fürchtet den Tod, ein solches Gefühl im Herzen!" entgegnete der Herzog glühend. „Geliebte! Muß ich scheiden, vielleicht auf ewig, ohne den kleinsten Schimmer einer Hoffnung mit mir zu nehmen? Gebt mir nur ein armes kleines Wort, das mich nicht verzweifeln läßt, mit auf den Weg! Ich müßte ja die Rettung vor meiner Qual in den Speeren der Feinde suchen!"

„Kehrt glücklich zurück," sagte Erika in hoher Verwirrung; „dann sprechen wir mehr."

„Diese Rückkehr ist mir vielleicht nicht frei," rief Bengt, „wollt Ihr mir den Trost der letzten Stunde versagen?"

„Herr Herzog," kam Katharina ihrer bedrängten Freundin zu Hülfe, „warum bestürmt Ihr die Arme, die sich, Ihr seht es, noch nicht über diesen wichtigsten Schritt des Lebens berathen und entschieden hat? Gönnt ihr Zeit, und kehrt glücklich aus dem Kriege zurück, dann werdet Ihr die Entscheidung hören."

„Ha, das spricht Ulf Amundssons Gattin!"

rief der Herzog leidenschaftlich. „Daran erkenne ich die Arglist, die mir kalt und sicher mein Glück rauben will, mag ich auch darüber verbluten! — Zu Euch wende ich mich, geliebte Erika, von Euren Lippen allein und in dieser Stunde, die uns vielleicht nie wiederkehrt, will ich die Entscheidung meines Schicksals hören. Ihr waret einst so gütig gegen mich, Ihr ließt mich hoffen, ja, ich glaubte die süßeste Gewißheit zu haben, Euerm Herzen nicht gleichgültig zu sein! Ist es denn möglich, daß Eure hohe Seele sich dem niedrigen Argwohn hingeben kann, den meine Feinde nicht müde werden, gegen mich auszustreuen? Könnt Ihr, die Ihr in mein Herz geschaut habt, vor der es erschlossen liegt, wie ein klarer Krystall, so gemeinen Lügen Glauben schenken? Ihr könnt es nicht! Ich lese es in diesem Blicke, der mich jetzt beseligend traf! Nur einen Moment war Eure bessere Meinung verdunkelt, ich stehe wieder derselbe vor Euch, der Euch nach Wadstena geleitete, so gebt mir das süße Wort der Gewährung: Wollt Ihr die Meinige sein?"

„Herr Herzog, ich muß — ich kann nicht eher," — sagte Erika, sich abwendend, ihre schamhafte Glut zu verbergen.

„Du bist meine Braut!" rief der Herzog mit Entzücken, ergriff ihre Hand, die sie ihm wehren

wollte, und zog das widerstrebende Mädchen an seine Brust. Sie war fassungslos; ein unnennbares Gefühl von Süßigkeit und Weh überwallte ihr Herz; sie duldete es, daß Bengt ihre jungfräulichen Lippen mit einem Flammenkusse berührte, daß er einen Goldring mit blitzenden Juwelen, das Geschenk der Königin Blanca, an ihren Finger steckte. — Katharina hatte sich von der Scene abgewandt, und die Hände gefaltet, als bete sie für das Glück ihrer Freundin. Wahrlich, es war ihr nie so nöthig gewesen!

7.

Der Abend eines kalten Februartages brach an, als der junge Burgherr von Ringstaholm in den letzten Wald ritt, der ihn von dem Motalafluſſe trennte. Die Kälte war streng, ein scharfer Wind strich durch das tiefhängende Gezweig der immergrünen Fichten, der Schnee knirschte unter dem Hufschlage. — Schon war die Sonne hinter die Berge gesunken; ein flammendes Abendroth lag im Niedergange, und malte den winterlich klaren Himmel weithin mit Glut, welche doch keine Wärme spendete. Axel trabte flüchtig den hartgefrorenen Weg entlang, hinter ihm in leisem Geplauder das Dienerpaar. Oede war der Pfad, öder das Herz des einsamen Reiters; es war vereinsamt für das Leben. Welchem Wiedersehen

ritt er entgegen! Das Bild seiner Mutter, der milden, engelguten Frau, stand ihm unablässig vor Augen; er fragte sich, wie sie den Verlust ihres Gatten, an dem sie mit ganzer Seele gehangen, ertragen könne, und wünschte seinem Rosse Flügel, um nur schnell die bangen Besorgnisse zu zerstreuen, welche ihm ahnungsvoll das Herz beschwerten. Wenn er von dieser Zukunft das Auge seines Geistes in die Vergangenheit richtete, so bebte es vor einem andern Bilde, das ihn mit heißen Schmerzen füllte, vor der Gestalt seiner verlorenen Geliebten. Was blieb ihm denn? Nur männliche Ergebung und das Gefühl der Pflicht! Das rief ihn vor allen Dingen, und stellte ihn auf eine ernste Probe.

Mitten im Walde, da es schon anfing dunkel zu werden, hörten die Diener plötzlich Hufschlag, der ihnen rasch entgegen kam. Sie sagten es ihrem Herrn, dessen Geist der Gegenwart zu entfremdet war, um auf das zu achten, was um ihn her vorging. Axel blickte auf, und gewahrte einen reisigen Trupp, dem er vielleicht noch hätte entgehen können, wenn er sich schnell dazu entschlossen hätte. Er war aber des Fliehens nicht gewohnt, und glaubte überhaupt nichts befürchten zu müssen. Der Vorderste der Ankommenden schrie ihm zu: welche Losung er habe? Axel erwiederte, daß er in Frieden reite,

Niemandes Feind sei, folglich auch keine Art von Losung kenne; — worauf der Reiter ohne Weiteres auf ihn ansetzte, um ihn mit dem Speere niederzuwerfen. — Axel riß das Schwert von der Seite, schlug des Angreifers Waffe hinweg, und wehrte sich, da er nun auch von zwei Andern angefallen wurde, seines Lebens, das er allerdings gegen die Mehrzahl, denn seine Diener waren geflohen, hätte verlieren müssen, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke eine starke Stimme Halt geboten hätte. Da ließen die Feinde von Axel ab, und wandten sich um, ihrem Führer Rede zu stehen.

„Schämt Ihr Euch nicht, zehn gegen einen Mann?" rief dieser, ein Vollgeharnischter mit dem Abzeichen der Ritterschaft. „Wollt Ihr Nidingswerk thun, und unsere gerechte Sache entehren? — Wer ist der Mann, den Ihr angefallen habt?"

„Er will nicht für König Erich sein," schrieen die Reiter.

„Seh' ich recht?" rief Axel, als er den Ritter beim schwachen Lichte der Dämmerung in's Auge faßte. — „Ihr seid es, Karl Ulfsson? Wie soll ich mir das deuten?"

„Ha, das ist Axel!" entgegnete Karl Ulfsson til Tofta, denn kein Anderer war es, als der Reichsrath, Ritter und Landrichter von Upland,

auch Magister liberum artium der Universität zu Paris, welcher hier bei einbrechender Nacht verkehrte. — „Findest Du es sonderbar, daß ich mein Recht suche, da es nicht anders geschehen kann, als mit dem Schwerte?"

„Verzeihe mir, Karl," erwiederte Axel bescheiden, „mit dem Schwerte Recht suchen, heißt es verwirken! Du empörst Dich gegen Deinen Herrn, unsern gesalbten König."

„Nicht gegen ihn, nur gegen den Elenden, den er mit Ehren überhäuft, der das Mark des Landes verzehrt!" rief der von Tofta. — Er hat mein Haus beschimpft — er ist mir sein Blut schuldig!"

„Du meinst Bengt Grip, den Algotsson?" — fragte Axel betroffen. „Was hat er Dir gethan?"

„Den Herzog, Gott sei es geklagt, von Schonen, ja!" — versetzte Karl Ulfsson. „Ich weiß, er ist Dein Vetter, aber ich kann nicht lügen. Ich hasse ihn, als meinen Todfeind. — Er hat meine Schwester mit Schmach zurückgewiesen, da der König, — bei meines Vaters Haupte schwör' ich! — ohne unser Vorwissen sie ihm antrug."

„Weil er schon verlobt ist!" sagte Axel mit Wärme. — „Sollte er seine Braut verstoßen, ein anderes Haus beschimpfen?"

„Gleichviel! — Das ganze Land haßt ihn, und wir werden nicht ruhen, so lange er Schwedens Boden unter den Füßen hat!“ rief der Reichsrath. — „Will König Magnus ihn schützen, mag er es thun auf seine Gefahr! Wir führen nicht Krieg gegen unsern gesalbten Herrn, König Erich nicht gegen seinen Vater, — sondern nur gegen Herzog Bengt, dessen Verwandtschaft mit Dir ich gern zerreißen möchte.“

„Karl, wir sind Freunde, Du wirst mir ein freies Wort gönnen,“ versetzte Axel. — „Sprichst Du von Treue gegen Deinen gesalbten Herrn, und nennst doch Erich Magnusson König, da es nur einen König in Schweden geben kann?“

„Der Knabe sticht Sillogismen!“ rief Karl. — „Komm', Axel, reite mit uns — was willst Du daheim? Du hast Dich wohl sehr erschrocken und betrübt, als Dich die Botschaft traf? Wir kommen aus der Gegend von Ringstaholm, armer Junge.“

„Ja, Karl, es ist ein hartes Geschick,“ erwiederte Axel. — „Leb' wohl; ich muß eilen, Du kannst Dir's denken.“

„Kommst ja doch zu spät,“ sagte der Reichsrath mitleidig. „Sie ist schon gestern beigesetzt.“

„Wer?!“ rief Axel hochauffahrend vor tödtlichem Schreck.

„Nun, wer anders?“ entgegnete der Reichsrath. — „Wie thuſt Du? — Gott verhüte, daß ich Dir eine neue Trauerkunde bringe! Weißt Du nicht —? Deine Mutter —“

„Jeſus!“ ſchrie Arel. „Sie iſt todt?“

„Armer Menſch!“ ſagte Karl. „Faſſe Dich! Wer konnte das denken! Ja, Arel, der Herr hat ſie auch abgerufen. Du biſt ein Mann —“

„Mein Heiland!“ rief Arel. „Das iſt zu viel, zu ſchrecklich! Ich muß hin, ich muß ſie ſehen!“

Der Reichsrath räumte dem Anſprengenden die Straße, und ſah ihn in dem tiefeingebrochenen Dunkel des Waldes verſchwinden. Dann ritt er langſam mit den Seinigen weiter, dem Feldlager zu, das im Bezirk des nächſten königlichen Hofes aufgeſchlagen war.

Arel jagte, wie von böſen Geiſtern getrieben, durch den hallenden Forſt, bis er deſſen Ende erreichte und die Lichter der Stadt Norköping fernher blinkten. — Vor ihm lag der gefrorene Motalaſtrom, und mitten in demſelben die Inſel, auf welcher die ſchwarzen Zinnen und Thürme der Burg Ringſtaholm zum Nachthimmel emporragten. Heut findet der Wanderer nur noch ihre Trümmer. Mit dem tiefſten Schmerze, der jetzt erſt in dem Verwaiſten zum vollen Bewußtſein kam, ſetzte er ſein Hifthorn an die bebenden Lippen, und blies die Töne, welche dem Wächter

seine Ankunft verkündigten. Augenblicklich schallte ihm eine klare, schmetternde Antwort. Er trieb sein scheuendes Roß den Rand zum Flusse hernieder, und ritt über das Eis dem äußern Ringwall zu. Schon war im Schlosse Leben erwacht; seine Getreuen kamen ihm mit Fackeln entgegen.

Er hatte keine Frage; stumm nahm er ihre Grüße, ihr Beileid hin. So ritt er ein in die Burg seiner Väter, die er mit ganz andern Gefühlen verlassen hatte. Damals lachte ihm die ganze Welt, eine schöne Hoffnung verklärte seine Zukunft; er schied freudigen Herzens von dem Elternpaare, das er nicht mehr wiedersehen sollte. Wie anders kehrte er heim! Es ist eine Gnade Gottes, daß kein Mensch auch nur die nächste Minute vorher weiß, und die Ahnungen, welche zuweilen um sein Haupt wehen, erst verstanden werden, wenn sie erfüllt sind.

Frau Kettilmund, die alte Schaffnerin, empfing ihren Herrn an der Treppe. Sie ergoß sich in Worten und Thränen, wie es der Frauen Art ist, und war nicht wenig entrüstet, als Axel nur einsilbig antwortete und sie sogleich entließ. Er fühlte das Bedürfniß, allein zu sein. Mit schwerem Herzen überschritt er die Schwelle des großen Saales, gab den Dienern einen Wink, sich zu entfernen, und stand nun, sich selbst überlassen, in der Mitte der Halle.

Er kreuzte die Arme über die Brust, er sank in tiefes Nachsinnen. Der Schmerz, den er heut erfahren hatte, überkam ihn mit erneuter Gewalt, — was auch der Mensch verlieren kann, er wird irgendwie Ersatz finden, aber ein Mutterherz nie wieder! Selbst ein fester Mann mag durch diesen Verlust erschüttert werden, wie viel mehr der junge Axel, der eben erst in das Leben getreten und wider dessen Wechselfälle noch keineswegs gestählt war. Doch faßte er sich schneller, als man ihm zugetraut hätte; er richtete das Haupt empor, um sich der Schwäche zu entschlagen, er gelobte sich, der Zukunft mannhaft in das Auge zu blicken. Seine gesunde Natur, der alle weichliche Empfindelei fremd war, stand ihm bei in dem Kampfe, den er siegreich hinausführte. In Thaten wollte er den Kranz suchen, wodurch er das Andenken seiner Eltern besser ehrte, als durch ein krankhaftes Brüten über ihren — und noch einen andern schmerzlichen Verlust.

Frau Kettilmund war unterdessen zu ihrem Gaste zurückgekehrt, der schweigsam und ernst am Herdfeuer im Erdgeschosse der Burg saß. Sie kam, noch ganz aufgeregt vom Weinen und vom Aerger, zu ihm und sagte, sich neben ihm niederlassend:

„Hier wird es anders werden, Vater Arnbjörn. Denkt an mich, dieser stolze Jungherr wird andere

Wege gehen, als sein Vater und seine fromme Mutter vor ihm, welche getreue Diener nicht an der Schwelle abfertigten."

„Er ist herein?" fragte der Odalbauer, der seit gestern auf dem Schlosse angekommen war, und mit Frau Kettilmund lange insgeheim gesprochen hatte.

„Habt Ihr geschlafen?" entgegnete die Schaffnerin. „Das ganze Gesind war ja auf den Beinen!"

„Ist er allein?" fragte Ambjörn Knutson, die geballte Faust auf das Knie stemmend.

„Er kam ganz allein, in der finstern Nacht," antwortete Frau Kettilmund. „Das ist nicht gut, das hätte Herr Eilif, sein Vater, nicht gethan. — Dem Einsamen kommen böse Gedanken."

„Jawohl!" sagte Ambjörn. Beide schwiegen eine Weile. Das Gesinde ging ab und zu, doch näherte sich Niemand dem Feuer.

„Ich habe den Arel so lieb gehabt," fing Frau Kettilmund wieder an. „Er war ein wilder Junge, aber herzensgut, — die leichtfertige Gesellschaft hat ihn verdorben! Ich hätte nicht geglaubt, daß er sich so gleichgültig über den Tod seiner Mutter benehmen könnte. Nicht ein Wort, nicht eine Frage! Ein Anderer hätte nicht geruht, die kleinsten Umstände ihres Todes zu erfahren, was sie gelitten,

was sie gesagt, wie sie eingeschlafen! Es war so sanft, daß es wahrhaftig Muth machte zum Sterben!"

„Wird er den nicht haben?" stieß Ambjörn mit einem seltsam gellenden Tone hervor.

„Behüte uns Gott, Nachbar, was ist Euch?" fragte Frau Kettilmund erschrocken. „Ihr rollt die Augen und sehet ganz schrecklich aus. Was ficht Euch an? Ihr müßt einen Schluck Meth trinken, Ihr seid wahrhaftig krank."

„Bleibt da, Muhme," sagte der Odalbauer. „Mir war ein Funken in's Auge gespritzt, das thut weh. — Wo hat der Junker seine Schlafstelle?"

„Wo er immer schläft," erwiederte die Schaffnerin. „Warum sollte er sie geändert haben? Er wird sich doch nicht vor dem Wiederkommen seiner Mutter fürchten? Dicht am großen Saale schlief sie, daneben er; sie konnten, wenn die Thüre offen stand, zusammen sprechen. Dort ist sie auch gestorben. Ich wußt' es vorher, wie Herr Eilif starb, daß sie den Gram nicht überstehen würde, sie hing zu sehr an ihrem Herrn; sie konnte nicht leben ohne ihn, ihr zarter Körper war für das Leid zu schwach. Neun Tage trug sie's; am zehnten folgte sie ihm."

„Es ist wohl schon sehr spät?" fragte Ambjörn, der auf ihre Erzählung nicht mehr gehört hatte.

„Schlafenszeit," versicherte Frau Kettilmund.

„Ihr wollt nicht anders, als hier zur Ruh gehen, so werde ich die Leute hinausjagen.“

Sie gebot den noch Anwesenden, ihre Schlafstätten zu suchen, zählte dann ihre rasselnden Schlüssel, und wollte, dem Gaste gute Nacht wünschend, die Küche verlassen. Arnbjörn rief sie noch einmal zurück.

„Ihr wißt, gute Frau Kettilmund, warum ich hergekommen bin,“ sagte er mit großer Unruhe. — „Ihr könnt es einem Vater nicht verdenken. Das Blut meines Sohnes, das Elend meiner armen Tochter schreit um Rache, was kann ich alter Mann thun? Morgen falle ich vielleicht um, und habe nichts ausgerichtet.“

„Ach Gott, Ihr thut mir leid, und die arme liebe Thora noch mehr!“ erwiederte Frau Kettilmund, sich die Augen wischend. — „Aber schlagt's Euch aus dem Sinne, es ist nun einmal doch nichts zu machen!“

„Ihr wißt also von gar nichts?“ fragte der Odalbauer, seine Augen starr auf die ängstliche Frau geheftet.

„Ich hab's Euch ja schon gestern und heut zu vielen Malen gesagt,“ antwortete sie.

„Seht, ich hätte die Thora nicht schonen sollen,“ fuhr der Alte fort. — „Ich hätte ihr sollen das Leben

nehmen. Aber es ist doch einmal mein Fleisch und Blut. Dann ist der Schwur! — Von ihr kann ich nichts erfahren; so dacht' ich von Euch, da Ihr doch gewiß nicht geschworen habt, zu Allem stille zu sein."

„Nein, Gottlob! das hab' ich nicht!" — rief die Kettilmund. — „Da kämen sie mir schön. Meine Zunge muß ich frei haben."

„So!" versetzte Ambjörn. „Also Ihr wißt doch um die Geschichte, und wollt mir nur nichts sagen?"

„Und wenn ich etwas wüßte," sagte sie, „würd' ich auch wirklich nichts ausplaudern. Sollt' ich Blutvergießen fördern?"

„Ha!" rief der Alte aufstehend. „Und wenn ich Euch nun packte und zwänge, mir Alles zu sagen? Ihr wißt den Schelm, Ihr wißt ihn, sagt den Mann heraus oder es ist Euer Unglück!"

Sie wich um den Tisch vor ihm aus, und erwiederte herzhaft: „Seid doch nicht verrückt, Vater Ambjörn. Was soll ich wissen? Mich haben sie nicht zum Beisitzer genommen. Und wenn ich meine Gedanken habe, so sind sie für mich, und ich muß doch meine guten Gründe haben, sie Euch nicht aufzubinden. — Also legt Euch auf's Ohr, und sagt Euer Nachtgebet, daß Euch die blutgierigen Gelüste

vergehen. Ich fürchte mich nicht vor Euch; schlaft wohl."

„Gute Gründe?" rief ihr der Odalbauer nach. — „Gewiß sehr gute Gründe!"

Die Schaffnerin nickte ihm noch in der Thüre mit dem Kopfe bejahend zu, und sagte zu sich selbst: „Ich will doch sehen, ob er mich dazu bringen soll. Nun grade mag er wissen, daß ich Alles kenne, und soll's doch nicht erfahren."

Sobald Ambjörn Knutson allein war, zog er sein Messer und prüfte dessen Spitze. Es war ein unheimliches Bild, den alten Mann mit dem bittern Haß im Antlitz zu sehen, wie er am Feuer stand und mit dem Nagel bedächtig über die Schärfe der Mordwaffe strich, die er bald versuchen wollte. Dann steckte er das Messer wieder in den Leibgurt, und warf sich auf das Strohlager, das ihm Frau Kettilmund hatte bereiten lassen. — Das Feuer erlosch allmälig; im Schlosse war es todtenstill.

Zwei Stunden mochten vergangen sein, als Ambjörn plötzlich auffuhr, wie Einer, der schreckhaft erwacht. Er horchte, dann stand er auf, zog die Schuhe aus und verließ die Halle. — Einem Andern wäre es unmöglich gewesen, sich bei todter Nachtzeit in den Gängen des Schlosses zurechtzufinden; Ambjörn aber hatte in seiner Jugend ein paar

Jahre hier verlebt als Wasserträger, ehe ihm seines Bruders Tod das Odalgut verschaffte. So kannte er alle Winkel genau, und fand sein Ziel im Finstern. — An der Thüre, da er sie endlich ertappt, horchte er lange. Dann griff er dreist an das Schloß, ob es offen sei; es wich seinem vorsichtigen Drucke. Der Odalbauer trat in des Burgherrn Gemach.

Axel betete! Beim schwachen Schein der Kerze, welche auf dem Tische stand, erkannte Ambjörn den Knieenden vor dem Betaltare, der in Andacht versunken sein Kommen nicht bemerkt hatte. Die Lage, in welcher der grimme Mann seinen Feind, denn dafür hielt er den Herrn von Ringstaholm, erblickte, schien entnervend auf ihn zu wirken; er zauderte an der Schwelle, und war unschlüssig, ob er nicht heimlich gehen sollte, wie er gekommen war. So hatte er ihn nicht zu finden vermeint!

Da erhob sich Axel, und wie er sich langsam wandte, sah er den fremden Gast, der jetzt mit auflebendem Trotze ohne ein Wort zu sagen auf ihn zuschritt.

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr zur Nacht in meinem Zimmer?" fragte Axel verwundert, aber ruhig.

„Kennt Ihr Thora Ambjörnstochter?" rief

der Bauer mit drohender Stimme. „Kennt Ihr Sten Ambjörnsson?"

„Thora? Was meint Ihr damit?" fragte Arel betroffen. „Was soll das mir?"

Des Greises Stirnadern waren mächtig geschwollen, — er zückte sein Messer und schwang es wild in die Luft.

„Gut, daß Du gebetet hast, Niding!" schrie er. „Bekenne Deine Schuld, denn Deine letzte Stunde ist gekommen!"

„Wahnsinniger!" rief Arel, nach dem nächsten Sessel greifend als Wehr. „Ich habe mit Dir nichts zu schaffen."

„Nichts? Nichts?" schrie der Bauer. „Ich bin Thora's Vater, bin Sten's Vater! Du hast mir die Kinder gemordet!"

Arel stieß ihn zurück, da er auf ihn eindrang.

„Bei des Heilands Blut, ich habe keine Schuld!" rief er in gerechter Entrüstung. — „Laß ab, oder ich vergesse, daß Du ein alter Mann bist!"

„Nimm ein Messer zum ehrlichen Kampf!" schnaubte Ambjörn. „Gott mag zwischen uns entscheiden!"

„Ich schwöre Dir, Du hast Unrecht," rief Arel. — „Ich kenne Dein Kind, aber wenn sie mich verleumdet, so thut sie eine schwere Sünde. Willst

Du einen stärkern Schwur, als ich ihn schon gethan habe?"

Der Bauer athmete tief. „Hast Du die Sünde auf Deinem Gewissen," schrie er, „so wird Dir ein falscher Schwur Nichts sein. — Nimm Dein Messer; Gott wird den Schuldigen schon finden!"

Da faßte Axel, ehe sich Ambjörn dessen versah, den bewehrten Arm des Bauern, entrang ihm das Messer, und warf es weit von sich. Wüthend umstrickte Ambjörn den Leib des Junkers mit seinen Armen; es gab ein kurzes, heftiges Ringen, aber die Jugendkraft siegte, und der Odalbauer wurde zu Boden geworfen.

„Schäme Dich, alter Mann," sagte Axel, von ihm ablassend. „Mit Deinem weißen Haar so schlechte Gedanken! — Zur Nachtzeit auf Mord auszugehen! Sei zufrieden, daß Dein Vorhaben vereitelt ist, Du wärst ein Mörder von Unschuldigen. — Gott hat auch nach Deiner Meinung entschieden."

Ambjörn raffte sich auf und murrte dumpf: „Es muß wohl so sein. Aber Mord hatte ich nicht im Sinne, nur ehrlichen Kampf. Ihr seid nicht der Mann, und doch —!" Er verstummte vor seinem bittern Groll und Schmerz.

„Wie hast Du auf mich den Verdacht geworfen?"

fragte Axel. — „Du bist mir schuldig, das zu bekennen."

„Wozu?" entgegnete der Odalbauer. „Meine Thora wird dadurch nicht wieder ehrlich, mein Sten nicht lebendig."

„Dein Sohn? Was ist mit ihm?" fragte Axel. „Ich kenne sein Schicksal nicht."

„Ihr kennt es nicht!" wiederholte Ambjörn. „Es ist gut so. Führt Ihr noch immer ein Schwert mit einem Ring auf der Klinge eingeschmiedet?"

„Wie kommt Ihr darauf?" fragte Axel. — „Ich habe ein solches Schwert gehabt, aber längst verschenkt."

„Verschenkt? An wen?" rief der Odalbauer hastig, indem seine ganze riesige Gestalt erbebte.

„An meinen Vetter Bengt Algotsson; aber was kümmert es Dich?" entgegnete Axel, der immer mehr in dem Gedanken bestärkt wurde, des alten Mannes Hirn sei verwirrt, so wild schweiften seine Fragen umher.

„Bengt Algotsson!" schrie der Odalbauer mit schrecklicher Freude, kehrte sich um und entsprang.

8.

Der Winter zu Anfang des Jahres 1357 war einer der heftigsten und strengsten, welche der Norden je gekannt hat. Aber er hinderte den offenen Ausbruch des Bürgerkrieges nicht. Der junge König, wie sich Erich nannte, hatte ein Manifest erlassen, durch welches er seinen Schritt rechtfertigte, und den Herzog Bengt als Vaterlandsverräther bezeichnete, zugleich das Urtheil sprechend, daß er das Land meiden solle. Wider ihn allein hob Erich den Schild. Aber sein Vater, der König, ließ sich durch seine Gemahlin und durch die Thränen von Bengt's Mutter, welche noch lebte, bewegen, seinem Günstlinge mit aller Macht beizustehen, und so entbrannte der Krieg zwischen Vater und Sohn. Des letztern Partei im Lande war nicht gering, weil Bengt gar viel Feinde hatte; mehrere Reichsräthe, sogar die Geistlichkeit des Lundischen Stiftes, verband sich mit ihm, und halfen ihm manchen Vortheil erringen. Noch ehe der Frühling kam, hatte Erich das Schloß Falkenberg in Halland, das erste Geschenk, welches Bengt Algotsson von seinem königlichen Herrn erhalten hatte, genommen, und von Grund aus zerstört. Endlich vermittelten Herzog Albrecht von Meklenburg und Graf Adolf von Holstein als Verwandte einen Ver-

gleich, nach welchem der verhaßte Bengt aus Schweden und Norwegen verbannt, das Reich aber zwischen Vater und Sohn getheilt werden solle. Das geschah im Graubrüder-Kloster zu Jönköping.

Beide Könige trennten sich in Freundschaft; Magnus ging nach Norwegen, um von dort mit dem Dänenkönige wegen einer Heirat seines jüngern Sohnes Hakon mit dessen später so berühmten Tochter Margaretha zu unterhandeln. Erich that eine Reise nach Finnland, was zu seinem Landestheile geschlagen war, und von seiner Anwesenheit viele Gnadenbeweise davontrug. Aber bald riefen ihn die bösen Nachrichten, welche aus Schweden über das Meer zu ihm gelangten, zurück. Der schlaue Dänenkönig, der stets auf Gelegenheit lauerte, die Provinzen am Sunde an sich zu bringen, that Alles, den Vergleich zwischen Vater und Sohn zu zerreißen, wobei er in der Königin Blanca eine eifrige Bundesgenossin fand. Die stolze Frau war von ihrem Sohne so tief gekränkt worden, daß, wenn auch ihr Herz in verschwiegener Brust noch für ihn sprach, sie doch äußerlich diese Regung, welche sie Schwäche schalt, vor Aller Augen verhüllte. „Ich habe dies unnatürliche Verhältniß nicht herbeigeführt!" sagte sie. „Der Frevler hat das Band zwischen uns sündlich zerrissen; mag er nun zusehen, welche Frucht es ihm tragen wird!" — Es fanden

sich nur zu bereitwillige Ohrenbläser, welche dem jungen Könige diese Rede seiner Mutter hinterbrachten. Sie schien eine Drohung zu enthalten, und Erich gedachte ihrer auf seinem Sterbebette! — —

Bengt Algotsson hatte Schweden nicht verlassen, sondern kühn sein eigenes Banner mit dem schwarzen Greifenkopf im goldenen Felde entfaltet, welches noch von mancher Feste in Schonen und Halland wehte. Dem Könige war der Artikel des Vertrages, welcher Bengt's Verbannung aussprach, von mehreren Seiten leid gemacht worden; er hatte nichts gethan, ihn zu vollziehen, sondern warb im Gegentheil heimlich deutsche Truppen, in keiner andern Absicht, als den Herzog von Schonen kräftig zu unterstützen, wozu ihn der Dänenkönig Waldemar auf alle Weise reizte. Ein königlicher Bote, Bo Falk mit Namen, welcher aus Dänemark zurückkam, war Erich's Getreuen in die Hände gefallen, und die Briefe, welche man bei ihm fand, hatten Alles verrathen.

Da griff König Erich von Neuem zum Schwerte, und der Krieg, der kaum geendigt war, entbrannte mit verdoppelter Wuth. — Ein schwacher Versuch wurde nochmals zur Versöhnung gemacht, aber König Magnus blieb in den Händen Derer, die seinem Sohne übel wollten, und gab sich zu mancher Arglist her,

deren Entdeckung den wilden Sohn nur noch mehr reizte. Dieser war überall Sieger, die Meeresfeste Warberg wurde Bengt entrissen, er selbst von einer Burg zur andern gejagt, bis er nicht mehr hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und nun verfehmt und geächtet, von den Seinigen im Unglück verlassen, bei seinem Vetter auf Ringstaholm eine heimliche Zuflucht suchte, wo er den Sturm vorüberbrausen lassen, und dann über das Meer entkommen konnte. Es war an einem regnerischen Abende, als er das Ufer des Motalastromes erreichte. Sein Pferd keuchte mit schlagenden Flanken vor großer Ermüdung; Bengt selbst fühlte sich krank und ermattet. Mit sehnsüchtigen Blicken begrüßte er die Burg auf der Insel, wo er Schutz zu finden hoffte, er machte sich bemerklich, aber noch ehe er von drüben Bescheid erhielt, hatte ihm schon ein Fischer, der mit seinem Kahne vorüberfuhr, die Schreckensbotschaft verkündet: Axel Eilifsson war schon seit zwei Jahren im Auslande. Umsonst, daß er sich als einen Vetter des Burgherrn, daß er sogar, jede Gefahr verachtend, seinen Namen zu erkennen gab, und um Aufnahme bat: der Schloßvogt verweigerte sie mit Hartnäckigkeit, und dem Geächteten blieb nichts übrig, als stromauf zu reiten, um einen Uebergang nach Norden zu suchen. Er hatte einen schnellen, verzweifelten Ent-

schluß gefaßt. Grade in das Herz des Landes wollte er sich bergen. Stockholm war jetzt sein Ziel. — Dort suchte ihn Niemand, dort fand er vielleicht Gelegenheit, zu dem Hoflager seines Gönners, des Königs Magnus, zu kommen, wo er wenigstens für sein Leben nichts zu fürchten hatte. Stockholm war zwar in den Händen seines Feindes, aber selbst im schlimmsten Falle durfte er hoffen, eine Freistatt im Hause des Truchsesses Ulf Amundsson zu finden, wohin es ihn vor Allem mächtig zog. — Er hatte Erika, seine Braut, seit dem Tage nicht wieder gesehen, wo er ihr den Ring zur Verlobuug an den Finger steckte. Der Krieg hatte ihn nach Süden gerufen, wo er sein Schonen und Halland, seine eigenen Besitzungen am Sunde gegen den Feind zu vertheidigen hatte. Dann war Stockholm in der Gewalt König Erich's gefallen, und für ihn ein verbotenes Land. Wie schlug sein Herz, wenn er jetzt an die Möglichkeit dachte, Erika wieder zu sehen, obwohl er kaum hoffen durfte, daß der Truchseß unter den waltenden Umständen die Verbindung zugeben würde. „Indeß, wer weiß!" dachte Bengt mit seinem gewöhnlichen Leichtsinn. „Der Truchseß ist nicht daheim, sondern bei der Person des Königs Magnus. — Ich habe ein unbezweifeltes Recht an Erika's Hand; sie ist mir verlobt. Hoffentlich hat sie mir

ihre Liebe bewahrt, dessen kann ich wohl gewiß sein. Also wird sie sich mir nicht versagen, und mit der stillen Frau Katharina wollen wir Beide schon fertig werden. Die Geistlichen sind dem Erich nicht mehr so gewogen, seit er Hand an den Erzbischof von Lund gelegt, ihn in der Kirche mit dem heiligen Gefäß in der Hand zu verhaften. Es findet sich leicht ein Priester, der uns traut — dann leb' ich der wonnigen Gegenwart und harre, bis mein Stern wieder aufgeht. Frisch vorwärts!"

Er spornte sein Pferd, das aber wenig mehr geeignet war, seinem Wunsche nachzukommen. Das abgetriebene Thier vermochte nicht zu traben, es schleppte sich in einem matten Schritte dahin, ertrug die Mishandlungen seines Reiters mit stummer Ergebung, und sank endlich, kraftlos weiter zu gehen, unter ihm zu Boden. Bengt Algotsson befreite sich aus den Bügeln, und stand nun, seinem Geschick fluchend, bei einbrechender Nacht obdachlos am öden Ufer des Stromes, dessen Wogen tief unten vorüberrauschten. Wie ganz anders, in Fülle der Macht und des Glanzes hatte er den Motala zuletzt überschritten!

Er wanderte weiter, nachdem er sich mit dem Unentbehrlichsten vom Gepäck, was sein Pferd trug, beladen hatte. Sein Plan war, in dem nächsten Dorfe

zu übernachten, und ein anderes Thier zu kaufen, da er mit Gold noch reich versehen war. An die Feinde, welche seiner Spur folgten, vor denen er erst heut früh mit genauer Noth entkommen war, dachte er nicht mehr; eine bestandene Gefahr war für ihn stets nicht mehr vorhanden, die Vergangenheit kümmerte den Leichtsinnigen überhaupt wenig. Aber es sollte nicht viel Zeit vergehen, bis sie sich ihm furchtbar geltend machte.

Ein lichter Schein, den er nach kurzer Wanderung entdeckte, zog seinen Schritt an. Er sah von fern, daß es ein Feuer war, an welchem sich mehrere dunkle Gestalten bewegten. Ohne sich zu besinnen, schritt er darauf zu; sein rasselnder Gang, denn er war in voller Bewaffnung, machte die Leute am Feuer aufmerksam, sie schrieen ihn an, und ein paar kamen ihm entgegen. Jetzt erst fiel ihm ein, die Helmzier, welche ihn verrathen konnte, herunterzureißen, als er aber beim Scheine des Feuers die Abzeichen der Krieger erkannte, die ihn begrüßten, sah er mit Schrecken, daß sie zu König Erich's Partei gehörten, und die Geistesgegenwart, sich ihnen unbefangen entgegen zu stellen, verließ ihn. — Er wandte sich kurz zur Flucht. Als die Krieger das sahen, sprangen Alle mit wildem Geschrei auf, ihn zu verfolgen, obschon sie keine Ahnung hatten, welchen Fang, von ihrem Kriegsherrn

mit Gold aufzuwiegen, sie thun konnten. — Eine wilde stürmische Jagd! Der Geächtete hatte Alles von sich geworfen, was seinen Lauf hindern mochte, seine Gewandtheit, seine Schnelligkeit vergrößerte den Vorsprung immer mehr, den er von Anfang an gehabt, Einer nach dem Andern ließ athemlos ab, ihn zu verfolgen, endlich blieb auch der Letzte verzweifelnd ihn einzuholen stehen, und hörte mit Ingrimm, wie der Waffenklang des Flüchtigen in der Ferne verhallte. An dem Gepäck, das sie auf dem Erdboden fanden, gewannen sie zwar einigen Ersatz, denn es enthielt manche Kostbarkeit, aber eben deßhalb beklagten sie nur um so mehr, daß ihnen der Eigner, von dem sie gewiß ein reiches Lösegeld erpreßt hätten, entkommen war.

Bengt, da er sich unverfolgt sah, warf sich erschöpft auf den Rasengrund unter Bäumen am Eingang eines Gehölzes. Er konnte nicht weiter. Mit einer dumpfen Resignation blieb er die Nacht über liegen, als aber der Morgen graute, stand er auf, that die Panzerstücke ab, deren Schnallen er ohne Hülfe lösen konnte, und warf sie von sich. Leichter, aber in einem seltsam nur halb passenden Aufzuge setzte er seine Wanderung fort. In das Freie traute er sich vorerst nicht; er konnte annehmen, daß die Feinde wachsam nach ihm streifen würden, so ver-

folgte er den Saum des Waldes, der sich westwärts zog, um auf einem weitern Umwege wieder an den Motalastrom zu gelangen. Aber der Wald bog sich immer weiter zurück, und vielleicht zu Bengt's Heil, denn ein Bauer, der ihm gegen Abend aufstieß, verkündete ihm, daß eine starke Macht am Ufer gelagert sei, und so viel er wisse, alle Uebergänge besetzt halte, auch die Kähne der Fischer, so viel deren sich gezeigt, angehalten habe. Bengt sah daraus, daß es darauf angelegt sei, ihm den Paß zu versperren. Er mußte sich daher zu einem andern Plane entschließen.

„Willst Du mich ein paar Tage beherbergen?" fragte er den jungen Kerl, welcher mit Verwunderung auf des Ritters reichausgelegten Helm starrte.

„Ich bin nur ein Knecht," sagte der Bauer.

„So bringe mich zu Deinem Herrn," entgegnete Bengt. — „Er soll reich belohnt werden. Nur ein paar Tage Obdach und Nahrung brauche ich, und dann ein Pferd, das ich kaufe, es mag so theuer sein, als es will. Habt Ihr Pferde?"

„O ja," sagte der Knecht. „Nun wenn Ihr wollt, so kommt nur mit. Der Odalmann wird's vielleicht thun."

„Ist Dein Dorf noch weit?" fragte Bengt.

„Es ist kein Dorf, nur ein Freihof," erwiederte

der Knecht. „Wir kommen heut nicht mehr hin, erst morgen Abend. Zur Nacht müssen wir schon im Walde bleiben, — aber auch bei guten Leuten."

Den Ritter langweilte es, weiter zu sprechen. Beide schritten stumm nebeneinander her, bis sie zu einer Hütte gelangten, wo ihnen ein paar verdächtig blickende Gesichter entgegen traten. — Der Knecht verständigte sich aber schnell mit ihnen, und der Waldbauer, der nun auch herauskam, sagte: „So kommt nur herein; es ist schon ein Gast drinnen."

Das war ein Mönch, welcher sich beim Eintritte des Gewaffneten neugierig erhob. — Bengt grüßte ihn kurz, und warf sich dann auf die Bank, indem er die Wirthsleute anwies, ihm schnell ein Lager zu bereiten.

Der Mönch hatte ihn lange aufmerksam betrachtet; als aber Bengt seinen Helm abnahm, und das Feuer des Herdes seine schönen Züge beleuchtete, stieß der Beobachter einen Laut der Verwunderung aus, und rief: „Das ist der dux Benedictus, vulgo Bengt Algotsson!"

Der Name machte einen großen Eindruck auf den Wirth. — Er starrte seinen ritterlichen Gast an, als wolle er ihn mit den Augen durchbohren, dieser aber sagte verdrießlich zu dem Mönche: „Wenn Ihr mich erkennt, frommer Vater, so behaltet es für Euch, und

posaunt es nicht in alle Welt. Wo habt Ihr mich gesehen?"

„Ei wer wollte Euch nicht kennen!" entgegnete der Mönch. — „Es sind ein paar Jahre her, als Ihr unser heiliges Kloster heimsuchtet als Geleitsmann zweier Frauen, die auf einer frommen Pilgerfahrt begriffen waren. Damals hatte sich just der Mord zugetragen von Ambjörnsson Sten, der noch immer nicht an den Tag gekommen ist — Ihr nahmt viel Theil daran —"

„Ich?!" fuhr Bengt auf.

„Oder die Frauen!" entgegnete der Mönch. — „Später hab' ich Euch wiedergesehen, da Ihr Euern herzoglichen Einzug —

„Schweigt, guter Vater!" unterbrach ihn der geächtete Herzog. — „Diese Zeiten sind vorbei. Meine Feinde haben die Oberhand gewonnen, aber nicht für immer. — Wenn Ihr mich zum dritten Male wieder seht, dann werde ich von Neuem in Purpur sein, und am Throne stehen all' meiner Ehren genießend! Ihr aber, der es gut mit mir zu meinen scheint, sollt Abt oder Bischof werden, das verspreche ich Euch mit meinem herzoglichen Worte."

Der Knecht, welcher ihn hergeführt, und bisher noch draußen mit den verdächtigen Gesellen gesprochen hatte, die ihre Herberge hier zu nehmen pflegten, kam

jetzt in die Stube, und Bengt gab dem Priester einen bedeutsamen Wink, den dieser wohl verstand. — Der Wirth aber hatte sich das große Wort, das er vernommen, hinter's Ohr geschrieben, und ging, den Knecht mit einem mistrauischen Blicke anschielend, hinaus, um sich Helfershelfer zu dem, was er vorhatte, zu werben. Denn erst heut früh waren zwei Reiter von König Erich's Kriegsvolke bei ihm gewesen, und hatten nach dem geächteten Herzoge geforscht, sein Aeußeres so genau beschreibend, daß ihn der Waldbauer, auch ohne den Ausruf des Mönches erkannt haben würde. — Die Buschklepper draußen schienen ihm grade die rechten Leute gegen ein billiges Abkommen den Ritter fangen zu helfen. Hier traf es sich aber, daß der Knecht, ohne zu wissen, welchen Dienst er seinem Gefährten erzeigte, bereits vorgebeugt hatte. Er war mit den Gesellen bekannt, vielleicht früher verbunden gewesen, eh' er einen ehrlichen Dienst bekommen, und da er wußte wie mit ihnen zu handeln sei, hatte er ihnen gradezu vom Ritter einen Lohn versprochen, wenn sie ihn gegen ihres Gleichen, deren noch mehr im Walde lauerten, schützen würden. Die Buschklepper waren das eingegangen, und hielten an ihrem Worte, so daß sie nicht nur des Wirthes Ansinnen zurückwiesen, sondern den Knecht auch damit bekannt machten. Dieser schimpfte den Waldbauern

tüchtig aus, und legte sich selbst vor die Thüre, um mit altschwedischer Treue den Mann, dem er einmal Geleit versprochen hatte, zu bewachen. So schlief Bengt Algotsson an der Seite des Mönches, ohne zu ahnen, welcher neuen Gefahr er entgangen war.

Am Morgen gingen Beide weiter, und wanderten den ganzen Tag auf Wildpfaden, welche nur Einem, der in diesen Gegenden aufgewachsen war, bekannt sein konnten. Bengt hatte die beiden verdächtigen Gesellen wohl bemerkt, wie sie ihn folgten, da ihm aber sein Begleiter das Abkommen erzählte, das er in seinem Namen mit ihnen getroffen hatte, war es ihm ganz recht, und er bekümmerte sich nicht weiter um sie, eben so wenig um den Menschen, der ihn führte. Er wußte, daß er für den Augenblick ein Unterkommen finden würde; mehr brauchte er nicht, er fragte nicht einmal nach dem Namen des Odalbauern, in dessen Diensten der Knecht stand, in dessen Hof er selbst sein Asyl erwartete. Wenn das Letztere nur der Fall war, so galt es ihm sehr gleich, wer ihn aufnahm. Er hatte mehr zu denken; sein Geist überflog die Gegenwart und sonnte sich, wie ein leichtsinniger Schmetterling, in dem Glanze, den ihm die Zukunft zu verheißen schien, wenn seine Wagschale wieder sinken würde, die seiner Feinde hoch in die Luft schnellend.

Der Abend brach ein, als sie des Waldes Grenze erreichten. Sie hatten ihn nicht in seiner ganzen Ausdehnung, sondern nur einen Abschnitt desselben durchwandert. Vor ihnen lag in der Beleuchtung der niedergehenden Sonne eine weite Flur mit grünen wogenden Halmen, und die Luft war mit dem feinen Arom durchduftet, welches zur Zeit der Kornblüthe dem Landmann so erfreulich ist. Aber noch zeigte sich kein Dorf, kein Haus. Der junge Bauer streckte nun den Arm nach der Richtung aus, in welcher seines Brotherrn Odalhof liegen sollte, und wunderte sich, daß die beschwerliche Wanderung sie so lange im Walde aufgehalten; er habe geglaubt, noch vor Sonnenuntergang das Haus zu erreichen, jetzt könnten leicht noch zwei Stunden bis dahin vergehen. Während sie darüber sprachen, traten die beiden Buschklepper hervor und forderten ihren Lohn für das sichere Geleit, das sie ihnen gegeben. Bengt lachte, und warf ihnen ungezählt einiges Geld zu, das sie auflasen und gewissenhaft theilten. — „Ihr kennt uns wohl gar nicht mehr wieder, Herr Herzog?" frug der Eine dann.

„Hab ich Dir vielleicht einmal den Galgen erlassen?" entgegnete Bengt. „Ich pflegte es sonst nicht mit solchem Gelichter zu thun."

„O nein, gnädiger Herr!" versetzte der Kerl pfiffig.

„Es war bei einer andern Gelegenheit, nicht gar zu weit von hier, unter einer hübschen Buche, wo zwei Quellen springen. Wir sahen zu, Ihr hattet einen kleinen Spaß vor."

„Hund!" fuhr der Herzog auf. „Was erfrechst Du Dich zu sagen?"

„Nun, nun!" sprach der Buschklepper. „Ich sage ja nichts weiter, wollte nur wissen, ob Ihr Euch auf uns besinnen könnt." Er rückte seine Kappe ein wenig, und verschwand mit seinem Genossen im Dickicht.

Bengt Algotsson herrschte unmuthig dem Knecht zu, ihn weiter zu führen. Sie folgten den Rainen, welche zwischen den Kornfeldern dahin liefen; die Dämmerung wurde immer tiefer, das Abendroth erlosch bis auf den letzten Streifen, der schrille Ruf der Brachvögel klang fern und nah, wie Räubersignal, und machte den geächteten Herzog, dessen Ungeduld durch das Phlegma seines Führers noch erhöht wurde, mehr als einmal stutzen.

Endlich standen sie unvermuthet, denn die Dunkelheit erlaubte kaum die nächsten Gegenstände zu erkennen — vor einer Hecke, und drüben dunkelten die scharfen Umrisse von Gebäuden. Erst jetzt fühlte Bengt die Besorgniß, ob ihn der Odalmann auch aufnehmen würde. Sein Blut regte sich schneller

und drang zum Herzen, daß er eine Beklemmung hatte, wie er sie in schlimmern Lagen nicht gefühlt. War es das Bewußtsein der Erniedrigung, vor eines Bauern Thüre als Hülfsbedürftiger zu stehen? — Der Knecht war über die Hecke gesprungen, um seinen Brotherrn zu benachrichtigen. Bengt wartete nicht lange, so erschien drüben mit dem Ankündiger eine zweite dunkle Gestalt.

„Kommt nur herein, lieber Herr," tönte eine tiefe starke Stimme. „Bei mir sollt Ihr sicher sein, wer Ihr auch seid. Ich habe selber genug Unglück gehabt, und weiß wie's thut. Steigt nur über."

„Ihr versprecht mir also eine sichere Freistatt auf einige Zeit?" fragte Bengt Algotsson.

„So lange Ihr wollt," erwiederte der Odalbauer. „Ich habe noch keinen von meiner Thür geschickt. Bei mir soll Euch Niemand ein Haar krümmen — hier meine Hand darauf!" — Er reichte ihm seine harte Faust über die Hecke, und half Bengt diese zu übersteigen. Dann ging er voran, dem Hofthore zu. Bengt folgte mit unangenehmer Empfindung.

Eine Magd kam ihnen jetzt mit einer Kienfackel entgegen, und der Geächtete konnte seinen Wirth in Augenschein nehmen, wie auch dieser ihn mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Bengt hatte im Leben

noch keinen Bauern seiner Beachtung gewürdigt. Er fand auch an diesem nichts Besonderes, es war ein großer alter Mann mit weißem Haar und Bart. Aber er selbst, dessen ritterliche Schönheit Jedem auffallen mußte, blieb für den Odalmann ein Gegenstand der Verwunderung, und kopfschüttelnd forderte ihn dieser endlich auf, in das Haus zu treten.

Die schwedischen Freihöfe sehen sich gleich. Bengt war in Manchem gewesen; er erblickte nichts, was ihm hätte auffallen können. — Im Flur nahm er den Helm ab, und mußte sich noch bücken, um durch die niedrige Thüre in die Stube zu treten, wo ein helles lustiges Feuer flackerte. Kaum hatte er sich aber drinnen in voller Beleuchtung aufgerichtet, als ein lauter Schrei, gellend wie vor Todesangst an sein Ohr schlug: ein junges Weib, das am Feuer gesessen, sprang auf, hob beide Arme wie abwehrend empor, und wollte dann fliehen. Da trat ihr der Greis, ihr Vater, in den Weg: „Thora, was hast Du?" rief er. Halb sinnlos stürzte sie zu seinen Füßen.

„O schone ihn, schone ihn!" bat sie mit herzzerreißenden Tönen, die Hände ringend.

Bengt stand wie vom Blitze getroffen, in aller Rathlosigkeit des bösen Gewissens. Furchtbar tagte es vor ihm: er war bei Ambjörn Knutson! — Der Odalbauer hatte seine Tochter mit starker Faust

emporgerissen: „Wen?!“ schrie er mit gewaltiger Stimme. „Ist der es?“ — Und seine Linke faßte des Ritters Arm, der sich seiner nicht zu erwehren vermochte. — „Bengt Algotsson?“ schrie er. — „Bist Du Bengt Algotsson?“ —

„Ich bins!“ stammelte der Geächtete, sich gewaltsam fassend. — „Wollt Ihr Euer Wort brechen? Was hab' ich Euch gethan?“ —

„Fragst Du? Fragst Du?“ schrie Ambjörn. „Steht hier nicht die Dirne, Dich anzuklagen? Schreit nicht meines Sohnes Blut, das Du vergossen hast, um Rache? Nun bist Du mein, und sollst mir nicht mehr entgehen!“ — Er ließ ihn los, und ging nach der Thüre.

„Du lügst!“ rief Bengt. „Und Jeder lügt, der Dir das Alles gesagt hat! — Ich habe Deinen Handschlag zur Sicherheit, willst Du ihn brechen? Um der Lüge einer elenden Dirne willen, die ihre Schuld zu beschönigen sucht?“

Thora bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, der Vater aber kehrte sich plötzlich um, und maß den Ritter mit einem großen schrecklichen Blick.

„Wohl, Herr Herzog!“ sagte er dann grimmig. „Ihr habt mein Wort erschlichen, da ich Euch nicht kannte, aber Ihr sollt von Ambjörn Knutson nicht sagen können, daß er sein Wort gebrochen hat.

Beruhigt Euch, Ihr seid in meinem Hause sicher; ich hab' Euch zugesagt, daß Euch kein Mensch ein Haar krümmen soll — dabei bleibt es. Aber nur auf die Zeit Eures Hierseins! Dann wollen wir weiter sprechen."

Bengt athmete schon wieder leichter und sagte zuversichtlich: „Bis dahin hoffe ich Euch zu überzeugen, daß der Herzog von Schonen zu hoch steht, um sich zu eines Bauern Tochter herabzulassen. Wenn Ihr also kein besser Zeugniß für Eure unerhörten Beschuldigungen, die ich, wäret Ihr meines Gleichen, mit dem Schwerte rächen würde, vorbringen könnt, als die wahnsinnige Rede dieser Dirne, so geht in Euch und leistet mir Abbitte."

„Ich habe nichts gesagt, kein Wort wider Euch!" rief Thora schluchzend.

„Das bezeug' ich!" erwiederte Ambjörn, dem Ritter dicht unter die Augen tretend. „Ihr habt des armen Dinges Mund durch einen sündlichen Schwur versiegelt, und es sei ferne von mir, zu verlangen, daß sie ihn brechen soll. — Kennt Ihr dies Schwert?" Er eilte nach der Ecke des Gemachs und brachte eine ritterliche Waffe zum Vorschein, ohne Scheide, ziemlich verrostet oder doch von großen dunkeln Flecken erblindet. Die Augen des Greises flammten in er-

neutem Grimme, als er die verhängnißvollen Flecken betrachtete.

„Ich sollte es kennen," sagte Bengt Algotsson mit zuckenden Lippen, aber die Wichtigkeit des Moments wohl begreifend. „Dieser Ring in den Wappenschnörkeln — wie kommt Ihr dazu? Es gehört meinem Vetter von Ringstaholm."

„Recht so, recht!" schrie der Odalbauer. „Und er hat es Euch geschenkt, obgleich nicht zum Morden! Und Ihr habt meinen Sten damit erschlagen, nahe beim Kloster in Kolmorden, und habt es dort gelassen, da Ihr verscheucht wurdet durch Menschen?"

„Mein Gott, welche unsinnige Reden!" rief Bengt, unbedenklich nach dem einzigen Auswege greifend, der sich ihm bot. „Das Alles mag wahr sein, nur ich bin nicht der Thäter; das Schwert gehörte meinem Vetter von Ringstaholm, er hat es mir nie geschenkt, — und es fängt mir an Alles begreiflich zu werden! Nehmt nur Vernunft an, und seid nicht wie ein wilder Stier! War das Mädchen nicht auf Ringstaholm? Nun ich sie recht in's Auge fasse, dünkt mich, daß ich sie dort ein paar Mal gesehen habe. Sage, Kind, warst Du auf Ringstaholm?"

Thora hatte nur einen Blick der unaussprechlichsten Verachtung zur Antwort. Sie wandte sich dann von ihm und ging in die Kammer, wo sie sich

über das Bett ihres Kindes warf, denn das Herz wollte ihr brechen.

„Seht Ihr, sie schämt sich!“ fuhr Bengt fort. „Ei, alter Freund, Ihr müßt vernünftig mit Euch sprechen lassen. Ihr fahrt schon wieder auf, wie ein Hengst, von Bremsen gestochen. Seht, ich erinnere mich, daß mein Vetter mit dem hübschen Dirnchen geneckt wurde — warum sucht Ihr nun in mir Euern Mann?“

Der Odalbauer sah ihn mit bitterm Groll an und sprach: „Ich glaube ein gültig Zeugniß für Euern Vetter zu haben, das Zeugniß Gottes des Allmächtigen! Schmach und Weh über Euch, wenn Ihr die Schuld auf einen Unschuldigen wälzt! Unsere Sache wird ausgemacht werden, dafür setze ich meiner Seele Seligkeit ein! Hier aber soll Euch nichts geschehen. Nun kommt, daß ich Euch eine Schlafstelle gebe und einen Bissen zur Nacht.“

Bengt folgte ihm widerstrebend, indem er immer noch mit vielen Worten des Alten vorgefaßte Meinung zu erschüttern, und den Grund derselben, das Zeugniß, auf das er sich berief, zu erforschen suchte. Der Odalbauer setzte seinem Redeschwall jedoch ein trotziges Schweigen entgegen, und schien seinen Entschluß gefaßt zu haben, denn nachdem er den verhaßten Gast eine Lagerstatt hatte bereiten lassen, rief er

den Knecht, mit welchem Jener gekommen war, und hatte noch ein langes Gespräch mit ihm. Dann begab er sich wieder zu seiner Tochter, welche er in einem Zustande fand, der sein Vaterherz rührte, so sehr er es auch zu versteinern trachtete.

„Komm her, Thora!“ sagte er. Sie schwankte mehr, als sie ging, und wäre vor ihm niedergesunken, wenn er sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Die Augen gingen ihm über; er küßte sie auf die Stirn, es war das erste Mal, daß er sie küßte, seit sie von Ringstaholm in ihr Vaterhaus zurückgekehrt war.

„Du brauchst mir nicht zu reden,“ sagte er. „Ich weiß Alles. Du hast Deinen Schwur treulich gehalten, aber Dein Herz verrieth sich doch. Ich sollte ihn schonen, nicht so? — Still, Kind, sage mir nichts, ich weiß Alles. Dieser ist es, Bengt Algotsson, der sich den Herzog von Schonen nennt, kein Anderer!“

„O Vater!“ rief Thora —

„Nichts, nichts!“ unterbrach sie der Greis. „Willst Du noch lügen? Schweige lieber ganz! Ehe viel Tage vergehen, wird meine Seele ruhig sein, daß ich in Frieden in die Grube fahren kann!“ —

9.

Der Krieg hatte sich ganz zu König Erich's Gunsten entschieden. Auch die Dänenmacht, welche in Schonen eingebrochen war, hatte vor einem Haufen zusammengerafften Volkes, kaum nothdürftig, Viele mit großen Knütteln bewaffnet, aber angeführt von dem jungen Helden selbst, weichen müssen, und als kein Däne mehr auf schwedischem Boden stand, als Erich sich aller Festen bemeistert hatte und Herzog Bengt, um den man sich schlug, spurlos verschwunden war, da schrieb der trotzige Sieger einen Tag aus, auf welchem er sich mit seinem Vater versöhnen wollte.

Dem Lande that der Friede gar Noth, denn es war auch die Pest wieder ausgebrochen und wüthete besonders in Norwegen, wo ganze Distrikte ausstarben. Eine Sage berichtet, daß im Justethal des Stiftes Bergen nur ein kleines Mädchen übrig geblieben, das in der Einsamkeit, wo es von Wurzeln und Beeren gelebt, wild wie ein Vogel geworden sei. Man habe es daher, als man es später auffand, Ripa (Schneehuhn) genannt, und seine Nachkommen, denn es ward wieder zahm genug, um zu heiraten, führten denselben Namen. — In Schweden hatten sich bis jetzt nur einzelne Fälle der verhee-

renden Krankheit gezeigt, indessen da man kein Mittel kannte, sich ihrer zu erwehren, so war ihre weitere Verbreitung wohl zu befürchten, und Vieler Augen sahen mit banger Besorgniß in die Zukunft.

Die Stände des Reichs, von König Erich berufen, versammelten sich also mit gar friedlichen Gesinnungen im November des Jahres 1359 zu Söderköping, und auch König Magnus fand sich ein, bereitwillig, den Zwist zu begraben und seinem Sohne Verzeihung zu schenken. — War er auch der Besiegte, so wußte er doch, wenn es darauf ankam, seine Würde zu behaupten, und nur der Inhalt der Verträge, die er eingehen mußte, gab ein Zeugniß, wie die Sachen standen. — Man kam überein, daß Herzog Bengt, von dem ein unbestimmtes Gerücht behauptete, er sei nach Seeland entkommen, nicht wieder den schwedischen oder norwegischen Grund betreten solle; — wenn König Magnus gesonnen sei, ihn für den Verlust seiner Besitzungen zu entschädigen, müsse es außerhalb des Reiches geschehen. Ferner sollte Alles, was in dieser Fehde einer oder der andern Partei zum Schaden geschehen sei, als vergessen erachtet werden, und diejenigen, welche unbilliger Weise um das Ihrige gekommen, nach dem Ausspruche von Schiedsrichtern wieder eingesetzt werden. — Diese Dokumente wurden von dem Könige Magnus und

seiner Gemahlin, wie auch von dem jungen Könige Hakon, dem Erben von Norwegen, unterzeichnet.

In vollkommener Freundschaft, mit allen Zeichen der Versöhnung trennte man sich. Die Königin umarmte ihren Sohn, und lud ihn ein, das Julfest bei seinen Eltern zu feiern, denen er nur zu lange entfremdet gewesen. Es war die passendste Einladung; die heilige Weihnachtszeit, wo die alte Sitte des Julfestes (die noch in manchen Gegenden des nördlichen Deutschlands, in Mecklenburg z. B. besteht), mit großem Aufwand an Geschenken und erfinderischem Spaß aller Art in Ehren gehalten wurde, konnte die Eltern mit ihrem wiedergewonnenen Kinde am Ersten neu befreunden. König Erich versprach zu kommen, und ritt noch ein gutes Stück Weges zur Begleitung, als sein Vater abreiste: ihm war es Ernst mit der Versöhnung. Sein Gemüth war wild und trotzig, wie es nordische Art ist, er ließ sich von der Leidenschaft oft bis zur Gewaltthat hinreißen, aber wenn der Streit ausgefochten war, trug er keinen Haß nach. In bester Laune kehrte er zu den Seinigen zurück. Alles war beseitigt, er hatte gesiegt, und seine harte Seele fühlte keine Reue, daß er eines der heiligsten Gebote verletzt hatte: er dachte an seine Eltern so ruhig, als ob Nichts vorgefallen sei.

Da fanden sich aber doch Menschen, welche diese versöhnte Stimmung zu vergiften trachteten. König Magnus hatte durch seine Begünstigungen unwürdiger Hofschranzen gar Viele der Großen beleidigt, und diese vergaben schwer. So traten noch am Abende des Tages, da sich König Erich von seinem Vater getrennt hatte, einige Männer, denen er unbedingt vertraute, zu ihm und warnten ihn, nicht zum Julfeste zu gehen; man wolle ihn nur sicher machen und führe Böses gegen ihn im Schilde. — Diese Warnung fruchtete zwar, wie es zu geschehen pflegt, eben so wenig, als früher manche besser gemeinte, denn der junge Fürst konnte keinen Einspruch in seine Entschlüsse vertragen, aber sie blieb nicht ohne Einfluß auf seine Seele, in welcher sich von Neuem das Mißtrauen regte.

Die Zeit der Weihnacht kam heran. In allen Häusern wurden die süßen, heimlichen Anstalten getroffen, um geliebten Kindern oder Freunden Ueberraschung und Freude zu bereiten. Am Hofe des Königs Magnus aber ging es mit einem Aufwande zu, als gelte es das herrlichste Siegesfest, und die treuen Diener, welche es gut mit ihrem Herrn und dem Lande meinten, schüttelten oftmals die Köpfe über die mißliche Verschwendung, in der sich die Königin Blanca gefiel. — Der Truchseß Ulf

Amundsson, welcher es wagte, eine Vorstellung dagegen zu äußern, wurde vom Könige mit gutmüthigem Lachen, von der Königin mit beißendem Spotte abgefertigt, und kehrte verdrießlich in sein eigenes Haus zurück, um sich im Kreise seiner Familie zu erheitern. — „Was hilft es," sagte er, „daß Jener — dabei heftete er einen mismuthigen Blick auf Erika, welche ernst und schweigend an ihrer Stickerei arbeitete — daß Jener verbannt ist und niemals wiederkehren darf! Neue Aufschößlinge treten an seine Stelle, benutzen die Güte unsers Herrn, der Keinem eine freche Bitte abschlagen kann, und ich sehe ein trauriges Ende voraus."

Katharina lenkte das Gespräch auf ihre häuslichen Angelegenheiten, welche viel wohlthuender waren. Die Kinder kamen herein und gewannen dem Vater bald wieder ein Lächeln ab, so daß er sich völlig erheitert von ihnen trennte.

Die beiden Freundinnen waren noch spät Abends allein. — Katharina mußte mit Erika sprechen, sie hatte täglich auf eine Mittheilung ihres Herzens, das sonst so offen vor ihr lag, gehofft, aber vergebens; die Jungfrau, welche überhaupt in den letzten zwei Jahren eine Andere geworden war, verschloß sich in ein Schweigen, das Katharina drückte.

„Meine Erika," begann diese und hielt die Freundin fest, welche nach der Kerze griff, um ihr Zimmer zu suchen, „Du willst meine Bitte nicht verstehen, so muß ich sie offen aussprechen. Vertraue mir, wie sonst."

„Ich fühle Deinen Vorwurf und verdiene ihn," erwiederte Erika seufzend. „Aber was soll ich Dir sagen? In mir ist es wüst, ich könnte Dir doch keine Klarheit geben. Mein Loos hängt von der Zukunft ab."

„Erlaube mir eine Frage," bat Katharina, „aber beantworte sie mir treu und wahr. Liebst Du Bengt Algotsson?"

Erika schwieg eine geraume Weile mit gesenkten Blicken.

„Ich glaube: nein!" sagte sie dann zögernd. „Er hat mich einst geblendet durch seine ritterliche Erscheinung, ich war geschmeichelt von der leidenschaftlichen Liebe, die er mir weihte — aber nun all' diese oberflächlichen Gefühle verweht sind vor dem Ernste des Lebens, nun finde ich mein Herz eher verletzt als befriedigt, und ich schäme mich, so im Sturme gewonnen zu sein, wie die leichteste Beute."

„O dann ist ja Alles gut!" rief Katharina

froh. „Dann bist Du ja frei. Mein Gemahl, Dein Oheim, hat nie seine Zustimmung zu Euerm Verlöbniß gegeben, hat es für nichtig erklärt, jede Botschaft zurückgewiesen, welche der stürmische Freier aus seinem feindlichen Feldlager zu uns schickte — so bist Du frei, wie sonst, und darfst Dich nicht mehr betrüben. Wie entzückt mich Dein endlich gewonnenes Vertrauen! Siehe, ich war so böse auf Dich!"

„Ach, meine Katharina, Du beurtheilst mich falsch," sagte Erika mit einem traurigen Lächeln. — „Ich bin nicht frei und müßte mich verachten, wollt' ich das annehmen. Jenes Verlöbniß ist doch geschehen; ich habe ihm nicht widersprochen, ja ich habe damals in meinem Herzen mich mit Lust als seine Braut bekannt — ehe der wahrhafte Rausch verflog! — Meines Oheims Wille kann die Verbindung hemmen, aber mich frei machen nicht. — Katharina, sollt' ich ihm jetzt die Treue brechen, die ich ihm einst zwar stumm, aber aufrichtig gelobt habe: jetzt, da er im Unglück ist, geächtet und verbannt? Sollt' ich auch von ihm abfallen, wie die falschen Freunde, die mit seinem Glücke sich von ihm wandten? Katharina, so niedrig denkst Du von Erika Tott nicht!"

„Aber er darf ja nimmer zurückkehren," wandte

Katharina niedergeschlagen ein. — „Laß uns doch einen Ausweg finden, der offen und ehrenwerth zu Deinem Glücke führte: zur Freiheit von diesem Bande, das Dich elend machen muß."

„Es giebt keinen Ausweg," erwiederte Erika. — „Was könnt' ich ihm, ohne vor Scham zu erröthen, zu meiner Entschuldigung sagen?"

„Daß Du ihn nicht liebst!" rief Katharina. „Wird er Deine Hand ohne Dein Herz begehren?"

„Und dies Geständniß, würd' es mich ehren?" entgegnete Erika. — „Nein, nein, Du treue Schwester, lassen wir der Zeit ihren Lauf. — Gott wird am besten wissen, was mir frommt."

Katharina umarmte sie, und Beide brachten noch viele Stunden der Nacht wachend zu, mit ihren Gefühlen beschäftigt.

10.

An der Hofstatt füllte sich die Burg mit Gästen; König Erich mit seiner jungen Gemahlin Beatrix, des Markgrafs Ludwig von Brandenburg Tochter, hielt seinen feierlichen Einzug; er kam mit einem glänzenden Gefolge und zahlreicher Dienerschaft,

und wurde von Abgeordneten seines Vaters, die ihm weit entgegengeschickt waren, mit großen Ehren eingeholt.

„Ha, seh' ich Dein Antlitz auch einmal wieder, Ulf Amundsson?" rief Erich dem Truchseß entgegen, der unter den Abgeordneten war.

„Ich bin glücklich, daß es bei dieser schönsten Gelegenheit geschieht!" erwiederte der Truchseß.

„Du wärst mir aber wohl auch rücksichtslos mit geschlossenem Helm und gefälltem Speer begegnet?" lachte der junge König.

„Mein gnädiger Herr, Gott hat mich vor diesem Unglück behütet," erwiederte Ulf Bonde.

„Grade Sprache! Du hättest mich niedergerannt, wenn es sich eben getroffen hätte!" sagte Erich. — „Du bist ein treuer Diener Deines Herrn."

„Das denke ich zu bleiben bis an meinen Tod, und müßte ich, wie mein Vorgänger, dort, verbluten!" erwiederte Ulf und zeigte nach der Richtung, wo auf Normalen der Sandhügel sich hob, auf welchem vor vierzig Jahren der Truchseß Brunke enthauptet worden, weil er versucht hatte, den Thronerben von Schweden, Magnus ältern Bruder, aus den Hän-

den der Rebellen zu befreien, durch welche er später den Tod fand, wie wir bereits erzählten. Der Hügel heißt „Brunkeberg" bis auf den heutigen Tag.

König Erich, den jedes kühne Wort erfreute, reichte dem Truchseß die Hand und sprach:

„Sollte mir Gott das Leben fristen, bis ich die ungetheilte Krone von Schweden trage, dann wirst Du mir Deine Treue vererben!"

Der junge Fürst und seine Gemahlin wurden von den königlichen Eltern mit der größten Liebe empfangen; die beiden Paare verkehrten in den Stunden, welche sie nicht bei den glänzenden Festlichkeiten zubrachten, fast immer in ungetrennter Vertraulichkeit; auch die beiderseitigen Parteien hatten sich versöhnt und schienen alle Feindschaft zu vergessen, selbst die Diener mischten sich, und nur ein Gefühl belebte die ganze Hofstatt, das Gefühl der Freude. — Es wurde aber in den niedrigern Kreisen bald getrübt. Ein plötzlicher Todesfall unter bedenklichen Zeichen, dem mehrere Erkrankungen und zwei andere Todesfälle am heiligen Weihnachtstage folgten, verbreitete Schrecken unter der Dienerschaft, und nur der ausdrückliche Befehl ihrer Vorgesetzten hielt diesen Vorfall geheim, um die Lust der erlauchten Versammlung nicht zu stören. Man gab überdem die Schuld

nur der Unmäßigkeit, und die Leute entschlugen sich weiterer Besorgniß.

König Erich kehrte sehr heiter an demselben Abende in seine Gemächer zurück, scherzte mit seinen Vertrauten und sagte, ehe er sie entließ:

„Was meint Ihr nun zu dem Friedensfeste? — Glaubt Ihr noch an keine Aufrichtigkeit?“

„Ich muß ein Jahr älter sein, ehe ich daran glaube,“ erwiederte der Vertraute, die Achseln zuckend. — „Wenn Ihr meinem Rathe folgt, mein gnädiger Herr, so brechen wir eines Morgens ganz plötzlich auf, ohne einen Menschen vorher zu benachrichtigen, und suchen wieder unsere sichere Heimat.“

„Hältst Du uns hier nicht für sicher?“ fragte der Fürst.

„Ich will das nicht grade leugnen,“ erwiederte Jener. — „Mir gefällt dies überfreundliche Wesen nicht: das ist Schlangenart.“

„Entfernt Euch, Marschall!“ sagte König Erich mit Unwillen, denn er verstand wohl, worauf die Rede zielte. Der Marschall ging, ohne sich mit einem Worte zu entschuldigen.

„Gebe Gott, daß ich Unrecht habe,“ sagte er draußen zu seinen Freunden.

Erich ließ sich von seinem Leibdiener entkleiden; ihm fiel die Bläße des Menschen auf und er fragte ihn, ob er krank sei? — Der Diener gestand, daß er sich nicht wohl fühle, und wurde von seinem mitleidigen Herrn augenblicklich zu Bett geschickt.

Am andern Morgen erschien er nicht, er war schwer erkrankt. — König Erich sprach über Tafel davon; Mehrere, welche bereits von dem Zusammenhange unterrichtet waren, wechselten bedeutende Blicke, im Allgemeinen aber ließ sich Niemand in seiner Freude stören, und die Ausgelassenheit, welche von jeher an der Tafel des Königs Magnus herrschte, erreichte ihren höchsten Grad. Endlich erhoben sich die Königinnen Blanca und Beatrix mit ihren Damen, um die Männer sich selbst zu überlassen.

„Noch einen Becher auf Euer Wohl!" sagte Erich lebhaft.

„Mundschenk!" rief die Königin auffordernd.

Der Mundschenk brachte dem jungen Fürsten einen vollen Pokal, welchen dieser bis auf den Grund leerte. — Mit einem freundlichen Blicke schied die Königin mit ihrer Schwiegertochter, von den anwesenden Frauen begleitet, und der Zwang, den ihre Gegenwart bisher den Männern auferlegt hatte,

fiel nun völlig weg. Es währte aber nicht lange, so bat König Erich, der neben seinem Vater saß, denselben um Verzeihung, daß er sich zurückziehen müsse.

„Ha! Du Kriegsheld läßt Dich beim Becher so schnell besiegen?“ rief Magnus.

„Mir ist schwindlich, ganz wüst und weh im Kopf,“ erwiederte Erich. „Auch fühle ich Brust-stechen, wie noch nie in meinem Leben! Ich werde wohl krank werden.“

Er ging aus dem Saale, mehrere seiner Getreuen folgten ihm.

Der alte König schüttelte mitleidig den Kopf und befahl dem Edelknaben, der hinter ihm stand, schleunig den Leibarzt zu rufen und zu seinem Sohne zu bringen! — Das ganze Fest war gestört.

Bald kamen noch schlimmere Nachrichten. Die junge Königin, welche sich guter Hoffnung befand, war vor Schreck über ihres Gemahls Erkrankung von Nervenzufällen ergriffen worden, und der Arzt konnte noch nicht sagen, welchen Ausgang es nehmen würde. — So endigte der Tag, statt in Freude und Tanz, mit trüber Besorgniß für den ganzen Hof und der Marschall Brahe, welchen König Erich gestern so ungnädig entfernt hatte, sprach finstern Blickes zu seinen Genossen:

„Habt Ihr Euch für alle Fälle vorgesehen? Es dürften leicht schlimme Tage für Alle kommen, welche treu zu König Erich gehalten."

„Ihr sprecht ja von ihm, wie von einem todten Mann!" rief Karl Ulfsson til Tofta, der Reichsrath.

„Er stirbt, so wahr ich hier vor Euch stehe," sagte Brahe kalt. „Ich wußte, daß er die Königsburg nicht lebendig verlassen würde. Jetzt mag Jeder für seine eigene Sicherheit sorgen."

Es stand wirklich schlimm um den jungen König. Er litt große Schmerzen in der Brust, warf Blut aus und hatte Fieberanfälle. Merkwürdiger Weise stellten sich bei seiner Gemahlin, deren Krankheit man ihm verheimlichte, ganz gleiche Symptome ein, aber in einem viel heftigeren Fortgange, schmerzhafte Geschwulst zeigte sich hier und dort, die Krisis trat schnell und furchtbar ein, Beatrix von Brandenburg überwand sie nicht. Ihr Tod verbreitete die größte Bestürzung, und Niemand zweifelte, daß der Gemahl ihr folgen werde. Er lag in furchtbaren Fieberphantasien, der Wahn führte ihm das Gespenst des Mißtrauens wieder an sein Bett, und in einem dieser schwarzen Momente, da des Kranken Geist irre war, rief er das Unglückswort, welches hingereicht

hat, den Namen Blanca von Namur bei den Schweden auf lange Jahrhunderte zu brandmarken: „Wer mir das Leben gegeben hat, der hat es mir auch wieder genommen!“ Die Umstehenden hörten es und scheuten sich nicht, ihm die gräßlichste Deutung zu geben. Erst neuere Forschung hat aus den Chroniken jener Zeit den Ungrund des grausen Verdachts, welcher die Mutter zur Mörderin ihres Sohnes stempelte, klar bewiesen. Damals aber hielten ihn selbst die Bessern fest, und es war somit kein Wunder, daß der Hof noch vor dem Ende des unglücklichen Fürsten, das erst im Januar erfolgte, von den meisten Vasallen verlassen wurde.

Der Tod König Erich's veränderte die Lage der Dinge in Schweden sehr. Magnus Birgersson war wieder der alleinige Herrscher und benutzte seine Macht zur Wiederherstellung der königlichen Autorität, welche in den einheimischen Kriegen, wo er von dem Beistande trotziger Vasallen abhängig war, nur zu sehr gelitten hatte. Bald auch vernahm man die Zurückberufung des Herzogs Bengt, welcher wirklich auf wunderbare Weise nach Dänemark entkommen sein sollte. Das Frühjahr brachte noch mehr Ursache zur Unzufriedenheit. König Waldemar, der Däne, war wiederum in Schonen eingebrochen, hatte nur schwachen Widerstand gefunden

und sich allmälig zum Herrn von Schonen, Halland und Bleckingen gemacht. Da schloß Magnus mit ihm jenen schmachvollen Vertrag, welcher die drei Landschaften, kostbare Juwelen in der schwedischen Krone, den Dänen abtrat, ein Verlust auf dreihundert Jahre! Erst Karl X. Gustav, dessen nur sechsjährige Regierung wie ein flammendes Meteor über den nordischen Himmel zog, brachte die Provinzen am Sunde wieder zurück, im Frieden von Roeskilde.

11.

Die Nachricht, daß Herzog Bengt, den ganz Schweden als einen Markfauger des Landes ansah, zurückberufen worden war und bereits in Helsingborg angekommen sein sollte, verbreitete sich wie ein Haidefeuer bei trockener Sommerszeit und erregte selbst bei den Geringsten einen allgemeinen Unwillen. Nur Ambjörn Knutson, der Odalbauer, hörte es mit einer wilden Freude, die er nicht zartfühlend genug war, seiner Tochter zu verbergen.

„Er ist mir entgangen, daß ich selbst nicht weiß, wie!“ sagte er. „Aus meinem wohlverschlossenen Hofe! Ich hätte mein Wort gehalten, hätte ihn

geführt bis über den Markstein meines Erbgrundes, dort aber mit ihm gesprochen! — Er muß geklettert sein, wie eine Katze. — Nun kommt er wieder, das ist mein Trost."

Thora hatte keine Antwort auf diese Reden, sie war überhaupt ruhiger geworden, that ihre Geschäfte still und emsig fort und zeigte wieder ein gesundes Roth auf ihren Wangen. Nur ihr Auge verrieth noch, daß sie nicht vergessen konnte — darin verstand aber der Greis nicht zu lesen.

Frau Kettilmund war es, welche die Nachricht von Bengt's Zurückberufung nach dem Odalhofe gebracht hatte, nicht ahnend, daß Ambjörn seinem Verdacht eine bestimmte Richtung gegeben. Als er in der ersten Ueberraschung dem Herzoge laut geflucht, war sie erschrocken und hatte seine Meinung, die er ungescheut aussprach, bestritten; sie wisse am Besten, was er schon erfahren habe, doch möge er sich hüten, auf bloßen Verdacht hin u. s. w. — Da er ihr aber entgegen hielt, was ihn von der Wahrheit überzeugt habe, und des schändlichen Versuchs erwähnte, durch welchen Bengt die Schuld auf seinen Vetter habe wälzen wollen, gerieth sie in großen Zorn und gab den Verräther Preis. Ihr sei die Zunge nicht, wie der armen Thora, gebunden, sie habe nur aus Rücksicht auf die Verwandtschaft mit ihrem

jungen Herrn geschwiegen, nun aber auch dieser, welcher die Tugend und Ehrbarkeit selbst sei, nicht verschont bleibe, nun möge die Sache ihren Lauf haben! Und sie erzählte Einzelheiten, wie sie zu ihrer Mitwissenschaft gekommen, daß der Alte in seiner grimmigen Lust der Ueberzeugung ihr fast die Hand zerdrückte aus Dankbarkeit.

Wenige Tage nach dieser Mittheilung sprengte unerwartet ein Reiter, von zwei Dienern begleitet, vor den Odalhof; Ambjörn, der im Schatten der Eiche vor der Sonnenglut rastete, erkannte ihn mit Verwunderung: es war Axel Eilifsson, der Burgherr von Ringstaholm. Daß er von seinen mehrjährigen Fahrten im Auslande, wo er Ruhm und Ehre, auch Wunden erworben, zurückgekehrt sei, wußte Ambjörn bereits durch die Schaffnerin, aber er wunderte sich, was der Ritter, denn Axel hatte den Ritterschlag von der Hand des schwarzen Prinzen von Wales erhalten, unter dessen Panier er gestritten, bei ihm wolle. Er stand auf und ging ihm entgegen.

Axel reichte ihm die Hand, ohne der Unbill zu gedenken, welche er einst von dem rachsüchtigen Greise erfahren hatte.

„Ich komme, mit Euch ein ernsthaftes Wort zu

sprechen, Ambjörn," sagte er. „In Ruhe und Freundschaft! Ich setze mich zu Euch in den Schatten. — Ohne langen Eingang, ich weiß, daß Ihr Euch über Bengt Algotsson zu beklagen habt und Rache wider ihn sinnt, wenn er, wie ich höre, nach Schweden zurückkommen sollte."

„Ja, meinem Sohne muß sein Recht werden!" erwiederte der Alte, ohne eine Miene zu verziehen.

„Nehmt Wehrgeld als Buße an, ich bin erbötig, Euch das Dreifache zu zahlen," sagte Arel.

„Blut will Blut!" erwiederte der Odalbauer. „Und Ihr bietet mir das? Wißt Ihr —"

„Ich weiß Alles — habe wenigstens davon gehört und will es nicht glauben," unterbrach ihn der Ritter. „Mich laßt beiseit. Noch einmal, seid christlich, nehmt Wehrgeld an — was habt Ihr davon, wenn Ihr Eurer Rache nachgeht, als daß ihr selbst dabei in Gefahr kommt, oder im glücklichsten Fall dem Gesetze überantwortet werdet? Ihr, ein alter Mann, ein Vater —"

Der Odalbauer machte eine heftige Gebärde mit der Hand.

„Hilft Euch Alles nichts!" rief er.

„So betreibt Eure Sache auf rechtlichem Wege!“ sprach Arel, da er des Greises Hartnäckigkeit sah. „Der König wird binnen Kurzem unsere Marken berühren, er hat den Reichstag vierzehn Tage nach Michaelis in Calmar ausgeschrieben. Tretet vor ihn, wie Ihr als freier schwedischer Mann berechtigt seid, bringt Eure Klage vor, unterstützt sie durch Zeugniß, so muß Euch ja Recht werden!“

Der Alte blickte ihn eine Weile nachdenklich an. „Meint Ihr?“ entgegnete er, und da es Arel bejahte, schüttelte er ungläubig den Kopf. — „Indessen mag's drum sein!“ rief er hastig zufahrend, wie es seine Art war. — „Das Andere bleibt mir dann ja noch immer. — Wollt Ihr nicht in mein Haus treten?“

Arel dankte, stand auf und ermahnte ihn, seinem Vorsatze treu zu bleiben, dann stieg er zu Roß und ritt von dannen. Der Alte setzte sich wieder unter seine Eiche und schüttelte mehrmals den Kopf. Er war aber entschlossen.

König Magnus hatte während des Sommers eine Reise nach dem höhern Schweden unternommen und überall, wo er sich einige Zeit aufhielt, durch Ertheilung von Privilegien oder wohlthätige Verordnungen die Gemüther seiner Unterthanen, welche

sich gänzlich von ihm abwandten, seit Erich, wie es hieß, ermordet und so schönes Land an die Dänen verschleudert war, zu gewinnen. Auf den Rath mehrerer Herren, die er zu Telse traf, hatte er dann den Reichstag nach Calmar ausgeschrieben, wohin er sich, als der Sommer zu Ende ging, mit seiner Gemahlin und einem großen Gefolge auf die Reise begab. — Die Königin war noch immer in tiefe Schwermuth versunken, — der Vorwurf, den ihre Zeitgenossen ihr machten, von dem sie sich auch durch die heiligsten Versicherungen nicht reinigen konnte, nagte an ihrem Leben. Gern wäre sie in der einsamen Burg zurückgeblieben, aber man hätte glauben können, sie wage ihr Antlitz nicht den versammelten Männern Schwedens zu zeigen!

Die Reise ging langsam von Statten und ermangelte jener zuströmenden Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, mit welchen ein treues Volk seine geliebten Herrscher, wenn es sie aus den Königssitzen in ihre Mitte herabsteigen sieht, zu empfangen pflegt. Doch war der Himmel günstig mit der schönsten Herbstwitterung, und wenn der Reisezug an einem klaren Mittage auf passender Stelle Halt machte, die Zelte aufgeschlagen wurden und Speise und Trank im Ueberfluß die Genossen erquickte, dann blieb auch die Heiterkeit, welche ein unverwüstlicher Grundzug

in König Magnus Charakter war, nicht ohne Wirkung auf die ganze Gesellschaft.

Während einer solchen Rast war es, daß dem Könige ein Odalmann gemeldet wurde, der ihn zu sprechen begehre. — Der König war in der besten Laune und gestattete dem Bittenden Zutritt; um ihn her saßen seine Räthe, im Hintergrunde ruhte die Königin, von einigen Damen umgeben. Der Odalbauer trat ein und grüßte furchtlos den König, dann die andern Herren in der Runde; es war ein großer Mann mit silberweißem Haar und rüstigem Wesen!

„Wie heißt Du? Was willst Du von mir?" fragte der König freundlich.

„Ich heiße Ambjörn Knutson und bitte um Recht," erwiederte der Bauer.

„Recht soll Dir werden, wie jedem meiner Unterthanen," sprach der König. — „Ich halte gleichsam meine zweite Erichsreise."

„Auf Eurer ersten bin ich als Geißel bei Eurer Gnaden gewesen," sagte Ambjörn. „Als Ihr die Erichsstraße rittet und Euch, wie es das Uplandsgesetz besagt, die Südermänner mit ihren Geißeln bis zur Swintuna gebracht, wo Euch die Ostgothen entgegenkamen und Geißeln stellten, um Euch bis zur

Mitte des Waldes Holawid zu geleiten, an Smalands Grenze, da war ich auch dabei, und Ihr müßt mich noch kennen."

Der König, dessen Gedächtniß keineswegs so zähe war, gab ihm lächelnd die Möglichkeit zu und fragte nach seinem Anliegen, in der Meinung, irgend einen Erb- oder Grenzstreit schlichten zu müssen. — Aber wie groß war sein Erstaunen, als der Odalbauer mit dreister Stirn seinen Günstling, den Herzog Bengt Algotsson, welchen er nach Calmar beschieden hatte, um ihn dort wieder in alle Ehren einzusetzen, des heimlichen Mordes, also einer mit allgemeiner Verachtung gestempelten Schandthat, anklagte. — Magnus zog die Augenbrauen zornig zusammen, unter den Räthen entstand eine große Bewegung, — Einer hatte den Andern im Verdacht, diesen kühnen Streich ersonnen zu haben; die Königin, welche noch immer für den Mann, der einst ihre Gnade genossen, ein hohes Interesse fühlte, erhob sich und trat näher.

Nachdem der Odalbauer in schlichter bündiger Rede sein Zeugniß vorgebracht, wie zwei Männer, die er zu stellen erbötig sei, die That im Walde gesehen und den Mörder verscheucht hätten, der sein Schwert zurückgelassen, welches Schwert von Axel, dem Herrn von Ringstaholm, nach dessen eigener

Aussage an Bengt Algotsson geschenkt worden — wie obige Männer diesen Bengt auf seiner Flucht vor König Erich wieder gesehen und als Denjenigen erkannt, welcher damals im Walde Kolmorden den jungen Sten Ambjörnsson, der ihn mit einem Vorwurfe, welcher weiter nicht hieher gehöre, angetreten sei, ohne Weiteres mit dem schnellgezückten Schwerte niedergestoßen habe — nachdem Ambjörn Knutson dies Zeugniß vorgebracht und nun erwartete, daß der König ihn nach Calmar oder doch vor den Lagman bestellen werde, um seine Klage rechtlich zu erhärten, mußte er sehen, wie Magnus, der König, mit Unwillen und Verachtung auf ihn blickte.

„Also auf das Zeugniß zweier unfreien Knechte erfrechst Du Dich, einen Ritter, der meinem Throne zunächst steht, anzuklagen!“ rief der Zornige. „Bist Du auch der Strafe eingedenk, die Dich trifft, wenn Deine Klage falsch erfunden wird?“

„Ich klage nicht falsch,“ sagte der Odalbauer mit fester Stimme.

„So bringe Dein Zeugniß vor, wo Du willst, aber besser Zeugniß, besseres, sag' ich Dir!“ rief König Magnus. „Die Knechte lass' ich Dir nicht gelten! Was? Soll ein Herzog und Ritter solcher

Beschimpfung ausgesetzt werden? Dein Sohn wird ihn in der Trunkenheit angefallen haben! Nicht wahr, ihr Herren? Was sagt Ihr? Soll der Bauer den Edelmann ungestraft anfallen dürfen, so lange dieser sein Schwert führen kann?"

„Herr, ich werde meine Klage durch gutes Zeugniß beweisen," sagte Ambjörn, dessen Auge unter den weißen Brauen immer trotziger leuchtete. — „Werde ich dann mein Recht bekommen?"

„Recht verweigere ich Niemandem," erwiederte der König. — „Aber ihr sollt nur nicht allein Recht haben wollen, ihr Bauern!"

„Wir haben das beste, gnädiger Herr," versetzte der Odalbauer.

Ein Paar Hofherrn fuhren auf, der König aber, dessen Zorn schnell wieder verrauchte, sprach gemäßigter: „Laßt diesen Mann, er hat ein wahres Wort gesprochen. So geh, Alter, aber hüte Dich, daß Du nicht in Deine eigene Grube fällst. Es wird Dir schwer werden, Deine Sache durchzuführen. Der Landrichter mag Dich hören."

Ambjörn bückte sich und ging. Er hatte das spöttische Lächeln nicht übersehen, das auf den Gesichtern der stolzen Edelleute lag, es verkündigte ihm den Ausgang seiner Sache. Mit bitter schwellendem

Herzen verließ er die grüne Höhe, auf welcher des Königs Zelte aufgeschlagen waren, und suchte den Heimweg. — Nicht lange darauf beurlaubte sich auch der Reichsrath, Karl Ulfsson Sparre, von seinem Herrn, um eine wichtige Angelegenheit seines Hauses abzumachen, ehe er sich zu Calmar einfände. Er bestieg sein Roß und trabte mit Mehreren seines Geschlechts, die ihn begleiteten, desselben Weges, den der Odalbauer eingeschlagen hatte. In kurzer Zeit erreichte er ihn, wie es seine Absicht war.

„Ehrlicher Mann," sagte er vertraulich, indem er dicht an ihn heran ritt, seine Begleiter hinter sich lassend, „Ihr habt mir wahrhaft leid gethan. Sonnenklares Recht und kein Gehör! Was bleibt einem wackern Manne da übrig, als sein Recht selbst zu nehmen? Ich will Euch dazu verhelfen, denn, so wahr ich lebe, auf eine andere Weise gelingt es Euch nicht."

„Ihr wollt mir dazu verhelfen?" fragte Arnbjörn.

„Ja. Ich weiß, daß Bengt Algotsson jetzt nicht auf dem Wege nach Calmar ist," erwiederte der Reichsrath. „Er ist gen Norden gereist und will wahrscheinlich nach Stockholm — Ihr findet ihn noch im Walde Kolmorden."

„Ha! dort wäre grade die rechte Stelle!“ rief der Odalbauer.

„Entgehen kann er Euch nicht; ich habe einen klugen Spürhund auf seine Fährte gesetzt,“ sprach Karl Ulfsson. „Ihr müßt wissen, daß ich auch eine Rechnung mit ihm abzumachen habe und wenn Ihr es übernehmt, so rächt Ihr Euch und das Haus der Sparre, das er beschimpft hat.“

„Mich kümmert nur meine Sache!“ versetzte Ambjörn. „Im Walde Kolmorden, sagt Ihr? der ist sehr groß!“

„Hemming!“ rief der Reichsrath einem seiner Knechte. „Du wirst uns führen. Treffen wir ihn noch unterwegs, so will ich ihn in ritterlichem Zweikampf bestehen, — wo nicht, so findet Ihr ihn zu Ringstaholm, wo er die Rückkehr eines Boten abwarten will, den er mit einem feinen Briefchen nach Stockholm geschickt hat. Dann überlaß ich ihn Euch.“

„Wir können nicht zusammen gehen,“ sagte der Odalbauer. — „Ich weiß nun Alles, was ich brauche. — Lebt wohl, ich danke Euch.“

Er schlug einen Fußpfad ein und die Reiter sahen ihn noch lange jenseits des Baches, den er überschritten hatte, eilig dahinwandern.

Die Nachrichten, welche Karl Ulfsson til Tofta durch seine Späher eingezogen hatte, waren ganz richtig. Der Herzog Bengt, aus Seeland nach Helsingborg in Schonen zurückgekehrt, hatte einen Boten nach Stockholm abgefertigt und reiste ihm auf dem Fuße nach, um in Ringstaholm die Antwort, die er bringen sollte, zu erwarten. Er ritt diesmal nicht allein, sondern mit einem starken Geleit schwedischer Lanzenträger, die er in seinen Sold genommen hatte. So zog er mit Zuversicht in den verhängnißvollen Bergwald ein, den er besser niemals mit Augen erblickt hätte. Er dachte vielleicht zum ersten Male ernsthaft an seine Vergangenheit, an sein letztes Abenteuer in der Swintunagegend, an das Mädchen, dessen Unglück er veranlaßt und das ihn doch mit Gefahr ihres eigenen Lebens zur Nachtzeit befreit hatte, als ihm der Tod geschworen war. Ihm stand in diesem Augenblicke Thora's Bild wieder so schön, so lockend vor den Augen, wie sie ihm zuerst in ihrer vertrauenden Einfalt und Unschuld auf Ringstaholm erschienen sein mochte, und der Wunsch, ihr einen reichen Ersatz zu bieten, war jetzt wenigstens aufrichtig. Doch mischten sich bald andere Erinnerungen gehässig dazwischen, und er wandte sich rasch

an seine Wenden mit der Aufforderung, einen frischen Kriegsgesang anzustimmen. Sie gehorchten; die eigenthümliche Melodie, die fremde Sprache, die Lebendigkeit, mit welcher die Slawen sangen, zerstreute den Unmuth, der sich des Herzogs bemächtigt hatte; er spornte sein Pferd zu rascherem Gange und sein Blick sah wieder keck und sorglos in die Weite.

Der Ritt wurde mit großer Eile fortgesetzt, nicht in grader Richtung, sondern auf einem Umwege. Denn so übermüthig Bengt wiederum war, scheute er sich doch, Ambjörn's Hof auch nur von fern zu erblicken. Er hatte aber den Motalastrom noch nicht erreicht, als ihm auf dem bezeichneten Wege sein Bote bereits wieder entgegen kam, der nicht weiter als Ringstaholm gewesen, wo er den Bescheid erhalten, daß der Truchseß Bonde, in dessen Hause er seinen Brief abgeben sollte, grade gegenwärtig sei. Er hatte also seine Botschaft ausgerichtet und darauf schriftlichen Bescheid an seinen Herrn erhalten. Diesen lieferte er jetzt ab. Bengt sprang vom Pferde, nahm das Päckchen in Empfang, riß es auf: das Erste, was ihm entgegenfiel, war ein goldener Ring, den er zu seiner Bestürzung erkannte. Der Brief, der ihn begleitete, war von Erika Tott und sehr kurz. Er deutete an, daß

sie, während er im Unglück gewesen, ihm die Kränkung eines Schrittes, der auf sie ein falsches Licht hätte werfen können, erspart habe — seitdem sei aber Manches zu Tage gekommen, was eine Verbindung zwischen ihm und ihr unmöglich mache, er möge sein Inneres fragen, ob sie Recht habe oder nicht? — — Knirschend zerriß er das Blatt und warf es zu Boden.

„Ich sehe es, Axel ist mir in den Weg getreten!“ rief er für sich. „Wehe dem Knaben, ich werde ihn meine Macht fühlen lassen, daß er vor mir vergehen soll! Gottlob, daß die Macht, meine Feinde zu verderben, wiederum in meiner Hand liegt! — Und Erika muß dennoch mein werden! Ich raube sie mit Gewalt, wenn auch der Truchseß wagte, mir entgegen zu sein!“

Ein demüthiger Gruß, der ihm galt, riß ihn aus seinen Gedanken; er sah sich unwirsch um und erblickte einen Mönch, der in Begleitung eines andern Wanderers hinzugekommen war. — Kaum dankend wollte er zu seinem Pferde gehen, das einer der wendischen Reisigen in einiger Entfernung hielt — da stellte sich der Wanderer, der mit dem Mönche gekommen war, plötzlich in seinen Weg. Bengt erstarrte vor dem Greise: es war Ambjörn Knutson.

„Nun bist Du mein!“ schrie der Furchtbare und schwang die Art.

„Heran, meine Wenden!“ rief Bengt, — aber das Wort erstickte in seinem Blute, ein einziger Hieb, in welchen der Greis seine volle Kraft legte, schmetterte ihn zu Boden. Die Wenden standen bestürzt, dann stießen sie ein wildes Geheul aus und wollten ihren Soldherrn rächen, allein es war zu spät. — Eine gewaffnete Schaar kam heran-gebraust und zerstreute sie, ehe sie Ambjörn, der seine Waffe zu führen wußte, überwältigt hatten. — Es war Karl Ulfsson, der sein Opfer nicht aus den Augen verloren hatte und grade zur rechten Zeit kam, sich an seinem letzten Todeskampfe zu weiden.

Der Mönch kniete neben dem Gefallenen und hatte ihn wohl erkannt, und wie er ihn liegen sah, roth überwallt von seinem Blute, da gedachte er des übermüthigen Wortes, mit welchem sich der Todte zuletzt von ihm in der Hütte des Waldbauers ge-trennt hatte. Wohl sah er ihn jetzt mit Purpur be-deckt, und er stand bereits am Throne — des ewigen Richters!

„Wohin, Du wackerer Mann?“ rief Sparre, da sich der Odalbauer zum Fortgehen anschickte.

„Ich will zum Landrichter gehen," sagte Ambiörn, „mich zu meiner That bekennen, daß sie nicht Nidingswerk heißt."

„Um die Folgen sorge nicht!" rief ihm der Reichsrath nach. „Viele Mächtige werden Dich schützen!"

Darauf befahl er den Wenden, welche sich in einiger Entfernung zusammengedrängt hatten, die Leiche nach Ringstaholm zu bringen, und der Mönch begleitete sie aus freiem Antriebe.

Auf der Burg im Motalastrome befand sich noch Ulf Amundsson, der Truchseß, bei Axel, und Beide erschracken nicht wenig, als der Wächter meldete, wen man entseelt auf der Bahre bringe, — obschon sie wohl geahnt hatten, daß es mit Bengt einmal ein solches Ende nehmen mußte. — Sein Verwandter ließ ihn in der Kapelle bestatten und erkundigte sich bei dem Mönche nach allen Umständen seines Falles.

„Also doch!" seufzte er, da er vernahm, durch wen er erschlagen war. — „Ich hätte gewünscht, diese Gefahr an ihm vorüber zu führen, weil ich selbst dabei gewissermaßen als betheiligt galt."

„Es hat so kommen müssen!" erwiederte Ulf. „Nun aber begleitet Ihr mich doch? Nun ist sie ganz frei, auch der letzte Schein eines Unrechts ver-

schwunden. Dankt es der Alten, daß sie geplaudert hat, ohne sie wäre Erika jetzt vielleicht noch beunruhigt!"

Frau Kettilmund war es in der That gewesen, welche in ihrem Eifer für den jungen Herrn, den sie über Alles hoch hielt, gegen Jedermann, der in den Bereich ihrer Zunge kam, Bengt's Schändlichkeit erörtert hatte, sodaß auch in das Haus Katharina's — ihr Sommerlandsitz an der Brävikenbucht war nicht fern von Ringstaholm — Kunde davon kam, und da sie sich als Wahrheit bewies, welches der Truchseß eifrig erforschte, so hatte sie Erika in gerechtem Unwillen zu jenem Schreiben veranlaßt, das als ihr letztes in Bengt's Hand kam.

Trotzdem wurde sie doch tief erschüttert, als sie das Ende des Unglücklichen erfuhr. Sie entfernte sich aus dem Kreise der Ihrigen.

„Laßt sie gewähren," sagte der Truchseß zu Arel. „Ich kenne sie besser. Es ist die Gewalt des ersten Eindrucks, sie hat niemals den Unwürdigen wahrhaft lieb gehabt."

Arel war nicht der Mann, in schmeichelnder Werbung und Liebesklage um die Frauen zu flattern; er ritt an diesem Abende fort, ohne Erika gesehen zu haben. Aber er kam wieder, er zeigte seine Neigung offen und männlich, ohne Redeschmuck oder

süßliche Zuthat. Erika fühlte sich wohlthuend angesprochen, sie erkannte den Werth des gediegenen Mannes, zu welchem der Jüngling, den sie zuerst bei ihrer Rückkehr von der Pilgerfahrt, dann bei den Festen in Stockholm hatte kennen lernen, gereift war, und als er endlich um ihre Hand bat, gab sie ihre Einwilligung, nicht aus einem schwärmerisch exaltirten, sondern aus still beglücktem Herzen, — was die beste Bürgschaft ist für eine dauernd zufriedene Zukunft.

Bengt's Tod wurde nicht gerächt. Die Königin Blanca reizte zwar ihren Gemahl auf alle Weise, aber er besaß die Macht nicht dazu — denn was der Odalbauer gethan, fiel nicht auf sein Haupt, sondern die Partei der Feinde Bengt's hielt es für eine Ehrensache, die That als die ihrige, den Thäter nur als ihr Werkzeug darzustellen und zu schützen. Dem geschichtskundigen Leser wird der damalige Zustand Schwedens das Alles erklären. — Es gelang König Magnus nicht, das Zutrauen seines Volkes wieder zu gewinnen; er nahm nach vielen unglücklichen Wechselfällen zuletzt seine Zuflucht bei seinem Sohne Hakon in Norwegen und verlebte dort den Rest seiner Tage.

Ambjörn Knutson starb im hohen Alter. Nachdem er seine Pflicht, wie es der im Wahn seiner

Zeit und seines Volkes Verblendete nannte, gethan hatte, lebte er zufrieden, selbst mit seiner Tochter ausgesöhnt, auf dem Odalhofe, den er ihr als seinen Erbgrund, da keine Söhne vorhanden waren, hinterließ. Da fanden sich viele Freier um die schöne, reiche Thora; sie aber wies Alle ab und lebte nur für ihren Knaben, der als des Vaters Ebenbild aufwuchs, in spätern Jahren den Pflug mit dem Schwerte vertauschte, und auf dem Schlachtfelde zu Falköping, wo Albrecht von Mecklenburg mit dem Siege die Freiheit verlor, von dem tapfern Reichsmarschall Erich Kjellson zum Ritter geschlagen wurde, eingedenk seines Vaters, gegen den sich der Haß im Laufe der Zeit verblutet hatte.

J. F. Schmidt's Erben
Leihbibliothek
* DRESDEN *

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Im Verlage von **H. Costenoble** in Leipzig erschienen ferner und sind in allen g[illegible]n Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Nach Amerika!

Ein Volksbuch von

Friedrich Gerstäcker.

Illustrirt von Theodor Hosemann und Carl Reinhardt.

Vollständig in 6 Bänden oder 12 Heften 6 Thlr. 12 Ngr.

Das Werk fand nicht allein bereits in den bedeutendsten deutschen, sondern auch in englischen und französischen Blättern eine so **ausgezeichnete Anerkennung**, wie sie selten einem deutschen Autor zu Theil wird. Die Verlagshandlung erwartet daher mit Zuversicht, daß das **deutsche** Publikum diesem Werke mindestens eine gleiche Anerkennung und Theilnahme schenken wird, wie das Ausland

---

Tahiti.

Ein Roman aus der Südsee

von

Friedrich Gerstäcker.

4 Bde. 6 Thlr.

Die Regulatoren in Arkansas.

Aus dem Waldleben Amerikas.

Erste Abtheilung.

Von

Friedr. Gerstäcker.

2. Aufl. 3 Bde. Preis 5 Thlr.

Die Flusspiraten des Mississippi.

Aus dem Waldleben Amerikas.

Zweite Abtheilung.

Von

Friedr. Gerstäcker.

2. Aufl. 3 Bde. Preis 5 Thlr.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Girandola.

Novellen

von

Bernd von Guseck.

Zweiter Band.

J. F. Schmidt's Erben
Leihbibliothek
* DRESDEN *

Leipzig.
Hermann Costenoble.
1856.

Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen!!

Girandola.

Zweiter Band.

Gisandola.

Novellen

von

Bernd von Guseck.

A. C. Schmidt's Erben
Leihbibliothek
DRESDEN

Zweiter Band.

Leipzig,

Hermann Costenoble.

1856.

Inhalt.

Seite

Festkönigin 1
Frische That 113

Festkönigin.

J. J. Schmidt's Erben
Leihbibliothek
DRESDEN

1.

„Es kann Euer Ernst nicht sein, Herr Vetter! Wo des Vicekönigs Hoheit mit ihrer Gemahlin erscheint, wo die Fürstin von Tarent, die Frau Prinzessin von Sulmona, die ersten Barone des Reichs Euer Fest mit ihrer Gegenwart beehren, werdet Ihr doch nicht einen namenlosen Fremden einladen wollen?"

„Wer sagt Euch, daß er keinen Namen hat? Ist Euch schon ein Mensch ohne Namen vorgekommen, Frau Giovanna?"

„Einen Namen, o ja, Patrazzo oder Carpone kann er heißen — das nenn ich keinen Namen, Herr Vetter, das sind nur Bezeichnungen, damit man die Menschen unterscheidet, wie man den Schafen, wenn sie auf die Kronweide der Basilicate gehen, Striche auf den Rücken malt. Aber Carinola, Tiano, Sanseverino — das sind Namen! Uno Fondi, Scala, Bucino —"

„Hört auf, ich bitt' Euch! Ihr nennt mir sonst das ganze Adelsregister von Neapel her!"

„In welchem unser Name, Valle fredda, seit der Normannen-Zeit prangt!" setzte Frau Giovanna stolz hinzu.

Dem alten Herrn zuckten alle Fibern seines ausdrucksvollen Gesichts in jenem ironischen Muskelspiele, welches Dame Giovanna nur zu sehr kannte und verabscheute, doch widersprach dem sein treuherziger Ton, mit welchem er fragte: „Haltet Ihr den Fremden im vollen Ernste nicht für ebenbürtig?"

„Ich bitte Euch, Vetter Orazio! Dieser gemeine, plumpe Wicht, mit dem dicken Kopfe, und dem struppigen Haar, welcher so gar keine Spur adeliger Schönheit aufzuweisen hat!"

Der unglückliche Zufall wollte es, daß die Sprecherin gerade mit dem Rücken vor dem Spiegel stand. Orazio legte die Hand auf ihre Schultern und drehte sie mit überlegener Kraft um, so daß sie gerade in das geschliffene Glas blicken mußte. Und wenn sie noch so zufrieden mit sich war, das breite Gesicht mit den kleinen Augen und den weit geöffneten Nasenflügeln, das ihr unter einer tiefliegenden Wittwenhaube aus dem Spiegel entgegensah, konnte auch keinen Anspruch auf adelige Schönheit machen!

„Herr Graf", sagte sie empfindlich, „von einer

Dame meines Alters kann man das nicht mehr verlangen".

„Ich verlange nur", erwiederte der Graf, „daß Ihr meinem Gaste auch Nachsicht angedeihen laßt, wenn er in seinem Alter nicht mehr schön ist".

„Mein Herr, vor dreißig Jahren —"

„Waret Ihr gewiß die Rose von Valle fredda, ich zweifle nicht daran, obwohl unsere Chroniken nichts melden. Der Fremde ist vielleicht vor dreißig Jahren auch ein Adonis gewesen! Es bleibt dabei, er kommt! — das heißt, wenn er kommen will."

Seufzend verstummte Frau Giovanna, denn der Graf hatte den Ton angenommen, von dem sie wußte, daß er keinen Widerstand mehr duldete. Sie trat an das hohe Fenster und sah schweigend in die blühenden Gärten hinaus, welche sich terrassirt zum Meere abstuften.

Der Graf ging ein Paarmal im Zimmer auf und ab, die Falte zwischen seinen Brauen war verschwunden, das heitere, zuweilen etwas boshafte Lächeln, das ihm eigen war, spielte wieder um seine Lippen und nahm einen immer bestimmtern Charakter an.

„Liebe Cousine", begann er, „ich muß Euch in mein Vertrauen ziehen. Es wird sich auf unserm Feste etwas Seltsames ereignen, wovon ich mich ver-

pflichtet fühle, Euch vorher, aber unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, Mittheilung zu machen.

Die Cousine wandte sich um, ganz Erwartung und Ohr, den vollsten Sonnenschein auf dem Gesichte.

„Ihr wißt —" begann der Graf. „Setzen wir uns, Frau Giovanna. Ihr wißt, daß ich einen Theil meiner Jugend in fremden Landen zugebracht habe".

„Ich weiß es", versetzte die Dame. „Ihr wart lange abwesend und habt Eurem Vater viel Geld gekostet, denn Ihr sollt etwas wild gelebt haben — eine Zeitlang wußte man gar nichts von Euch, als Ihr über See gegangen waret".

„Nun, nun! Urtheilt nicht so hart. Der Soldat kann nicht wie ein Mönch leben und Alba's Schule war keine Pönitenz. Und gar zur See, auf wunderbaren Fahrten — doch ich erzähle Euch davon einmal bei gelegener Zeit. Hört mich jetzt an. Was werdet Ihr sagen, wenn morgen bei mir in diesem meinem Hause eine fremde Dame erscheint, eine Dame aus fernen Landen?"

„Eine fremde Dame?" rief Giovanna lebhaft. „Woher? Wer ist sie? wie kommt sie zu uns?"

„Still, nicht so viele Fragen, die ich doch nicht beantworten könnte," unterbrach der Graf ihren Re-

deſtrom. „Sie wird kommen, wie ein ſchöner Stern eine Zeitlang leuchten und dann wieder ſpurlos in Nacht verſchwinden.“

„Das iſt ja räthſelhaft!“ rief Giovanna. „Iſt es eine Bekannte von Euch aus der Zeit Eurer Meerfahrten?“

„Ja wohl, theure Couſine,“ beſtätigte der Graf. „Aber verrathet mich nicht.“

„Dann kann ſie wenigſtens nicht jung und ſchön ſein,“ ſagte die Wittwe mit einer gewiſſen Freude, ihm auch einmal einen Stich verſetzen zu können.

Der Graf ſchlug ſich lachend vor die Stirn und erwiederte heiter: „Nun, Ihr werdet ja ſehen! Es gibt eine Schönheit, welche ewig jung bleibt. Wenigſtens hoffe ich, daß Ihr an dieſer Unbekannten den Stempel adeligen Blutes, den Euch mein Gaſt in der Klauſe nicht aufzuweiſen vermag, auf den erſten Blick erkennen werdet.“

„Darin ſoll mich Niemand täuſchen!“ ſagte Dame Giovanna, indem ſie zuverſichtlich mit dem Kopfe nickte.

„Was haltet Ihr denn für die erſten untrüglichen Kennzeichen?“ fragte Orazio ſehr vergnügt. „Belehrt mich!“

„Eine ſchöne Hand“, begann die Wittib.

Statt aller Antwort legte der Graf die ſeinige auf

den Tisch, der zwischen beiden stand. Sie bedeckte mit ihrer knorrigen Masse beinah die ganze geschliffene Marmorplatte, auch konnte Niemand behaupten, daß der Kontrast ihrer dunklen Farbe mit dem milchweißen Glanze des Steins ein wohlthuender sei.

„Ach, mit Euch ist gar kein vernünftiges Gespräch zu führen!" rief Giovanna und sträubte sich gegen die andere Hand des Vetters, welche sich der Ihrigen bemächtigt hatte, um sie zur Schau gleichfalls auf den Tisch zu legen.

Der Graf ließ ab und stand auf. „Ihr habt mich beleidigt," sagte er ernsthaft. „Ich habe dies erste Attribut adeliger Abkunft nicht, folglich — den Schluß überlasse ich Eurem Scharfsinne."

Sie wollte mit einem Schwalle von Ausreden losbrechen, er schnitt ihr aber denselben kurz ab, indem er nach seinem Barett griff, und, ihr die Sorge für die Festanstalten empfehlend, das Zimmer verließ. Bald darauf sah sie ihn durch den Garten gehen, auf dem gewundenen Fußpfade zum Meere hinab.

„Er sucht wieder den Fremden auf, der sich hier eingenistet hat," sagte Donna Giovanna für sich. „Was kann ihn nur dazu bewegen? Wär' es nicht wider den Anstand, ich schliche ihm einmal nach und belauschte Beide. Der Fremde ist wohl kein Christ, ich halte ihn für einen Zauberer, wenn er nicht noch

etwas Schlimmeres ist." Sie schlug ein frommes Kreuz über Stirn und Brust und ging dann ihren Geschäften nach, wobei sie die Neugier um den Fremden, wie um die angekündigte räthselhafte Dame aus fernen Landen, nicht wenig plagte.

Am Meere, dessen wallende Flut von den Purpurlichtern der untergehenden Sonne glühte, auf einem hochragenden Steine, wo der Blick über den Golf und seine schimmernden Ufer, von Häusern bedeckt, als umfasse ihn eine einzige Riesenstadt, schweifen konnte, zwischen grünen Lorbeern saß der Mann, welcher der Gegenstand des Gespräches im Schlosse des Grafen von Valle fredda gewesen war. Frau Giovanna hatte Recht, er konnte kein Ideal männlicher Schönheit abgeben. Ein ungewöhnlich starker Kopf saß auf gedrungenem Halse, der sich aus mächtigen Schultern erhob, die ganze Gestalt des Mannes hatte nur einen Ausdruck, den der Kraft. Wer aber in Gesichtszügen zu lesen verstand, der konnte auch Geist wahrnehmen. Die hohe Stirn unter dem schwarzen Haar, das allerdings wirr genug um die Schläfe hing, die vorragenden Augenknochen, welche immer vom Denken oder einem innern Vulkane zeugen, der strenggeschlossene Mund, vor Allem das scharfe Auge, das sich nur oft hinter müden Lidern verbarg, waren trotz der fast häßlichen Lineamente des Gesichts wohl

geeignet, den Blick eines aufmerksamen Beobachters länger zu fesseln. Wo hätte sich aber ein solcher unter dem gedanken- und sorglosen Volke, das den Fremden nur zuweilen hier ansichtig wurde, gefunden?

Er hatte die Arme gekreuzt und blickte auf das blaue Meer, auf die vorliegenden Inseln in ihrer malerischen Schönheit und darüber hinaus in die Ferne voll Duft und Licht. Was er auch denken mochte, sein Antlitz verrieth davon keine Spur, doch schien es nicht die zauberische Nähe zu sein, welche ihn beschäftigte, denn keine Miene zeigte das Wohlgefallen an, das sonst jeden Fremden ewig neu erfaßt, wenn er dies „Stück Himmel, das auf die Erde gefallen," betrachtet. Des einsamen Mannes Antlitz war Stein.

Da störte ihn ein rascher Tritt durch die Weingärten ihm nahend, der Fremde blickte auf und gewahrte den Grundherrn, welcher ihm hier eine Freistatt eröffnet hatte. Langsam erhob er sich und ging ihm entgegen. ´Sein Gang bestätigte, was schon in sitzender Stellung zu errathen gewesen war, die Kraft! Da war kein Stampfen und Haspeln der Füße, kein eilfertiges Trippeln, sondern ruhige Festigkeit in jeder Bewegung der markigen Glieder, welche in Thätigkeit gesetzt, an Nerv' und Fülle zu schwellen schienen.

„Seid mir gegrüßt!“ rief er dem Grafen in einer Sprache entgegen, welche den Eingebornen des Landes, hätten sie ihn belauscht, wie ein Gemisch dämonischer Laute erschienen wäre.

„Der Graf erwiederte den Gruß in derselben Mundart, welche ihm jedoch schwerer wurde, und bot dem Fremden die Hand, welche dieser ergriff und drückte. Beide Männer sahen sich fest an.

„Ich komme, um Euch zu einem Gastmahle einzuladen,“ sagte der Graf, „das ich morgen dem Vicekönige und vielen meiner Bekannten und Verwandten gebe.“

Ein Lächeln dämmerte in dem ernsten Gesichte des Fremden auf. „Und dazu ladet ihr mich ein?“ fragte er.

„Ich bitte Euch, kommt!“ erwiederte der Graf.

„Ihr habt die Blüte Eures Adels geladen?“ fragte der Fremde. „Den Vicekönig, all' die Herzoge und Barone des Landes mit ihren schönen Frauen und Töchtern?“

„Ja. Der Graf von Valle fredda kann sich hierin keiner Unterlassungssünde schuldig machen.“

„Und was veranlaßt Euch, mich in diesen Kreis, wo ich Keinen finde, der mich etwas angeht, zu bringen?“

„Ich wünsche, daß Ihr eben finden möget, was Euch wieder —"

„Still, Graf Horaz!" unterbrach ihn der Fremde. „Damit habe ich abgeschlossen! das liegt Alles —" und er streckte die Hand, an welcher der letzte Sonnenstrahl, ehe er im Meere erlosch, einen funkelnden Juwelenblitz erweckte, nach der blauen Flut hinüber.

„Ihr wollt also meine Bitte abschlagen?" fragte Orazio.

„Nein. Ich werde kommen. Aber seht selbst zu, Graf Horaz, was Ihr anstiftet. Es ist nicht gut, Abgestorbene aus ihren Gräbern herauf zu beschwören."

„Ihr seid nicht Allem abgestorben, ich denke besser von Euch!" sagte der Graf. „Und wenn das Grab so schön ist, als diese Stätte, so darf man sich nicht davor grauen. Unter welchem Namen wünscht Ihr eingeführt zu sein?"

„Unter welchem Ihr wollt," erwiederte der Fremde. „Gebt mir aber Nachricht davon."

„Ich habe mir schon gedacht, je vornehmer, desto besser!" sagte der Graf. „Etwa ein morgenländischer Prinz — oder der Großfürst der Moskowiter, oder ein vertriebener König aus dem fernsten Norden —"

„Wollt ihr ein Puppenspiel mit mir treiben?" fragte der Fremde lächelnd.

„Nein, mein edler Freund," erwiederte der Graf

gleichfalls lachend. „Ein hübsches Puppenspiel wird nicht fehlen, aber Ihr sollt dabei nicht figuriren. Darf ich Euren wahren Namen nennen?"

„Wie Ihr wollt," sagte der Fremde. „Mir ist es gleichgültig."

„Gut. Ich werde mich noch besinnen und Euch auf jeden Fall Nachricht geben, was ich beschlossen habe. — Gefällt es Euch hier? Nicht wahr, dieser Stein ist wie ein Altar, der Göttin Parthenope zu huldigen? — Ich meine, der Schönheit dieses Landes, das in grauer Vorzeit Parthenope hieß," setzte er etwas gemäßigt hinzu, als er sah, daß der Fremde ihn nicht verstand und weit entfernt war, seinem Schwunge zu folgen.

„Es ist sehr schön hier, aber jedem das Seine!" versetzte der Fremde. „Ihr begreift gewiß nicht, daß man farblose Haiden, ohne Fernblick, mit einem dichten Kranze schwarzer Tannen umsäumt, schön finden kann!"

Der Graf drückte ihm, von dem tiefen Tone des Gastes bewegt, die Hand.

2.

Im Hause schäfterte und befehligte Frau Giovanna, um bei der morgenden Festlichkeit den Glanz

des Geschlechts, von dem auch sie ein schwacher Strahl war, im hellsten Lichte scheinen zu lassen. Das alterthümliche Silbergeschirr wurde aus den Schränken geholt und blank geputzt, die Teppiche und Tapeten, selbst die entlegenen Zimmer fühlten nach langer Ruhe wieder einmal Binsenstreiche, friedliche Spinnen, welche schon in mehreren Generationen denselben Winkel als Castell besessen hatten, wurden mit Invasion erschreckt und flohen erstaunt, aber mit dem trostreichen Gedanken, daß nach all' diesem Wirrwarr eine desto längere Ruhe eintreten werde, denn wir können nicht sagen, daß der Palazzo des Grafen von Valle fredda eine Ausnahme von der allgemeinen Regel in Italien gemacht habe, wo man nun einmal auf Sauberkeit und Bequemlichkeit des Hauses nichts gibt, weil es sich in Gottes weitem lichthellen Palaste unter dem selten getrübten Azurdache viel angenehmer wohnen und leben läßt.

Als der Abend tief eingebrochen war, die Zeit des Fresco notturno, wo die Natur aufathmet nach der versengenden Hitze des Tages und die Menschen gesellig werden zu Lust und Spiel, fand auch Frau Giovanna Muße, sich zu erholen. Sie konnte zufrieden auf ihr Werk und mit Zuversicht dem morgenden Tage entgegenblicken, denn es war alles besorgt, die Zimmer glänzten, die reichen Vorräthe,

welche sie angeschafft hatte, spotteten selbst einer größern Versammlung, als morgen erwartet wurde. In behaglichster Seelenruhe setzte sich Giovanna hinaus unter die Cypressen, welche ihre schwarzen spitzen Pyramiden zum dämmernden Nachthimmel emporstreckten und gab sich dem Genusse der erquicklichen Frische hin. Vor ihr lag das Meer mit seiner dunklen Flut, welche eben von einem Fahrzeuge mit einer leuchtenden Furche, (in südlichen Gegenden ein häufiges Phänomen!) durchschnitten wurde. Die alte Dame folgte mit den Augen der lichten Spur, welche ihr heut, so oft sie in ihrem langen Leben, das sie, wie eine Pflanze, an derselben Stelle geführt, diese Erscheinung gesehen hatte, allerlei phantastische Gedanken eingab. Vielleicht brachte dies Fahrzeug die fremde Dame, welche ihr Vetter erwartete. Das Bild dieser angekündigten Fremden hatte Frau Giovanna den ganzen Tag beschäftigt; wenn sie wirklich eine Bekannte Orazio's von seinen Irrfahrten war, so mußte sie — Frau Giovanna berechnete das schnell mit italienischer Fingerfertigkeit — wenigstens vierzig Jahre alt sein und von jugendlicher Schönheit war nicht mehr die Rede, denn im ganzen Kreise ihrer Bekannten wußte Giovanna keine einzige Vierzigerin, welche dem Zahn der Zeit widerstanden hatte. Im Norden, wie man versicherte, sollen sich die Frauen,

der großen Kälte wegen, zwar länger conserviren, aber Frau Giovanna hielt das für ein boshaft erfundenes Mährchen, um den Neid der Südländerinnen rege zu machen. Vetter Orazio hatte überdem von einer Schönheit gesprochen, welche ewig jung bleiben sollte, das konnte nur durch verbotene Zauberkünste geschehen, und die fromme Christin schauderte vor dem Gedanken, vielleicht morgen in unmittelbare Berührung mit einer bösen Schwarzkünstlerin zu kommen, deren Bekanntschaft ihr Vetter in seiner ruchlosen Soldatenzeit, Gott weiß, wie, gemacht hatte. Jedenfalls nahm sie sich vor, das geweihte Amulet, das ihre Mutter einst von Sr. Heiligkeit selbst zum Geschenk erhalten hatte, nicht vom Halse zu lassen, an welchem dann aller Teufelsspuck wirkungslos abprallen mußte.

Unterdessen war die Barke, unter deren Kiele das Meer geleuchtet hatte, an den sichern Landungsplatz, der unter der letzten Terrasse des Gartens lag, gekommen und fröhliche Stimmen schallten durch die stille Nacht zu Donna Giovanna herauf. Sie horchte mit einem plötzlichen freudigen Schreck: unter den Stimmen war Eine, deren Klang ihr Herz in raschern Schlägen aufhüpfen ließ — das Herz einer Mutter täuscht sich nicht, es war ihr Sohn, ihr heimkehrender Sohn. Und sie hörte schon wie er ihren Namen

rief, wie er in raschem Sprunge den Pfad heraufkommt — die Freude überwältigte die alte Frau dermaßen, daß sie nicht fähig war, ihm entgegen zu eilen, nur seinen Namen konnte sie aussprechen, der klang aber so vom Herzen, daß er des jungen Mannes Lauf beschleunigte. Er war in Geschäften des Hofes zu Florenz gewesen und erst vor einigen Stunden nach Neapel zurückgekehrt, wo er in aller Eile dem Vicekönige seine Meldung abgestattet hatte, um noch bei Abende die Villa seines Oheims zu erreichen.

Mutter und Sohn hatten sich begrüßt. Der letztere war ein junger Cavalier im edelsten Begriffe seiner Zeit, von ritterlichem Aeußern und anmuthiger Sitte, fein im Umgange mit Damen, gewandt am Hofe, frank und edel in seinem ganzen Betragen: Aurelio della Valle fredda war der Stolz seiner Mutter, wie er auch der einzige Sproß war, auf dessen beiden Augen noch der uralte Stamm seines Hauses stand. Welche Pläne seine zärtliche Mama schon ersonnen hatte, um dem alten Stamme recht bald ein Heer junger Schößlinge zu erzielen, das wollen wir verschweigen, besonders da sich Aurelio bis jetzt keinem einzigen gefügt, vielmehr im Genuß seiner goldenen Jugendfreiheit noch ganz zufrieden zu sein schien.

Sobald er sich mit seiner Mutter ausgesprochen hatte, fragte er nach dem Oheim. Der war noch

immer nicht zurückgekehrt. Aurelio hatte von dem großen Feste, das morgen die ganze vornehme Welt hier versammeln sollte, schon in Neapel gehört, er freute sich der neuen Rolle, in welcher er seinen Oheim erblicken würde, denn Graf Orazio war kein fleißiger Besucher des stolzen Palastes, der sich in der kürzlich angelegten Toledostraße erhob, noch minder hegte er vielen Verkehr mit dem Hochadel, obgleich er mit den meisten Geschlechtern verwandt war, so daß die Einladung, welche er schon vor 8 Tagen ergehen lassen, allgemeines Aufsehen erregt hatte. „Wißt Ihr die Veranlassung, Mutter?“ fragte Aurelio.

Frau Giovanna führte zwar seit fünfzehn Jahren das Hauswesen ihres Vetters, aber sie konnte sich nicht rühmen, daß er ihr je sein Vertrauen geschenkt habe. Erst heute war ein Funke davon in ihren Schooß gesprüht, als er von dem Erscheinen der wunderbaren Fremden, die er erwartete, gesprochen hatte, sie hoffte aber auf weitere Mittheilungen und ihr Selbstgefühl litt überhaupt kein demüthigendes Geständniß. So erwiederte sie dem Sohne, daß sie, wie sich wohl verstände, von der Veranlassung des Festes unterrichtet sei, aber keineswegs davon sprechen dürfe, selbst gegen ihren lieben Aurelio nicht, welcher übrigens im Laufe des morgenden Tages leicht errathen werde, wie Alles gekommen. Die Fremde galt

ihr als die Königin des Festes, das war gar keine Frage. — Aurelio, ein discreter Hofmann, forschte nicht weiter, sondern ließ sich erzählen, was gerade der Mutter auf dem Herzen lag. Da konnte es nicht fehlen, daß bald des Unbekannten, welcher seit kurzer Zeit in dem kleinen Hause der Vigna eingezogen war, Erwähnung geschah.

„Er ist kein Italiener?" fragte Aurelio aufmerksam.

„So wenig als er ein Christ sein mag, das wage ich zu behaupten und Fra Cipriano sagte es auch," erwiederte Giovanna. „Er kam hieher, es ist seit Santa Lucia, glaub' ich, Vetter Orazio brachte ihn mit in seinem Wagen — wo er ihn gefunden und aufgeladen hat, das kann ich Dir nicht sagen — obwohl ich es weiß, wie Du wohl denken kannst. Unten in der Vigna stand das allerliebste Haus leer, dahin fuhr Orazio mit ihm, was etwa noch fehlte zur Einrichtung, mußte hingeschafft werden — nun wohnt er dort, kein Mensch weiß, was er treibt, die Leute werden schon ganz unruhig und Fra Cipriano sagt, er stehe für nichts, wenn die Leute einmal einen begründeten Verdacht —"

„Erlaubt mir dem Pater Cipriano zu sagen," unterbrach Aurelio lebhaft die Mutter, „daß er allerdings dafür stehen soll, daß die Leute keinen unbe-

stimmten Verdacht bekommen. Mein Onkel würde es dem geistlichen Herrn wenig Dank wissen."

Frau Giovanna seufzte: „Du hast viel unehrerbietige Gedanken angenommen, lieber Sohn. Hüte Dich vor Ansteckung." Sie konnte das feine Lächeln, das um den Mund ihres Sohnes schwebte, in der Dunkelheit nicht erkennen, sonst würde es ihr Mancherlei zu denken gegeben haben. Ueberhaupt war sie schon oft erschrocken, wenn sie wahrnahm, wie ihr Aurelio grade in dem Fundamente adeliger Denkweise nicht sicher schien, wie er sich oft und gern unter das niedere Volk mischte und zuweilen Ansichten über Standesverhältnisse äußerte, welche der Matrone die Haube vor haarsträubendem Entsetzen lüfteten. Sie begriff nicht, wie ihr Sohn, der sich obenein stets in der vornehmsten Gesellschaft bewegte und am Hofe des Vicekönigs selbst eine Rolle spielte, zu diesen ketzerischen Gesinnungen kam, denn ketzerisch waren sie in Bezug auf die Glaubensartikel der Nobiltà.

Unterdessen war auch der Vetter Orazio nach Hause gekommen, seine wohlbekannte Stimme ließ sich im Garten vernehmen. Aurelio eilte ihm entgegen, beide Männer hatten sich, trotz des Unterschiedes der Jahre, schon, seit der Neffe erwachsen war, verständigt und wenn Frau Giovanna eine Menschenkennerin gewesen wäre, so hätte sie wohl errathen

können, von wem die abtrünnigen Ansichten ihres Sohnes kamen.

„Du erscheinst mir grade zu rechter Zeit!“ rief der Graf. „Ich sehe morgen die ganze Gesellschaft von Neapel bei mir —“

„Ich weiß! Lauter Sangre azul, wie die Spanier ihren Heroldsruf auch zu uns verpflanzt haben,“ erwiederte Aurelio. „Doch werden wir unter den bekannten Gesichtern eine interessante Erscheinung sehen.“

„Das weißt Du auch schon!“ sagte der Graf.

„Ich habe von dem Fremden gehört, der unsern Vignarolen, wie die Mutter sagt viel zu reden gibt. Ihr wollt ihn auch bei dem morgenden Feste erscheinen lassen. Ich bin sehr neugierig auf ihn.“

„Und auf weiter niemand?“ fragte der Graf, der nicht wußte wie weit Frau Giovanna in ihren Mittheilungen gekommen war.

„Auf wen sollte ich sonst neugierig sein!“ entgegnete Aurelio unbefangen. „Ich war zu kurze Zeit von Neapel abwesend, als daß irgend ein neues Interesse aufgetaucht sein könnte, von dem ich nicht wenigstens schon gehört hätte. Außer dem Unbekannten wüßte ich Niemand, der mir von Eurer morgenden Gesellschaft fremd wäre.“

Der Graf hörte das mit großem Vergnügen.

Sobald er irgend an Giovanna gelangen konnte, flüsterte er ihr zu:

„Ihr habt Euch meines Vertrauens würdig gezeigt, indem Ihr selbst Eurem Sohne kein Wort über die fremde Dame, die ich erwarte, mitgetheilt habt. Bewahrt dies Geheimniß auch ferner, dann werde ich dessen Lösung in Eure Hand legen."

Damit hatte er die gute Frau vollständig in seinem Netze gefangen. Es brannte ihr zwar auf der Seele, ihrem Aurelio einen kleinen Wink zu geben, aber da es sie um den Schlüssel des Geheimnisses bringen konnte, so bewahrte sie sich vor jeder Indiscretion, indem sie die Gelegenheit vermied, mit dem Sohne allein zu sein.

Am andern Tage hatten die Müßigen der Hauptstadt, und diese machen bekanntlich die Mehrzahl aus, ein prachtvolles Schauspiel. Aus dem Palazzo reale erhob sich Don Pedro de Toledo, der Vicekönig Philipps des Zweiten, mit seinem Hofstaat, ihm folgten die Großen des Landes aus den Palästen, welche sie in Neapel bewohnten; der Glanz der schwerfälligen Karossen, jede von sechs, auch wohl acht prächtig aufgeschirrten, mit Federbüschen geschmückten Pferden gezogen, die reiche Dienerschaft, auf dem Bocke oder im Schlage stehend, die Vorreiter, die phantastisch geschmückten Läufer, wer konnte den halbnackten,

aber demungeachtet neidlosen Lazzaroni verdenken, daß ihr Enthusiasmus sich im donnernden Evviva! Luft machte, als diese Gesellschaft, nicht in einem Zuge vereint, sondern besser zu genießen Bild auf Bild in unregelmäßigen Intervallen auf der staubigen Straße durch die schöne Chiaja nach dem Posilipp hinfuhr! Tausende waren zusammengeströmt, um sie zu sehen, viel Volk lief mit, an dem Strande entlang, bis zur Grotte, wo die Leibwache der Arcieri Spalier gebildet hatte, das Gedränge zu hindern. Jenseit des berühmten Felsenthores, der breiten Allee folgend, die zum Meeresufer in die paradiesischen Umgebungen des Golfs führte, gelangten die Gäste dann zu der Villa des Grafen Orazio, in deren Mitte der schöne Palast mit seinen weißen Marmorsäulen schon fernher zwischen dem verschiedenen Grün des Baumschlages zu sehen war. Deutsche Leserinnen mögen sich nicht wundern, daß in der Mitte einer Villa der Palast stehen soll: Villa bezeichnet in Italien die ganze Besitzung mit Gärten und Zubehör, nicht, wie bei uns, nur das Landhaus für sich.

Der Graf empfing seine Gäste mit allem Ceremoniel, welches sich durch die Spanier auch in Neapel eingebürgert hatte. Viele waren eigentlich nur hergekommen, um Stoff zur Verspottung des alten Hagestolzes zu finden, der sich herausnahm, den

Vicekönig mit Familie und die Besitzer der glänzendsten Haushaltungen in seine uneingerichtete Wirthschaft zu laden. Aber wie erstaunten sie, als sie eine solide Pracht wahrnahmen, welche mit jeder andern in der Hauptstadt wetteifern konnte, als nirgend sich ein Mangel oder eine Unbeholfenheit zeigte und keine Lächerlichkeit ihnen das Gelüst, um das sie hergekommen waren, stillte! Die Täuschung, welche sie erfuhren, war unangenehm und Freunde erwarb das Fest dem Grafen von Valle fredda gewiß nicht. Darauf war es bei dem alten Herrn auch nicht abgesehen, er wollte nur seinem Satyr, der hungrig war, einmal wieder ein recht erquickliches Opfer schlachten. Und sein Auge funkelte vor Vergnügen, wenn er die vornehmen Herren, wie sie sich um den Statthalter des Königs reihten, wenn er die gespreizten Damen in ihrer Unnahbarkeit betrachtete, er lachte sogar im Stillen, wenn es über seinen Neffen strich, so lieb er ihn hatte. Aurelio bewegte sich mit ritterlicher Gewandtheit im Kreise der Gäste und mehr als eine der jungen Fräulein aus Neapels edelsten Häusern blickte mit allerlei Gedanken auf den Erben von Valle fredda. Denn da Graf Orazio keine Kinder hatte und bei seinen vorgerückten Jahren wohl keine Heirat mehr für ihn in Aussicht stand, so konnte dem schönen Aurelio das reiche Besitzthum seines Oheims

mit Allem, was er vom Könige zu Lehn trug, nicht entgehen. Beneidenswerth die Glückliche, welche er einst heimführen würde!

Eine fremdartige Erscheinung, welche die Schwelle des Saales überschritt, zog jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit an. Außer dem Hausherrn kannte nur Frau Giovanna den Eintretenden, aber auch sie staunte über den seltsamen, hier nie gesehenen Anzug desselben. Wo alle Anwesenden in spanischer Tracht, dem engen Wamms von Sammet oder Seide mit geschlitzten Aermeln und darüber hängenden kurzem Rittermantel, ein gebauschtes Barrett mit Federn auf dem Haupte, einen langen Stoßdegen an der Hüfte erschienen, trug der Fremde einen Leibrock von weißer Seide, mit goldenen Blumen künstlich durchwirkt, darüber, von einem schimmernden Gürtel gehalten, ein weites Oberkleid von perlgrauem schwerem Stoff, mit dem feinsten Pelzwerk, nur als Zier, besetzt, die Aermel dieses Gewandes waren aufgeschnitten und über dem Rücken leicht zusammengeschlungen, so daß die Arme, von der weißen golddurchrankten Seide des Unterkleides bedeckt, zu sehen waren. Eine goldgelbe, viereckig gestaltete Mütze, mit einem Reiherbusche von strahlender Agraffe gehalten, saß schief auf der rechten Seite des kurzgeschornen schwarzen Haares, goldgelbe Stiefeln von Saffian, mit Sporen

beschlagen, reichten bis auf die halbe Wade des engen weißsammtnen Beinkleides und von dem juwelenbesetzten Paß, der die gedrungene Gestalt des Fremden umgürtete, hing eine Waffe von gekrümmter Form, ähnlich der saracenischen, aber gewichtiger herab, deren Griff und Scheide von Gold und Perlen strotzte. Ueber diese ungewöhnliche Tracht, welche hier zu Lande noch nie gesehen worden war, gerieth nicht blos Frau Giovanna, sondern die ganze Gesellschaft, selbst den ernsten Vicekönig nicht ausgenommen, in Erstaunen; Graf Orazio aber führte den Fremden, nachdem er ihn bewillkommt hatte, unverzüglich zu dem Statthalter seines Königs, der sich mit Würde erhob.

„Ich stelle Eurer Hoheit einen tapfern und um das Haus Oesterreich hochverdienten Sarmaten vor," sagte der Graf. „Es ist Herr Andreas Zborowski, ehemals Kronhofmarschall von Polen, verbannt um seiner Treue willen gegen den Erzherzog Maximilian, unsers Herrn und Königs durchlauchtigen Vetter."

Ob Don Pedro de Toledo, so unsterbliche Verdienste er sich auch um die Verwaltung des Königreichs Neapel erworben hatte, von den Staatshändeln in Polen genügende Kenntniß besessen, lassen wir dahingestellt. Da sich viele unserer Leserinnen wohl

in gleichem Falle befinden mögen, so berichten wir nur kurz, daß in Polen nach dem Tode des tapfern Königs Stephan Bathory eine Partei, an deren Spitze zwei Brüder Zborowski standen, dem deutschen Kaisersohne Maximilian, Rudolfs des Zweiten Bruder, die polnische Krone verschaffen wollte, in diesem Streben aber verunglückte. — Vielleicht wußte der Vicekönig das nicht einmal, aber es genügte ihm, daß der Verbannte sich um das Haus Oesterreich, dem auch sein Herr, Philipp der Zweite von Spanien, entsprossen war, einiges Verdienst erworben hatte, und er empfing ihn dafür mit all' der Höflichkeit, welche der Spanier nie verleugnet. Die Meinung der Damen war schnell über ihn festgestellt, man fand den Anzug des Fremden höchst malerisch und originell, ihn selbst aber, den breitschultrigen Mann mit dem unanständigen Schnauzbarte, der nicht in ritterlichem Schwunge emporgezogen war, sondern in zwei indecent langen Zöpfen bis auf die Brust hing, übertrieben häßlich.

„Ihr hättet ihn noch gestern sehen sollen, Madonna," sagte Frau Giovanna zu einer der vornehmen Damen. „Heute hat er sich doch wenigstens den Kopf scheeren lassen, gestern hing ihm das Haar noch um die Ohren, wie einem Pudel."

Lieb war es ihr aber doch, daß sie sich in Bezug

auf seinen Stand geirrt hatte, und sie konnte sich nun das Lächeln ihres Vetters, mit dem er sie gefragt: ob sie den Fremden wirklich nicht für ebenbürtig halte? wohl erklären. Herzklopfend gedachte sie jetzt des andern Meerwunders aus der Ferne — all' die Mährchen, welche sie aus Messer Lodovico's bunter Zauberwelt mit Entzücken vernommen (ihr Vetter hatte ihr kürzlich ein Paar Gesänge des Orlando furioso mitgetheilt), sie tauchten, je näher der Abend rückte, je länger die verkündigte Erscheinung ausblieb, desto lebendiger in ihrem Geiste auf und ein besorgter Mutterblick streifte sogar zu ihrem Lieblinge hinüber, der vielleicht in Gefahr stand, von einem bösen Zauberwesen verlockt zu werden. Er unterhielt sich in diesem Momente so angelegentlich mit der jüngsten und bildschönen Prinzessin von Sulmona, daß ihn die Mutter nicht stören wollte, sonst würde sie ihm den wirksamsten Talisman wider Verzauberung, das Hörnchen, das sich noch jetzt (als Zierrath zugleich) in den Ohrringen der Neapolitanerinnen schaukelt, insgeheim zugesteckt haben.

3.

Von den Thürmen der fernen Hauptstadt hatte das Ave Maria geläutet, die Glockentöne wiederhol-

ten sich klar und feierlich rund um den Golf, wo sich irgend ein Campanile zum Himmel erhob, eine momentane Stille, die Minute des Gebets, war auf das lärmende Treiben selbst der rohen Marinari am Strande gefolgt, da schoß eine rasche Barke um das Vorgebirge der Minerva, deren hohe Warte noch vom Niedergange der Sonne mit rother Glut gefärbt war. Die vier Barcaroli schlugen die Ruder hastig in die Flut und warfen sich dann mit aller Kraft rückwärts, daß jedesmal das Fahrzeug wie ein Wasservogel dahinflog: eine tiefverschleierte Gestalt saß darin, aber auch das konnte Niemand sehen, denn die Schiffsdecke, welche sonst nur gegen die Mittagstrahlen der Sonne ausgespannt wird, war rings über und um die Sitzende aufgezogen und befestigt.

Wenn Dame Giovanna dann hätte zuschauen können, wie diese Barke sich vor die letzte Terrasse ihres Gartens legte! Sie konnte aber nicht, denn sie war im Palaste beschäftigt und hatte auch keine Ahnung davon, daß sich jetzt das Wunder vorbereitete, auf das sie schon den ganzen Tag gewartet.

„Diesen Weg!" sagte eine Männerstimme. Es war der Begleiter der Verschleierten.

Wie ein Zauberland flimmerte der Garten, von tausend farbigen Lampen und Ballons erhellt; schon von der See aus war es ein feenhafter Anblick ge-

wesen. Oben auf der höchsten Terrasse lag der Palast mit seinem schönen Porticus, dessen Säulen von Lichtern flammten, die Thüren waren weit geöffnet, um die balsamische Nachtluft mit ihrer Kühlung einzulassen, man sah die Gestalten, eine Fülle von Pracht und Glanz, im Innern sich bewegen und harmonische Klänge von Musik schwangen sich mit ihren Tonwellen in die Ferne hinaus, bis sie melodisch flüsternd erstarben. Unten, zu Füßen dieser holden Scenerie schlief das dunkle Meer und sein leises Rauschen am Ufer war wie ein Murmeln im Traume; darüber hin wölbte sich der Nachthimmel mit seinen tausend brennenden Sternen, und nur der Bergriese, der gen Norden seine gigantische Masse erhob, stieß von Zeit zu Zeit einen glühenden Schwall von Asche und Rauch empor, welcher dämonisch gegen die friedliche Heiterkeit der Landschaft contrastirte. Zitternd folgte die Verschleierte ihrem Begleiter.

„Hier warten!" sagte er. Sie setzte sich, gehorsam seinem Winke, auf eine Marmorbank; er ging voraus.

Einige Minuten mußte sie verweilen, mit bangem Herzklopfen hörte sie endlich den wiederkehrenden Tritt, sie stand auf und folgte stumm, wie ihr geheißen war. Sie näherten sich dem Seitenpförtlein,

hier erwartete sie ein Mann im reichgestickten Hofkleide, es war der Herr des Hauses.

„Du weißt," sagte er im unterdrückten, aber eindringlichen Tone, „unter welchen Bedingungen Du hier erscheinen sollst."

„Ich weiß es," antwortete die Verschleierte leise, da er inne hielt, als ob er ihre Bestätigung erwarte.

„Nicht ein Wort darst Du sprechen, nicht durch eine Silbe gegen irgend Einen in der Gesellschaft verrathen, wer Du bist," fuhr der Graf fort. „Willst Du das?"

„Ich will," antwortete die Verschleierte bang.

„So komm, aber bedenke, daß ich den Ungehorsam zu bestrafen weiß!" sagte der Graf, und sein Ton erschreckte sie dergestalt, daß sie zitterte und durch die nachfolgenden Verheißungen nicht beruhigt werden konnte.

Blendender Lichtglanz, der sie beim Eintritt in die festliche Halle, wo eben ein Tanz geendet war, umfloß, und die tödtliche Befangenheit in der eigenen Brust fesselten die Eintretende, welche auf Geheiß des Grafen ihren Schleier zurückgeschlagen hatte, einen Moment an der Schwelle. Es war Don Orazio ganz recht, so wurde die Aufmerksamkeit noch mehr auf sie gelenkt. Die Fremde bot in der That einen überraschenden Anblick, aber nicht, wie der polnische

Verbannte, der früher gekommen war, durch reiche und seltsame Kleidung — diese war im Gegentheile sehr einfach, ein weißes, faltenreiches Gewand vom feinsten Musselin, ohne Schmuck und Verzierungen — sondern durch ihre wunderbare Schönheit, welche die ältesten Männer, sogar die Frauen, momentan gleichsam electrisirte. Sie war groß und schlank, von edler Haltung, der weite, aber schmiegsame Musselin hob die Grazie ihrer Gestalt in vollkommenes Licht, ein breiter Gürtel von weißer, silberdurchwirkter Seide bezeichnete ihre feine Taille und ließ die plastische Anmuth der Formen nur eben ahnen, ohne sie coquett hervortreten zu lassen, was die meisten der anwesenden Frauen, die sich deren bewußt waren, mit selbstverleugnender Freigebigkeit gethan. All' dieser Reiz wäre aber doch verloren gegangen durch die magnetische Kraft, welche der Kopf der Fremden auf alle Blicke übte, dieser Kopf, so vollendet schön, wie nur einer in Marmor aus den Händen eines Bildhauers klassischer Vorzeit hervorgegangen. Auch sah er in dem Momente, wo er in der Thüre erschien, so marmorbleich aus, daß die Täuschung vollkommen sein konnte, besonders da sich das Auge unter schneeweißen Lidern tief zu Boden gesenkt hatte. Eine Fülle schwarzer Locken flutete unter dem Schleier hervor, über der hohen Stirn funkelte ein

goldenes Diadem, der einzige Schmuck, welchen die Fremde trug. Ihr Eintritt ließ jedes Wort der Unterhaltung, welche durch den Saal schwirrte, plötzlich stocken, es trat eine momentane Stille ein. Da färbte sich der Marmor des wunderschönen Antlitzes auf einmal mit rosiger Glut, die zum dunkeln Carmin wurde: der Graf hatte seiner Begleiterin ein Wort in das Ohr geflüstert, die Regungslose gewann Leben, sie folgte ihm — nur Wenige bemerkten, daß es mit unsichern Schritten geschah — nach dem Sitze, wo die Gemahlin des Vicekönigs, umgeben von den vornehmsten Damen, dem Tanz zugeschaut hatte.

„Erlaubt, daß ich Eurer Hoheit noch einen Gast vorstelle," sagte der Graf. „Diese Dame, deren Namen ich leider nicht nennen darf, welche aber in mehr als einer Hinsicht würdig ist, einem so erlauchten Kreise zu nahen, ist von ihrem Schiffe, das draußen vor Anker liegt, an das Land gefahren, um mich, einen alten Bekannten, nur im Fluge zu begrüßen. Sie hatte keine Ahnung davon, daß sie hier Gesellschaft und sogar Ew. Hoheiten treffen würde und war nur mit Mühe zu bewegen, einen Augenblick meine Gastfreundschaft anzunehmen."

„Seid willkommen, Signora," wandte sich die Vicekönigin mit gewohnter Anmuth zu der Fremden, welche jetzt ein sprechendes Augenpaar groß und

leuchtend zu ihr erhob. „Ich ehre Euer Geheimniß, obschon Ihr hier keine Ursache habt, irgend etwas zu fürchten. Wollt Ihr Euch in unsern Kreis setzen?"

„Verzeihen Eure Hoheit," nahm der Graf schnell das Wort, „die Dame ist aus einem fernen Lande und unsere Sprache, wie unsere Sitte, ist ihr fremd. Ich habe sie nur, wie sich gebührt, Euch vorstellen wollen; erlaubt jetzt, daß sie einen Sessel einnehme, wo sie, wenn ihre karg gemessene Zeit um ist, ohne Aufsehen sich wieder entfernen kann."

„Sagt ihr denn in meinem Namen Freundliches, Don Orazio," erwiederte die Vicekönigin. „Vielleicht läßt sie sich bewegen, Euch einige nähere Mittheilungen zu gestatten. Ihr seht, unsere Damen sterben vor Neugier."

Der Graf lächelte auf jene Weise, welche Damen niemals verzeihen, weil es eine Ueberlegenheit des Geistes documentirt, gegen welche sie keine Trutzwaffe besitzen.

„Don Orazio ist abscheulich!" flüsterte selbst die junge schöne Prinzessin Don Sulmona ihrem Cavalier zu, welcher sie zerstreut anhörte. Denn nicht die Damen allein, sondern auch die Männer im verstärkten Grade brannten vor Begierde, von der fremden Fee etwas zu erfahren.

Orazio führte sie unterdessen nach einem Sessel, nahe der Thüre, wo sie die Letzte im Halbkreise der Damen, äußerst sichtbar und wenigstens von einer Seite nahbar, saß. Das benutzte sofort Frau Giovanna, welche es ohnehin für ihre Schuldigkeit hielt, als Ehrendame des Hauses die Fremde zu begrüßen. Der Graf sah sie kommen und raunte seinem Schützlinge noch schnell zu: „Kein Wort! Bei Deinem Leben!"

„Seid mir gegrüßt, Signora," begann Frau Giovanna mit feierlichem Knire, indem sie auffordernd ihren Vetter anblickte, daß er sie in ihrer Qualität vorstellen solle. Der rührte sich aber nicht und da die Fremde groß zu ihr aufsah, ohne die Lippen zu öffnen, fuhr sie fort: „Ich halte es für meine Pflicht, Euch in dem Hause, dem ich vorstehe, willkommen zu heißen!"

Noch immer schwieg die Fremde, ein unterdrücktes Lächeln schien aber um ihren Mund zu spielen und gab ihrem Gesichte einen neuen lebendigen Reiz. Die erstaunte Giovanna wußte nicht, was sie denken sollte, sie fühlte sich durch das Benehmen der Fremden beleidigt und die Physiognomie ihres Vetters, welche eine wahre Satyrsmaske wurde, drohte, ihr alle Fassung zu rauben. Nun schüttelte aber die Fremde den Kopf.

„Ihr versteht mich nicht? Ach, das ist etwas Anderes!“ sagte Dame Giovanna versöhnt. „O, dann nehmt es doch ja nicht übel! Ihr sollt sogleich mit Erfrischungen bedient sein — laßt es Euch gefallen, so gut es das Haus von Valle fredda zu bieten vermag.“ Und mit einem zweiten, etwas übereilten Knixe nahm sie ihren Rückzug.

„Wer ist diese Fremde?“ fragte mehr als ein vornehmer Mann den Grafen, während der Tanz wieder begann. Orazio gab Allen die gleiche Antwort, welche nur das enthielt, was er der Vicekönigin gesagt hatte.

„Sie ist eine Griechin, leugnet mir's nicht!“ flüsterte Andreas Zborowski, dessen Auge sie lange geprüft hatte, dem Grafen zu. „Beim Himmel! Dies Weib ist schön! Sie muß eine Griechin sein, das verräth ihre Tracht und reizende Farbe, solche kann Euer Land nicht hervorbringen.“

Und mit dreistem Schritt nahte er ihr und redete sie in der Mundart des Volkes an, zu welchem sie nach seiner Meinung gehörte. Sie war nun schon zuversichtlicher geworden, sah ihm auf die Lippen und schüttelte gleichfalls den Kopf. Langsam hatte sich auch Aurelio, des Grafen Neffe, genähert. Er hütete sein Auge, daß es nicht die Bewunderung ver-

rieth, welche der Anblick des wunderschönen Mädchens in ihm weckte, nur die Höflichkeit sprach aus seinen Mienen, als er die Fremde mit stummer Verbeugung grüßte. Sie neigte freundlich das Haupt.

„Sieh, das verspricht schon etwas!“ murmelte der Graf für sich. „Sie macht Fortschritte!“

Der Tanz hatte von Neuem begonnen, eine rasche Courante, welche damals in vornehmen Zirkeln Modetanz war. Mit unverkennbarem Vergnügen folgten die Augen der Fremden den flüchtigen Paaren, ihr Gesicht nahm einen viel natürlicheren Ausdruck an und auch ihre etwas gezwungene Haltung wurde freier. Die Blicke der Gesellschaft, welche, so viel es der gute Ton erlaubte, auf ihr ruhten, schien sie nicht mehr zu bemerken.

„Würde die Dame tanzen, Oheim?“ fragte Aurelio und mühte sich, seinem Tone die möglichste Gleichgültigkeit zu geben.

„Vielleicht eine Tarantella, verehrtester Neffe?“ erwiederte der Graf spottend.

Die Tarantella ist der Tanz der gemeinen Volksklassen in Neapel, Don Aurelio fühlte sich also durch den Spott seines Oheims verletzt und ging nun grade zu der Fremden, sie um ihre Hand zu bitten. Erröthend, in offenbarer Verlegenheit schaute sie zu

ihm empor, ein Seitenblick auf den Grafen schüchterte sie noch mehr ein, sie schüttelte den Kopf, aber aus ihren schwarzen Augen traf ihn ein Blick dabei, so süß, als wolle sie ihm die Verweigerung abbitten. Und als er, nachdem er sie auch in französischer Sprache, welche damals noch nicht Weltsprache war, aber doch besonders im Westen und Süden viel gesprochen wurde, vergeblich angeredet hatte, mit tiefer Verbeugung zurücktrat, wollten Mehrere bemerken, daß ihre Augen ihm verstohlen folgten. Diese Augen! Sie hatten ein Feuer, als könnten sie Diamanten schmelzen, zuweilen sprühten sie helle Fröhlichkeit, zuweilen konnten sie aber auch so träumerisch innig blicken und gerade das bezauberte am Meisten.

„Ich muß wissen, wer sie ist!" sagte Zborowski und ließ die Zöpfe seines Bartes durch die Finger laufen. „Verlaßt Euch darauf, Horaz, ich werde es erfahren."

„Dazu wünsche ich Euch Glück, Freund!?" erwiederte der Graf. „Verliebt Euch nur nicht in die verzauberte Prinzessin."

Des Polen Gesicht verrieth, daß er den Scherz nicht wohl aufnahm, doch schwieg er. Graf Orazio bemerkte, daß er kaum einen Blick von der Unbekannten verwandte.

Er war aber nicht der Einzige, welcher sich mit Vermuthungen über sie beunruhigte, sondern bald erhitzten sich die Köpfe dergestalt, daß bald die abenteuerlichsten Ideen aufstiegen.

„Wissen Eure Hoheit," fragte ein Vornehmer, Herzog und Baron des Reichs, Grand von Spanien, den Vicekönig, indem er bedeutsam eine jener vielsagenden italienischen Gesten machte, „wissen Eure Hoheit, wie weit Don Orazio della Valle fredda in dem Vertrauen unsers Herrn und Königs Wurzel geschlagen hat?"

„Wer kann das sagen, Don Geronimo?" erwiederte der Vicekönig. „Ich hoffe, daß unser Herr in seiner Weisheit die treusten Diener herauszufinden vermag."

„Würde Don Orazio mit einem Geheimnisse betraut werden, das den Räthen und selbst Euch vorenthalten bleibt?" fragte der hagere Geronimo weiter.

„Warum nicht, wenn es dem Könige passend erscheint?" entgegnete Don Pedro de Toledo, ohne verletzt zu sein.

„Mir sind heut in der That ganz absonderliche Gedanken gekommen," sagte Don Geronimo.

„Gedanken! Euch?" versetzte der Vicekönig mit gutmüthiger Ironie.

„Ja. Diese Fremde trägt eine Art Diadem!“ sagte Don Geronimo, das letzte Wort betonend. „Sie hat in der That etwas Fürstliches, bemerken Ew. Hoheit, wie königlich sie den Nacken trägt.“

„Ich finde im Gegentheil,“ erwiederte Don Pedro, dessen kaltes Blut den Enthusiasmus der andern Männer nicht theilte, „daß ihr Benehmen nicht eben von feiner Bildung zeugt, doch mag es vielleicht in ihrem Lande anders sein.“

„In ihrem Lande? Ihr wißt also —?“ fragte der Hagere schnell.

„Daß sie eine Fremde ist, unbekannt selbst mit unserer Sprache,“ antwortete der Vicekönig.

„Ihre große Schönheit, das Geheimniß, das sie umgiebt,“ sagte Don Geronimo, „was meinen Ew. Hoheit, wenn sie eine unglückliche Fürstin wäre, ihrer Krone beraubt, einer langen Gefangenschaft entflohen, vielleicht, wie man sagt, dem Tode? Der König, unser Herr, zu dem sie, weil er der Vorkämpfer *ihres* Glaubens ist, ihre Zuflucht genommen hätte, wünschte nicht, öffentlich, ehe seine Zeit gekommen wäre, gegen eine Macht aufzutreten, deren Interesse es ist, jene Fürstin zu vernichten — er gewährte ihr, der erlauchten Frau, nur im Stillen eine Freistatt und selbst Euch, seinem Regenten zu Nea-

pel, wollte er nicht davon benachrichtigen, um Euch aller Mißverhältnisse zu überheben —"

Dem Vicekönige, der die Zurückhaltung seines Herrn nur zu wohl kannte, fiel diese richtige Schilderung auf und er fragte eifriger, als sonst seine Art war: „Für wen haltet ihr denn die Fremde?"

Da näherte Don Geronimo mit wichtigster Miene seinen Mund dem Ohre des Vicekönigs und raunte ihm zu: „Für die Königin der Schotten!"

„Maria Stuart!" rief der König überrascht und sein Auge flog zu der Fremden hinüber, doch nahm es schnell wieder seinen ruhigen Ausdruck an, und ein herzliches inneres Lachen erschütterte für einen Moment Don Pedro's Brust. „Ich wollte, es wäre so, wie Ihr sagt!" erwiederte er dann ernsthaft. „Aber ach! die unglückliche Königin der Schotten ist noch immer in der Gewalt ihrer erbitterten Feindin und wird ihr wohl nur mit dem Tode entrinnen. Auch ist sie viel älter als diese Dame. Ich habe sie in ihrer frühen Jugend am Hofe von Frankreich gesehen, als ich unter den Brautführern unsers Herrn dort erschien, die Prinzessin Isabella abzuholen. Das ist sieben und zwanzig Jahre her, Don Geronimo."

„Darum kann sie sich verändert haben!" sagte Geronimo, welcher seine Idee ungern aufgab.

„Verändert gewiß, durch herben Gram, aber der verjüngt nicht," erwiederte der Vicekönig.

Hätte Graf Orazio gewußt, welche kühne Combination über seine Dame aufgestellt wurde, noch kühnere Mystifikationen würde er darauf gebaut haben! Aber er ergötzte sich in diesem Momente an den Versuchen, die ein weitgereister Edelmann aus den Abbruzzen machte, um die Stumme zum Reden zu bringen, indem er den ganzen Schatz seiner aufgelesenen Sprachbrocken fremder Länder vor ihr auskramte. Das junge Mädchen ergötzte sich fast eben so sehr daran, denn sie lachte dem Vielwisser fast in's Gesicht, wobei sie eine Reihe blendender Zähne zum Vorschein brachte. Als er sie halbbeschämt verlassen hatte, suchte ihr Auge einen Andern und nahm jenen süßen, glimmenden Blick an, welcher ihm schon so viel Bewunderung erregt hatte. Sie sah wohl, daß der junge Cavalier, der sie zuerst um einen Tanz gebeten hatte, seitdem keine Andere mehr in die Reihen führte, ein wunderbar ihr Herz überwallendes Gefühl ließ sie den Grund ahnen — jetzt traf ihr Auge das seinige — für einen Moment bannten sie sich voll magnetischen Zaubers, dann senkte das Mädchen heiß erröthend ihren Blick, und auch in dem Antlitze Aurelio's, der doch als Hofmann über dergleichen kindische Anwandlungen hätte

erhaben sein sollen, malte sich eine flüchtige verrätherische Glut.

Das bemerkte zum Glück der Oheim nicht, welcher sich grade in allen Ecken der Halle nach seinem Gastfreunde, dem ehemaligen Kronhofmarschall von Polen, umsah und ihn nirgends mehr finden konnte. Es war keine Frage: Andreas Zborowski hatte das Fest schon verlassen. Den Grafen verdroß es, auch fühlte er, daß er einen Fehler begangen habe, seine Ueberraschungen zu häufen, eine hob die andere auf, er hätte mit weiser Sparsamkeit über seine Mittel verfügen sollen. Schon fürchtete er, daß auch der Nimbus des Wunderbaren um die schöne Dame, die er eingeführt, verbleichen würde, und er beschloß daher noch einen letzten Effect zu veranstalten, ehe er sie wieder verschwinden ließ.

4.

Der Staroſt hatte die glänzenden Räume verlassen und ging raschen Schrittes durch den Garten, dessen Räume der Vollmond wie mit Tageslicht erhellte. Als er die Terrasse erreicht hatte, wo sich ein freier Ueberblick der Bucht eröffnete, sah er scharf hinab, gewahrte die Barke, von den Wellen leicht

geschaukelt, und hörte die murmelnden Stimmen der Marinari, welche sich die Zeit des Wartens verkürzten, wie es eben anging. Rascher setzte der Pole dann seinen Weg fort, der ihn nach der Vigna führte, wo sein Häuschen stand.

Kaum war seine kräftige Gestalt im Dunkel der Baumschatten verschwunden, als ein rascher Schritt vom Palast herab kam. Der Mondschein ließ einen herrschaftlichen Diener erkennen.

„Barcaroli!" rief er von der Terrasse herab.

„Hier!" schrieen die Vier zugleich. „Kommt sie?"

„Haltet Euch bereit," befahl der Diener des Grafen. „In einer Viertelstunde spätestens. Dann aber rasche Fahrt."

„Seid unbekümmert," sagte der älteste der Barkenführer.

„Ihr trinkt doch nicht?" fragte der Diener.

„Was könnten wir Besseres thun, Compa're?" lachte der alte Barcarol. „Darum keine Sorge!"

Noch dachte die Schöne im Saale nicht an die Rückfahrt, im Gegentheile gefiel es ihr so gut, daß sie anfing alle Scheu abzulegen und schon mehrmals, ihrem fröhlichen Naturell folgend, laut aufgelacht hatte. Die Meinung, daß diese wilde Schönheit

einem barbarischen Lande angehöre, wo man die Gesetze des Anstandes nicht kenne, wurde dadurch bestätigt, die älteren Damen rümpften die Nasen, aber die Männer, die rücksichtslosen jüngern Männer, schienen durch das excentrische, alle Etikette verletzende Benehmen der Fremden nur noch mehr angezogen. Aurelio ausgenommen. Und wie sie ihr lachendes Auge auf ihn richtete und den Ernst in seinem Antlitze sah, wurde auch das ihrige plötzlich ernsthaft. Das bemerkte Aurelio, er näherte sich ihr von Neuem, aber nicht, um mit ihr zu sprechen — denn sie verstand ja keine der ihm geläufigen Mundarten.

Dem Grafen war unterdessen ein kühner Gedanke durch den Kopf geschossen. Sehr häßlich war Don Orazio della Valle fredda, aber wenn ihn der Humor begeisterte, mit seiner Umgebung ein Spiel zu treiben, dann wurde er noch viel häßlicher. Die Nase, welche vogelartig schon an sich war, schien dann nach unten zu wachsen, wozu die eigenthümliche Art, wie er bei solcher Gelegenheit das Kinn an die Brust zog und vergnügte Blicke warf, noch beitrug. Wären seine Augen im Grunde nicht gutmüthig gewesen, so würde man ihn noch mehr gefürchtet haben.

„Ich hatte im Sinn," sagte er zu der Viceköni-

gin, „Ew. Hoheit mit einem Nationaltanze zu erfreuen, zu dem sich jene fremde Dame auf meine Bitten wohl entschlossen haben würde."

Die Damen wurden unruhig bei dieser vielversprechenden Idee und die Vicekönigin sagte: „Ihr werdet uns dadurch wirklich ein Vergnügen machen, Don Orazio."

„Mir ist aber ein Scrupel aufgestoßen," erwiederte der Graf.

„Welcher?" fragte die Vicekönigin.

„Ich habe diesen Tanz in früheren Zeiten mehrmals in der Heimat der Fremden gesehen," antwortete der Graf, „und immer bin ich dadurch lebhaft an unsern Volkstanz der niedern Klassen erinnert worden."

„Die Tarantella?" riefen mehrere Damen.

„Sicherlich!" bestätigte der Graf. „Und das, ich gestehe es, hielt mich ab, meinen Gast zu bewegen, vor einem so erlauchten Kreise ihren heimatlichen Tanz zu produciren."

„Aber das ist gerade interessant!" riefen die Damen, und die Vicekönigin sagte freundlich: „Mir scheint darin kein Hinderniß zu liegen, Don Orazio."

„Bedenken Ew. Hoheit doch selbst, die Tarantella vor Euren Augen —"

„Wir sehen sie doch zuweilen auf dem Molo oder in den Vignen," erwiederte die Vicekönigin. „Es ist ein lebhafter und hübscher Tanz, wiewohl nicht so feurig und schön, als der Bolero in meinem Spanien."

„Gewiß nicht. Wenn Ihr diesen Tanz bei zufälliger Lustfahrt unter dem Volke seht, so ist das nicht Eurer Hoheit Wahl, aber ich, ich sollte Euch die Tarantella in meinem Hause vorführen? O, ich werde heiß bei dem Gedanken." Wenigstens seine Nase schien zu erglühen, und auch die Augen leuchteten in höchster Lust.

„Aber es ist ja nicht die Tarantella — nur ein fremder, ihr ähnlicher Tanz!" wandte die Vicekönigin, welche durch seinen Widerstand selbst angeregt wurde, etwas lebhaft ein.

„Doch, Hoheit! die ganze Tarantella!" sagte Orazio.

„Wir wollen das beurtheilen," erwiederte die Spanierin. „Meine Damen werden gewiß einen großen Unterschied finden, den Eure oberflächliche Meinung nicht ahnt."

„Wenn Ihr durchaus befehlt —" sagte der Graf und zuckte die Achseln bis zu den Ohren. „Aber uns fehlt die höchst originelle Begleitung der dortigen

Instrumente — zum Theil von niegesehener Form, welche Töne geben, so wunderbar, einschmeichelnd und wieder aufregend, ich weiß es nicht zu beschreiben. Auch die Weise des Tanzes, ich meine die Melodie, es ist wie ein Klang aus den Gärten der Alcina.

„Schade!" sprachen die Damen.

„Indessen Ihr befehlt und so bleibt nichts übrig, als unsere gemeine Tarantella, wie sie jeder Citherschläger auf dem Molo spielt, zur Begleitung zu geben," sagte der Graf. „Mein Gott! auch die — die — wie heißt das zauberische Ding doch? Hoheit! die Mädchen haben dabei dort ein Etwas in Händen, beschreiben kann ich es nicht, es hat eine so phantastische Form, fein und zierlich gewunden, wie Muschelwerk, aber wieder ganz anders, verziert mit Gold und durchbrochener Arbeit in einem rosenrothen durchsichtigen Steine — Ihr könnt Euch nichts Reizenderes denken. Das schwingen sie beim Tanz und entlocken ihm Töne. Ohne dies Ding, das ich nicht zu nennen weiß, verliert der Tanz seine ganze Eigenthümlichkeit und so werden wir am Ende nichts Anderes dafür haben, als unser Tamburin, ich denke doch, eins unter meinen Leuten aufzutreiben. Wenn Ihr also durchaus befehlt —?"

„Es ist nur ein Wunsch, Don Orazio, der allgemeine," erwiederte die Vicekönigin.

Da ging der Graf zu der Fremden und sprach mit ihr. Man sah, wie sie überrascht zu ihm aufschaute, wie ein helles Lächeln über ihr Gesicht flog, ein Blick sich in der Nähe vielleicht schon nach einem Tänzer umsah, aber plötzlich schüttelte sie den Kopf. Der Graf sprach eindringlicher zu ihr, sie blieb dabei. Mit einem verzogenen Gesichte, aus dessen krausen Linien viel herauszulesen war, kehrte Orazio zur Vicekönigin zurück und sagte: „Sie lehnt meine Bitte ab, unter tausend nichtigen Entschuldigungen der Verschämtheit. Vielleicht würde ein Befehl von Euch, hohe Frau —"

„Geht, Donna Teresa," sagte die Vicekönigin zu einer ihrer Hofdamen, „bittet sie in meinem Namen —"

„Erlaubt mir," unterbrach sie der Graf ehrerbietig, „erlaubt mir, Hoheit, daß ich sie in Eurem Namen ersuche, zu Euch zu kommen. Nichts von Bitten! Wer sie auch sein mag, Ihr kennt sie nicht, und dürft Eurem Range nichts vergeben."

Mit eilfertigen Schritten durchmaß er den Saal von Neuem und kehrte, seine Unbekannte am Arme, zu der Vicekönigin zurück. Die Fremde hatte ihr schö-

nes Auge zu Boden geschlagen und schien wirklich vor Scham und Verlegenheit zu glühen.

„Sagt ihr, Don Orazio — da ich ihre Sprache nicht verstehe — daß ich mich freuen würde, einen Tanz von ihr zu sehen, ich lasse sie darum bitten! Ihr wollt meinem Range, ich will der guten Sitte nichts vergeben."

Der Graf sagte ein Paar Worte so barbarischen Klanges zu der Fremden, daß es die Ohren der italienischen Damen zerriß, die Fremde verneigte sich tief, zur allgemeinen Freude, worauf sie der Graf schnell wieder entführte.

„Aurelio! Verstehst Du, die Tarantella zu tanzen?" fragte er seinen Neffen, mit dem er weniger Umstände nöthig zu haben glaubte.

„Onkel!" sagte Aurelio erstaunt.

„Antwort!" herrschte der Oheim.

„Nun, ich habe sie einst wohl zum Scherz getanzt — o ja!"

„So tritt mit meinem Gaste an — Musik — Tamburin — Castagnetten!"

Das große Werk war gelungen. Aurelio hatte sich mit der kurzen Verständigung, daß die Fremde nur ihren eignen, der Tarantella sehr ähnlichen Tanz

verstehe, begnügt, er trat mit ihr, welche glühend erröthet war, in die Mitte des Saales, Tamburin und Castagnetten wurden gebracht, die Musik begann die tactvolle, etwas monotone Weise und mit ihr begann auch der Tanz.

Im Anfange schien die Fremde sehr befangen zu sein, ihre Bewegungen waren weder graciös, noch frei, vielleicht hemmte sie auch das weite Gewand. Man sah nichts, was eben des Schauens werth gewesen wäre, die Herren hatten diesen Tanz, der in der That der Tarantella glich, von mancher gemeinen Calabresin viel besser gesehen, die Damen lächelten spöttisch und hatten nur Augen für den schönen Aurelio, der allerdings seine Gewandtheit und den vollendeten Wuchs seiner männlichen Gestalt im besten Lichte zeigte. Aber bald schien die Fremde ihre Befangenheit und die Hindernisse ihrer Kleidung zu überwinden, vielleicht fühlte sie selbst, daß sie eine unvortheilhafte Rolle spielte und der Stolz kam ihr zu Hülfe. Ihre Bewegungen gewannen an Schnellkraft und Anmuth, sie hüpfte und gaukelte immer schwebender um ihren Tänzer, die schmiegsame Taille, wie sie sich ihm gegenüber mit dem Oberleibe wiegte und dann, wenn er ihr nahte, mit gewandter Biegung ihm rasch entschlüpfte, ließ die reizenden Formen, um welche der Mousselin jetzt in

leicht bewegten Wellen floß, entzückend hervortreten; aus den halboffenen Aermeln, wenn sie die Arme abwechselnd in sanfter Biegung erhob oder rasch das Tamburin über den Kopf schwang, ihm dröhnende Klänge und Schellengeklingel entlockend, sah eine plastisch zarte Rundung des weißen entblößten Armes hervor, daß die Kunstkenner ganz in Ekstase geriethen. Auch Aurelio war über die Verwandlung seiner Anfangs so blöden Tänzerin ganz erstaunt, sie riß ihn mit, auch sein Tanz wurde belebter, leidenschaftlicher und wenn sich gleich das Paar nie berührte, schien doch electrisch unsichtbar das Feuer gegenseitig erhöht und angefacht zu werden.

„Wenn man nicht wüßte, daß es ein fremder Nationaltanz ist," bemerkte eine ältere Dame, „so sollte man schwören, es sei unsere Tarantella."

„Nicht doch," entgegnete ein Cavalier, „es sind wesentlich verschiedene Tänze."

„Gar keine Aehnlichkeit!" rief ein Dritter enthusiastisch. „Bemerkt doch diese göttliche Grazie, dieses originelle Fliehen und Suchen. Ich begreife gar nicht, wie man die beiden Tänze vergleichen kann."

„Allerdings begegnet das nur einem Don Orazio," sagte der Vierte. „Dem kommt aller Tanz auf Eins heraus."

Und mitleidig spöttische Blicke suchten den Wirth des Festes, welcher in einer Ecke stand, das Kinn in die Hand gestützt hatte und mit höchster Aufmerksamkeit den Touren zu folgen schien, deren Wechsel sein Neffe durch die klappernden Castagnetten angab. Fast mit noch größerem Antheil sah Donna Giovanna dem Tanze ihres Aurelio zu, bei dem ihr Mutterherz in stolzen Schlägen pochte. Jetzt kam die Tour, wo der Tänzer niederkniet, die flüchtige Schöne ihn neckend umkreist und dann zu süßer Gewährung mit ihm Gruppe bildet — bei den Tänzen des niedern Volks kommt es dann wohl vor, daß ein herzlicher Kuß, wenn das Pärchen sich gut ist, den Schluß macht — Aurelio konnte das in dieser Gesellschaft von einer Dame nicht erwarten, aber sein Herz schlug doch wohl höher, als die Fremde mit innigem Blicke, ein bezauberndes Lächeln auf den frischen Lippen, ihm näher und näher schwebte, jetzt fühlte er schon den Hauch ihres Mundes, sie neigte sich zu ihm, daß die schwarzen Locken über ihre Schultern fielen — ein klares, aber leises: „Auf Wiedersehen!“ — in italienischer Sprache! — floß in sein staunendes Ohr und flink, wie eine Elfe, wandte sie sich abermals von ihm ab, schwebte leicht durch den Saal, wo die Zuschauer dieser neuen Tour willig Platz machten — sie hatte die offene Thüre

erreicht, ein letzter Gruß mit den Armen und sie verschwand. Im Saale gerieth Alles in Aufruhr, die Etikette war vergessen, Viele wollten ihr folgen, namentlich Aurelio, welcher getäuscht sich erhoben hatte, mußte von seinem Oheim an die Unschicklichkeit erinnert werden, die er zu begehen im Begriffe stand. Dann begab sich Don Orazio mit feierlicher Würde zu der Frau Vicekönigin, um ihre Verzeihung in Anspruch zu nehmen.

„Nie würde ich gewagt haben," sagte er, „diese Fremde in Eurer Hoheit Gegenwart zu bringen, wenn ich hätte ahnen können, daß sie den Gesetzen der schuldigen Ehrfurcht auf eine so beispiellose Art Hohn sprechen würde!"

Die Vicekönigin beruhigte ihn lächelnd und äußerte: „Das Fest hat durch diese märchenhafte Erscheinung einen so eigenthümlichen Charakter gewonnen, daß ich lange mit Vergnügen daran denken werde. Eure Dame ist wohl schon an Bord ihres Schiffes und nimmt vielleicht auch eine freundliche Erinnerung an uns mit."

An Bord ihrer Barke befand sich die Fremde, welche den Garten so flüchtig durcheilt war, daß ihr der Diener, der auf sie harrte, kaum zu folgen vermochte. Die vier Marinari stießen sofort ab, wür-

digten die nochmalige Ermahnung des Dieners zu rascher Fahrt keiner Antwort, sondern gebrauchten die Ruder mit gleichmäßig energischem Schwunge, daß das Fahrzeug bald in der schwachen Mondbeleuchtung den Blicken des Nachschauenden verschwand.

Von ihren Schleiern verhüllt saß das Mädchen im schwankenden Schifflein und war ganz still. Noch rang die Musik in ihren Ohren, noch wähnte sie von Glanz und Pracht umgeben zu sein, sie selbst ein Theil des strahlenden Ganzen, es war, als hätten sich ihr alte Träume der Kindheit verwirklicht. Sie fühlte sich wie berauscht, sie konnte nicht unterscheiden, was Trugbild und Wahrheit für sie war, und kein Gedanke ihrer bewegten Seele streifte an das Morgen — diese dunkle Pforte der Zukunft.

Längst schon hatte einer der Barcaroli scharf in die Ferne geblickt, wo der zitternde Mondschein die Kämme der von einer leichten Brise bewegten Wellen versilberte.

„Luca!" rief er jetzt seinen Nebenmann. „Siehst Du das Schwarze, das dort über die Mondhelle kommt?"

„Es ist eine Barke — vielleicht ein Tonnaro," sagte Luca gleichgültig.

Die Thunfischfänger — Tonnari — treiben ihr

Handwerk allerdings bei Nacht, auch war es die Zeit, wo die Thunfische in diesen Gewässern erscheinen und Luca konnte Recht haben. Doch war es auffallend, daß die fremde Barke gerade denselben Strich hielt, als die erste, welche die Verschleierte an Bord hatte.

„Wir wollen einmal wechseln, Luca," sagte der älteste Barcarol.

Leicht gehorchte das Fahrzeug und schoß jetzt in veränderter Richtung grade der Punta della Campanella, wo die weißen Häuser von Massa leuchteten, entgegen. Die fremde Barke, welche unterdessen mit überlegener Ruderkraft näher gekommen war, wechselte bald auch ihren Cours und hielt scharf nach dem Lande, als wolle sie dem Schifflein, das sie offenbar verfolgte, den Weg abschneiden oder zugleich mit ihm an das Ufer gelangen.

„Heiliger Januar! Das wird eine Barbareske sein!" murmelte Luca.

Das Schrecken des mittelländischen Meeres, der gefürchtete Chaireddin, war noch immer in lebendigem Andenken, obwohl nur wenige Greise sich noch seiner Zeit als Augenzeugen erinnern konnten. Wenn er auch todt war, sein Geist lebte in den Barbareskenstaaten fort, die kurze Zeit der Glorie, wo Kaiser

Karl's Seehelden, die Doria, wo sein ritterlicher Sohn Don Juan, Triumpfe gefeiert, war vorüber, und mit erneuter Frechheit begannen die muhamedanischen Piraten ihre räuberischen Landungen an den neapolitanischen Küsten, wo sie, mit Beute und Mädchen belohnt, längst wieder das hohe Meer gewonnen hatten, ehe droben aus den Uferkastellen die spanische Besatzung von der Sturmglocke herabgerufen war.

„Bei Gott! Du kannst es errathen haben," sagte daher der älteste Barcarol, ließ sofort wieder wenden und alle Vier legten sich mit voller Kraft auf das Rudern, um den Vorsprung, den sie noch immer hatten, nicht kleiner werden zu lassen. Das fremde Fahrzeug bemerkte die abermals veränderte Richtung sogleich und wechselte auch die seinige wieder, so daß jetzt kein Zweifel mehr über seine Absicht waltete. Eine Zeitlang wurde Flucht und Jagd fortgesetzt, ohne daß die vier Barcaroli ein Wort gewechselt hätten, sie ruderten mit gewaltiger Anstrengung und der Schweiß triefte von ihren Stirnen.

„Kannst Du sie zählen, Mas'?" fragte Luca, nachdem er einen geschärften Blick auf das immer deutlicher werdende Fahrzeug gerichtet hatte, den ältesten Barcarol.

„Es sind nur sechs, Luca," antwortete Mas'. Aber sie werden bewaffnet bis an die Zähne sein, diese ungläubigen Hunde gehen nicht anders. Was hilft's? Wir können ihnen nicht entgehen und wenn wir so fort arbeiten, sind wir fertig zum Ausblasen mit unsern Kräften, bis sie herankommen und sie schlachten uns ab, wie zahme Gänse. Laßt also nur langsam gehen — wir wollen uns erholen — und ihnen die Zähne zeigen!?

„Ich zähle sieben, Mas'," sagte Luca.

„Richtig, da hinten sitzt noch ein schwarzer Bursch," erwiederte der Alte. „Das wird der Capitano sein, Gott verdamme den Verworfenen! Was thut's? Wir sind unsrer vier tüchtige Kerls, haben unsre Ruderstangen und guten Messer: sie sollen sehen, daß alte Marinari kein leichter Bissen sind. Aber unsre Theure dort, das ist der Schatz, der lockt sie, von dem haben sie etwas gewittert — ja, ja, Compa're (Gevatter) Turco, der Bissen würde schmecken, dafür zahlte der Sultan tausend Piaster! Aber sie dankt für die Ehre und wird sich wohl auch ein Bischen ihrer Haut wehren. Hat geschlafen bis jetzt, das arme Kind — Rosetta, wie?"

„Was giebt's?" fuhr das Mädchen auf. „Ihr fahrt Kreuz und Quer."

„Ja, weil dort Einer kommt, dem viel d'ran liegt, uns einzuholen!“ sagte der alte Barcarol.

Welcher Gedanke mußte wohl zuerst in der Seele des jungen Mädchens aufblitzen? Wem konnte mehr daran gelegen sein sie einzuholen, als dem schönen Manne, mit dem sie getanzt hatte? Wenigstens seine Blicke hatten ihr das und noch mehr gesagt. Die Verschleierte warf also in schneller Aufregung die Hülle von ihren Augen zurück und sah klopfenden Herzens hinaus, wo die fremde Barke, da ihre eigne langsam dahin schwamm, mit rauschendem Kiele heran geschossen kam.

„Wir werden uns vertheidigen müssen, Rosetta!“ sagte Mas' und reichte ihr ein langes Dolchmesser, dessen Klinge im Mondstrahl blinkte. Sie wies dieselbe, von ihrer vorgefaßten Meinung bewegt, unwillig zurück. Auf einmal — schon standen die andern Drei mit aufgehobenen Ruderstangen kampfbereit — auf einmal schlug Luca ein schallendes Gelächter auf, das von der andern Barke erwiedert wurde und nun auch den alten Tommaso mit hinriß. Nicht blutgierige Türken waren es, sondern gute Bekannte, Marinari von Tor di Grieç, wie das gemeine Volk es ausspricht. So konnte auch der Schwarze, der jetzt in der Barke aufstand, kein Jäger für den Harem des Sultans sein, sondern nur ein getaufter

Christ, ein vornehmer Herr, der sich noch einen Scherz machen wollte — seine Piaster waren nicht zu verachten!

„Was befehlt Ihr, 'Gnor' (Signore)?" fragte Tommaso, die braune Kappe ziehend.

„Madonna," wandte sich der Mann in der fremden Barke statt der Antwort an die Verschleierte, welche beim ersten Laut seiner Stimme enttäuscht erbebte, „ich kann es nicht zugeben, daß ihr allein in die Nacht hinausfahrt, erlaubt mir, Euch sicher zu geleiten, bis Ihr an Ort und Stelle seid und vergönnt mir einen Platz an Eurer Seite. — Legt an!" herrschte er den Schiffern zu. Seine Sprache war ein sehr fehlerhaftes Italienisch, aber doch Allen verständlich.

„Sag' ihm, Mas'," flüsterte das Mädchen in Angst dem alten Barcarol zu, „sag' ihm, daß ich ihn nicht brauche, daß ich kein Wort verstehe."

Aber versucht es, den Sarmaten, der sich in Gutem oder Bösem etwas vorgenommen hat, daran zu hindern! Er wird vielleicht eine Weile der Gewalt weichen, wenn er ihr nicht gewachsen ist, er wird auch den Gründen der Vernunft, wenn er sie nicht widerlegen kann, Nachgiebigkeit heucheln, aber wie eine zurückgehaltene Springfeder schnellt er auf, so-

bald er seine Gelegenheit ersieht, und dann setzt er Himmel und Hölle in Bewegung, um seine Absichten zu erreichen. Wir haben dies in unsern Tagen wiederholt erlebt.

Hier bedurfte Andreas Zborowski — er war es, welcher die Fremde eingeholt hatte — keiner Heuchelei, er befahl, seine Schiffer gehorchten, wohl stemmte der alte Tommaso noch einmal sein Ruder an, um eine Wasserkluft zwischen den beiden Barken zu halten, aber ein Beutel mit klingender Münze, der herüber flog und von seinen Genossen jauchzend aufgefangen wurde, brach dem Alten die Kraft. Umsonst beschwor ihn das weinende Mädchen, er ließ es geschehen, daß Bord sich an Bord legte, daß der Fremde herüberſprang.

„Fürchtet Euch nicht, Madonna," sagte er mit sanfter Stimme.

5.

Das Fest im Palaste des Grafen war vorüber. Die Karrossen fuhren vor, Reiter mit Fackeln begleiteten den Zug, der sich mit der gehörigen Rangordnung wieder in Bewegung setzte. Es war ein belebtes, wirksam beleuchtetes Bild, diese Abfahrt! Die

Rosse schnaubten, die vergoldeten Kutschenhimmel blinkten in den Reflexlichtern des Mondes, welche wunderbar mit dem rothen Schein der sprühenden Fackeln gemischt waren, eine Menge von Gestalten bewegte sich um die Wagen, deren Einer nach dem Andern stattlich von dannen fuhr. So war die genußreiche Nacht würdig gekrönt und von allen Theilnehmern des Festes legte sich Keiner so vergnügt zu Bett, als Don Orazio selbst, der Gastgeber. Ihm war Alles gelungen, was er sich gewünscht hatte, ja, noch mehr!

Auch Frau Giovanna war sehr zufrieden. Es hatte sich kein Unfall zugetragen, nur weniges Geschirr war zerschlagen, nur einige Kleinigkeiten von Silber waren gestohlen worden, die Bedienung hatte sich, so viel sie wußte, gewandt benommen, kaum, daß hier und da eine Dame flüchtig begossen worden war, nicht der Rede werth, auch hatte die Vicekönigin sich selbst herabgelassen, eine süße Speise, welche Dame Giovanna eigenhändig bereitet hatte, zu loben. Das beste Lob war unstreitig die bedeutende Consumtion, welche Statt gefunden. Nur Eins lag der würdigen Frau wie ein Stein auf dem Herzen: die Sorge um die Fremde, das heißt, um ihre Herkunft und Persönlichkeit. Wird Orazio Wort halten? dachte sie noch im Einschlafen. Er ist so

abscheulich boshaft! — Im ersten Halbschlummer, den man eine Art Delirium nennt, schwebte ihr die reizende Gestalt der Unbekannten vor, ihre Augen wurden immer deutlicher, ein Blick, den die treue Mutter belauscht hatte, flog hell vor ihrer Seele auf, daß sie wie von einem Blitzstrahle wieder munter wurde und ihr erster Gedanke dabei war Aurelio. Dem Sohne hatte jener Blick, der süße, bezaubernde Blick, gegolten! Warum überlief es die Mutter in der Nacht, wie eine heiße Angst? Ihr Amulet fiel ihr ein, das sie dem Lieblinge heimlich hatte zustecken wollen, sie war nicht dazu gekommen, und nun bereute sie es plötzlich. Denn jede gute Christin in Neapel glaubt an die Zauberkraft des Auges und nicht der böse Blick allein kann schaden, sondern auch der liebreiche! Darum läßt keine rechtschaffene Amme ihr Kind von fremden Leuten bewundern oder sie hat ihm wenigstens zuvor den Talisman, der irgendwo geweiht ist, ins Kissen gebunden. „Wenn die schöne Fremde mir meinen Aurelio verzaubert hat," dachte Giovanna mit wachsender Mutterangst, „wie soll ich Leichtsinnige nur wieder ruhig werden!" Sie konnte darüber gar nicht einschlafen und wurde dann von allerlei phantastischen Träumen gequält.

Ihr erster Blick, als sie am Morgen den Sohn ansichtig wurde, spähte auf seinem Antlitze: es war

so blaß! Doch hatte ihn wohl das späte Schwärmen angegriffen. Sie wagte keine Frage, sie wollte sich mit schweigender Forschung begnügen: auch das Wort, zur bösen Stunde gesprochen, ruft das Unheil herbei, das sonst vielleicht nur einen Schatten auf das bedrohte Haupt wirft und dann vorüberzieht, ohne daß seine Nähe geahnt worden ist.

Graf Orazio erschien dagegen mit der freundlichsten Miene von der Welt, die sich noch verklärte, als ihm der Neffe guten Morgen bot. „Hast Du Dich von dem Tanze erholt?" fragte er. „Ich habe Dich nie so schön tanzen sehen: Du erregtest allgemeine Bewunderung."

„Es freut mich, vor Euren kritischen Augen einmal Gnade gefunden zu haben," erwiederte Aurelio.

„Und Deine Dame, nicht wahr, ein Inbegriff aller Grazie?"

„Ja, Oheim!" erwiederte Aurelio und sah dem Grafen fest in das Auge.

„Was sagst Du zu dem Tanze?" fuhr Orazio fort. „Ist es nicht ein merkwürdiges Zusammentreffen nationeller Sitten?"

„Oheim," versetzte Aurelio, dessen blasse Wange sich während dieses Gespräches geröthet hatte, „Ihr habt Euch mit der Gesellschaft einen Scherz gemacht.

Wer die Dame ist, kann ich freilich nicht errathen, aber daß sie nicht unter einem fremden Himmel geboren, daß Italiens Sonne sie nicht erst seit gestern bescheint, so viel weiß ich."

Der Graf zuckte die Achseln. „Ich muß es Dir überlassen, zu denken, was Du willst," sagte er. „Auch Euch liebe Cousine. Zwar hoffte ich, das Geheimniß, das diese Fremde umhüllt, wenigstens gegen Euch, meine vieljährige Freundin, lüften zu können, aber neue Verwickelungen hindern mich daran."

„Wie?" rief Giovanna. „Ihr wollt Euer Versprechen nicht halten?"

„Ich gab es nicht unbedingt!" erwiederte der Graf. „Ihr wißt, daß ich nie ein unbedingtes Versprechen gebe."

„Ja, Ihr haltet Euch immer eine Menge Thüren offen, um wieder zu entschlüpfen," sagte sie schmollend.

„Geben wir die Hoffnung nicht auf," versetzte der Graf. „Gewiß werde ich einst mit Offenheit über diese Angelegenheit, die jetzt noch ihre Gefahren hat, mit Euch sprechen können — und dann sollt Ihr staunen!"

„O ich bin Euch vielleicht schon näher auf der Spur, als Ihr denkt," sagte Giovanna gereizt.

„Wie so, Theuerste? Es sollte mich nicht wundern, da Euer Scharfsinn mir bekannt ist.“

„Sie trug ein Diadem? Nicht wahr?“ fragte die alte Dame beziehungsvoll.

„Ja, gewiß, sie trug eins — so viel ich mich entsinne,“ sprach Orazio aufmerksam horchend, wo das hinaus solle.

„Ich meine, sie trug ein Diadem,“ fuhr Giovanna fort, den Accent auf dies Verb in der Vergangenheit legend.

„Ha!“ sagte der Graf. „Was meint Ihr damit?“

„Nur so viel,“ erwiederte Giovanna, „daß Ihr erkennen sollt, man habe auch seine Beobachtungsgabe und wenn Schleier noch so dicht sind, kommt bisweilen ein Lüftchen und hebt sie — für ein erfahrenes Auge ist aber ein Blick hinreichend.

Don Geronimo, ihr alter Freund, hatte von seiner vorgefaßten Meinung, so entschieden sie auch der Vicekönig widerlegte, nicht lassen können und sie im Verlaufe des Abends auch Donna Giovanna, aber unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, vertraut. Dies zu brechen, wäre sie durch ein weiteres Eingehen ihres Vetters leicht veranlaßt worden, aber Graf Orazio wollte grade dies Halbdunkel, das ihn

beluſtigte, nicht aufklären, drückte ihr nur die Hand und verließ ſie mit der Bitte, dieſe Sache vorläufig ruhen zu laſſen.

Sobald Mutter und Sohn allein waren, näherte ſich Giovanna ihrem Lieblinge, legte die Hand auf ſeine Achſel und ſah ihm liebevoll und beſorgt in das Antlitz. Er küßte ſchnell ihre Hand, als wolle er ſich dieſer mütterlichen Beobachtung entziehen.

„Aurelio," ſagte ſie, „haſt Du Deiner Freundin nichts zu vertrauen?"

„Gewiß, theure Mutter, ſollt Ihr immer die Erſte ſein, der ich mein Herz ausſchütte. Aber ich muß erſt zur Klarheit mit mir ſelbſt kommen."

Sie ſagte weiter nichts, eingedenk ihrer Beſorgniß, durch ein verhängnißvolles Wort, unbewußt in planetariſcher Stunde geſprochen, die dunkeln Mächte zu entfeſſeln, welche dann Gewalt haben, in die Schickſale der Sterblichen einzugreifen. Aurelio bedachte ſich eine kurze Weile und wandte ſich dann zu ſeiner Mutter:

„Ich will es Euch geſtehen," ſagte er mit einer Verlegenheit, die ſeinem männlichen Geſichte einen weichen Ausdruck gab, „daß dieſe wunderbare Fremde auf mich einen tiefen Eindruck gemacht hat."

„Mein Sohn!" rief Giovanna ergriffen.

„Ich werde sie wiedersehen," fuhr Aurelio fort.

„Wer sagt Dir das? Wer verbürgt es Dir?" fragte die Mutter.

„Sie selbst!" antwortete er.

„Unglücklicher! Traue dieser schmeichelnden Hoffnung nicht," erwiederte die Mutter. „Laß Deine Jugend, Deinen Frohsinn nicht durch den Wahn einer Leidenschaft trüben — höre meine Warnung: sie ist Dir unerreichbar."

„Was sagt Ihr? Habt Ihr irgend eine Vermuthung, eine Gewißheit?" rief Aurelio.

„Ich weiß nur — das heißt man vermuthet es — sie steht Dir zu hoch!" sagte Giovanna.

„Was wäre so hoch, daß es der Liebe unerreichbar sei?" rief Aurelio feurig.

„Auch eine Krone?" sagte die Mutter bedeutungsschwer.

Aurelio blickte betroffen in ihr Gesicht. „Theuerste Mutter, welcher Gedanke! Wie könnt Ihr annehmen —?" rief er. „Nein, nein, das ist ein Scherz. Ihr kennt den Oheim. Thut ihm den Gefallen nicht, Euch so arg von ihm täuschen zu lassen! — Wie aber auch die Verhältnisse sein mögen, ich werde sie wiedersehen, sie hat es mir versprochen. Und nun erlaubt, daß ich mich nach der Residenz zurück-

begebe, mich rufen Geschäfte. Uebernehmt beim Onkel meinen Abschiedsgruß, er ist, wie ich sah, nach dem Strande hinabgegangen."

„Gewiß zu dem fremden Gaste. In dem, das gestehe ich, hätte ich keinen so vornehmen Mann gesucht. Freilich nahm er sich dann in der kostbaren Kleidung von seltsamem Schnitt ganz anders aus. Man denkt doch gleich ruhiger, wenn man weiß mit wem man es zu thun hat. Dieser Unbekannte, von so wildem und verdächtigem Aussehen, ganz in unsrer Nähe wohnend, erschien mir immer wie ein Löwe oder Bär, der einmal losbrechen könnte. Nun weiß ich, er ist ein Verbannter, der dem Hause Oesterreich wichtige Dienste geleistet, und wenn ich seinen barbarischen Namen auch nicht aussprechen kann, so beruhigt es mich doch, daß er Hofmarschall einer Krone gewesen. — Du wirst doch in Neapel die schuldigen Besuche nicht unterlassen, fragen, wie den vornehmsten Damen der Ball bekommen ist?" Sie dachte an die junge Prinzessin von Sulmona, obgleich sie sich wohl sagen mußte, daß die Hoffnung, die sie einst gehegt hatte, im Erlöschen war. Der Sohn versprach die Pflichten der Höflichkeit nicht zu vernachlässigen und beurlaubte sich.

Graf Orazio war nach der Vigna gegangen, um seinen Gast zu fragen, warum er das Fest so früh

verlassen habe. Er fand ihn — schlafend. Sein Diener, welcher in der Sonne lag, berichtete dem Grafen, daß Herr Zborowski noch in der Nacht eine Lustfahrt auf dem Meere gemacht habe und erst gegen Morgen zurückgekehrt sei. Der Graf zog die Augenbrauen in die Höhe und sah ungewöhnlich ernsthaft aus bei dieser Nachricht.

„Bist Du mit ihm gefahren, Ignaz?" fragte er.

„Verzeiht! Er wollte mich nicht mitnehmen," antwortete der Pole. „Ich mußte ihm eine Barke mit sechs Schiffern besorgen — hat Geld gekostet, viel Geld, mitten in der Nacht."

„Sechs Schiffer!" wiederholte der Graf.

Da trat eben Andreas Zborowski aus der Thüre des Häuschens in die Morgenfrische. Er trug einen weiten Rock von geblümter Seide, der von einem Gürtel gehalten war und den nackten Hals, wie die Brust sehen ließ, beide markig gebaut; ein rothes Käppchen von viereckiger Form, reich mit Gold gestickt, bedeckte seinen Kopf. Als er den Grafen erblickte, ging er rasch auf ihn zu.

„Guten Morgen, Horaz!" sagte er. „Ich habe mein Wort gehalten! — weiß Alles."

„Erlaubt, daß ich das bezweifle!" erwiederte der Graf. „Was könnt Ihr wissen?"

„Alles, edler Horaz!“ sagte der Staroſt. Sie hat mir Alles geſtanden.“

Nicht leicht war es, den Grafen aus ſeiner kaltblütigen Laune zu bringen, jetzt aber behauptete das neapolitaniſche Blut, das er ſonſt ſo vollkommen zu beherrſchen verſtand, ſeine Rechte.

„Ich finde es nicht ritterlich, Herr Staroſt!“ ſagte der Graf mit flammendem Auge, „ein wehrloſes Mädchen wie ein Pirat zu überfallen und zu Geſtändniſſen zu zwingen, die es freiwillig nicht gethan haben würde.“

Auf dieſe heftige Rede erwiederte der Staroſt nichts, aber ſeine dunkle Wange wurde noch dunkler und der mächtige Hals, auf welchem ſein ſtarker Kopf ruhte, ſchien zu ſchwellen. So ſtanden ſich die beiden Männer einen Moment, Aug' in Auge, drohend gegenüber. Aber nur einen Moment. Der Graf hatte die verlorne Selbſtbeherrſchung ſchnell wieder gefunden, er ſchämte ſich faſt, dem kleinlichen Verdruſſe, in einem luſtigen Spiele durchſchaut worden zu ſein, bis zur Verletzung der heiligen Gaſtfreundſchaft nachgegeben zu haben, und reichte dem Staroſten die Hand.

„Laßt meine übereilten Worte vergeſſen ſein! Ich bitte Euch deshalb offen und ehrlich um Ver-

zeihung," sagte er. „Wir Beide, denk' ich, sind über die Jahre hinweg, wo noch —"

„Nichts mehr, Graf Horaz!" unterbrach ihn der Pole. „Ein Wort genügt. Ueber die Jahre mag Jeder von uns verschieden denken, doch sind wir wenigstens über die Nothwendigkeit hinweg, unsern Muth erst beweisen zu müssen. — Ihr habt Euch geärgert, daß ich hinter Euer so fein angelegtes Spiel gekommen bin, das ist Alles, ich war einen Moment so thöricht, Euren Handschuh aufnehmen zu wollen. Die Sache ist abgemacht. Indessen will ich doch den Verdacht der Seeräuberei von mir ablenken. Ich habe Eure Schöne durchaus nicht gezwungen, mir Geständnisse zu thun, sie konnte mir nur nicht ausweichen, denn ich verließ sie nicht mehr und auf die hohe See konnte sie doch nicht hinaus gehen.

„Und wo habt Ihr sie verlassen?" fragte der Graf verdrießlich.

„Wo anders, als auf Capri," erwiederte Zborowski.

Der Graf runzelte die Stirn. „Nun meinetwegen!" sagte er. „Die Sache ist abgemacht."

„Hättet Ihr mich gestern freiwillig in Euer Vertrauen gezogen," versetzte der Pole, indem er seine

Bartzöpfe drehte, so wäre mir allerdings ein Abenteuer verloren gegangen, das meinem Leben wieder Farbe verliehen hat."

„Wie kann dieser Scherz —? Und morgen ist Alles vergessen!" sagte Orazio.

„Glaubt Ihr? O nein!" erwiederte der Pole. „Ich werde dies Mädchen wiedersehen, denn, bei Gott! sie ist schön und war es werth, in dem Kreise zu glänzen, in welchen Ihr sie brachtet."

„Wohl! Aber sie ist auch werth, daß ihre Reinheit geachtet wird!" entgegnete der Graf lebhaft. „Denkt nicht, daß Ihr eine leichte Beute finden werdet."

„So niedrige Absichten traut mir nicht zu, Graf Horaz!" erwiederte der Staroſt. „Ich werde das Mädchen wiedersehen, weil es mich interessirt — ich bin von ihrer Schönheit und Unschuld so eingenommen — laßt mich offener gegen Euch sein, als Ihr gegen mich gewesen seid: ich wiederhole es, ich muß Rosetta wiedersehen."

„Alter Freund!" rief der Graf erstaunt. „Sie ist ein Kind von sechszehn Jahren —"

„Und ich ein Mann, dessen Kraft noch manchem Jahrzehende trotzt!" erwiederte Zborowski.

„Aber bedenkt Ihr denn Eure Verhältnisse und die ihrigen?“ fragte der Graf.

„Ich habe mit der Welt abgeschlossen!“ sagte der Staroſt. „Das liegt Alles hinter mir. Die Feinde meines Hauses haben gesiegt, meine Brüder sind erschlagen oder gleich mir verbannt, ich habe keine Hoffnung, die Fluren meines Vaterlandes wieder zu sehen. Und selbst, wenn mir das Glück in seinem Umschwunge wieder lächelte, wenn diese Schweden, die jetzt Piast's alte Krone tragen, wieder verjagt würden, daß heimkehren könnte, wer irgend von Polens Söhnen auf fremder Erde lebt — selbst dann wäre kein Grund, meiner Neigung zu entsagen.“

„Ihr fühlt also wirklich eine Neigung?“ fragte der Graf.

„Was ich für dies selten schöne Weib fühle, ist mehr als ein flüchtiges Wohlgefallen,“ erwiederte Zborowski. „Ich sehe nicht ein, warum Ihr das bezweifelt. Könnt Ihr es mir verdenken, wenn ich die Einsamkeit meines Lebens, fern von meinen Verwandten und von meinem Vaterlande, verschönern will?“

„Nun, verdenken will ich's Euch nicht,“ erwiederte der Graf. „Versucht Euer Heil! Es soll mich freuen, wenn Euch ein Kind unsers schönen Vater-

landes glücklich machen kann. Aber dies Glück darf nicht einseitig sein —"

„Ueberlaßt das mir," versetzte der Staroſt lächelnd. „Ich bin verheirathet gewesen mit der Tochter eines der vornehmsten Geschlechter, das war eine Ehe aus Convenienz, und meine Gemahlin, die ich nicht liebte, hat gewiß keinen Augenblick Ursache gehabt, sich unglücklich zu fühlen. Wie viel mehr nun, wo ganz andere Triebfedern sind."

Der Graf verließ seinen Gast nicht in der besten Laune, es verdroß ihn, zu sehr durchschaut worden zu sein, und nur der Umstand tröstete ihn, daß es durch den Staroſten, der mit Niemand Umgang hatte, nicht verrathen werden konnte. Zum Ueberfluß hatte er ihm auch noch ein Versprechen gegeben, das in seinem eignen Interesse lag.

Zu Hause erwartete ihn aber bald eine neue Prüfung. Frau Giovanna, welche nichts auf dem Herzen behalten konnte, gestand ihm, daß ihr Sohn von der Unbekannten, die nach des Grafen bezeichnendem Worte wie ein schöner Stern eine Zeitlang dem Feste geleuchtet, ganz bezaubert sei.

„Ist er das?" rief der Graf und seine Laune, welche ihm heut so sehr verdorben war, schien auf einen Augenblick zurückkehren zu wollen. „Was sagt Ihr dazu?"

„Wenn es des Himmels Wille ist, daß Herzen sich finden, so kann man nichts dawider haben," erwiederte die Wittwe.

„Erinnert Euch dieser Worte, Frau Giovanna," versetzte der Graf.

6.

Haben wir die vorzüglichsten Theilnehmer des Festes an dem Morgen, welcher ihm folgte, besucht, so mag es uns auch vergönnt sein, das Mädchen zu belauschen, das von der Rose nicht mit Unrecht den Namen trug. Wir finden sie mit dem Frühsten wach auf dem Felsen von Capri. Die Sonne war eben über die fernen zackigen Gipfel der calabresischen Berge gestiegen und ließ die vor dem Golf liegenden Inseln im hellsten Glanze strahlen, während noch die weitgelagerte Hauptstadt mit der Kette von kleinern Städtchen, die sich ihr anreiht, im Schatten lag. Kein Wölkchen trübte den Azur des Himmels, nur der Vesuv dampfte eine leicht zerflatternde Rauchsäule in den goldreinen Aether hinauf. Wo das östliche Vorgebirge von Capri zum Meere hinausspringt, liegen die Trümmer des Palastes, in welchem vor achtzehnhundert Jahren Kaiser Tiberius

hauſte. Dort umfaßt der Blick die ſchöne Inſel, das Meer und die paradieſiſche Küſte von Neapel — darum war Roſetta den ſchmalen Fußpfad durch die Weinberge und Olivenwälder hinaufgeklommen und ſaß jetzt auf einem hohen Stein zwiſchen den Aloëhecken, während der Eremit in der Kapelle, die unter den Trümmern des Tiberiuspalaſtes erbaut iſt, ſein Morgenglöcklein läutete. Roſetta war nicht mehr die wunderbare Geſtalt von geſtern, ſie trug auch nicht mehr das feine, ſchneeweiße Gewand von indiſchem Mouſſelin. Ob ſie aber nicht eben ſo ſchön war in dem leuchtenden Kleide von landesüblichem Schnitt, mit dem weißen Tuch auf dem glänzenden Haar, den Korallenſchnüren auf der Bruſt und dem Rocken im Buſen, das wäre ſchwer zu entſcheiden geweſen. Sie ſaß und blickte hinaus auf das Meer, hinüber nach der Küſte von Neapel, ihr ſcharfes Auge mühte ſich, unter den zahlloſen Häuſern, welche vereint und zerſtreut ſich meilenweit hinzogen, das rechte zu finden. Mit dem einen Arm ſtützte ſie ihren ſchlanken Leib, mit dem andern ſchirmte ſie ſich das Geſicht vor den Strahlen der Sonne, welche eine Glorie von Licht um ſie woben. Dann griff ſie nach der Spindel und ſpann und ſang ſich ein trauriges Lied dazu. So verweilte ſie mehrere Stunden.

Das Meer war belebt von Segeln nah und fern, auch längs der Küste, zu den Inseln hinüber und herüber bewegten sich Barken und Fahrzeuge aller Art. Rosetta blickte von ihrem Felsen, und die Sehnsucht sprach aus ihrem Auge, wie aus dem Tone, mit welchem sie halblaut flüsterte: „Auf Wiedersehen!“

„Wem gilt das, schönes Kind?“ fragte plötzlich hinter ihr eine Stimme, und als sie sich umsah, erblickte sie einen fremden Mann, der sie mit listigen und neugierigen Augen musterte.

Die Italienerinnen sind überhaupt nicht nervenschwach, Rosetta war aber auch von muthigem Sinne. „Euch nicht, Signor!“ erwiederte sie auf die unbescheidene Frage des Fremden und damit stand sie von ihrem Sitze auf, um den Rückweg nach der Marina anzutreten.

„Wollt Ihr schon gehen?“ fragte der Fremde, welcher sonst in seiner Kleidung und seinem Benehmen nichts Auffallendes hatte. „Ihr habt mich, wie ein schöner Schmetterling, bis auf diese kahle Spitze gelockt und nun ich Euch zu fangen hoffte, flattert Ihr mir wieder davon?“

„Ich bin kein Schmetterling und schwer zu fangen!“ sagte Rosetta lachend und ging zwischen den

hohen Aloëstengeln bergab, ohne sich darum zu kümmern, daß der Fremde ihr folgte. Erst als er sie mit neuen zudringlichen Reden belästigte, wies sie ihn ernsthaft ab. Da belauschte sie einen so höhnischen Blick des Fremden, daß sie zum erstenmale in ihrem Leben ein furchtsames Bewußtsein von weiblicher Schwäche überkam. Wie lieb war es ihr, durch das Weinlaub jetzt den alten Tommaso zu erblicken, der sie offenbar suchte.

„Ei, Rosetta!" rief der Barcarol. „Und wieder in Gesellschaft, wie ich sehe?"

„In ungebetener!" sagte Rosetta herzhaft.

Der Fremde lächelte. „Eure Insel ist wohl wegen der wilden Wachteln berühmt, die hier ziehen?" erwiederte er. „Es scheinen manchmal deren zurückzubleiben — vielleicht für das Hausvergnügen?"

„Euer Witz ist müßig, Signor!" sagte Rosetta, nahm den alten Tommaso am Arm und ließ den Fremden stehen, indem sie einen mit Mauern eingefaßten Seitenpfad durch die Vignen einschlug.

„Wollen sehen! Wollen sehen!" murmelte der Fremde für sich. „Ein himmlischer Wuchs — dieser Nacken, diese Hüften! Eine wahre Perle! Wie aber —?" In stummer Ueberlegung stieg er vollends nach dem Städtchen hinab.

„Rosetta," sagte der alte Tommaso, „eben ist der Herr von gestern wieder angekommen."

„Welcher Herr?" rief das Mädchen lebhaft.

„Der Herr, der uns heut Nacht enterte," gab Tommaso zum Bescheid.

„Der?!" erwiederte Rosetta mit dem gedehnten Tone der Täuschung. „Was will er?"

„Dich sprechen," antwortete Tommaso. „Ich wußte, wo Du wareſt, sollte ihn hinaufführen und bin nun vorausgelaufen. Sieh, da kommt er."

Der Fremde war es, welcher in der Nacht nicht eher von ihr gewichen, bis sie ihm gestanden hatte, daß sie keine vornehme Dame, sondern ein armes Mädchen aus Capri sei, und daß der Graf Orazio, welcher ihre verstorbenen Eltern gekannt, sich nur einen Scherz gemacht habe, sie in prächtiger Kleidung unter dem Versprechen, ganz stumm zu sein, auf seinem Feste erscheinen zu lassen. Darüber hatte der Fremde herzlich gelacht und sich überhaupt ganz artig, selbst väterlich benommen, so daß sie zuletzt ein gewisses Zutrauen zu ihm gewonnen und harmlos mit ihm geplaudert hatte, wie es die Art des kindlichen — freilich auch oft kindischen und sehr ungezogenen — Volkes ist, dem sie angehörte. Sie hätte sich also über den erneuten Besuch freuen können,

aber sie hatte einen andern erwartet — welcher vielleicht nicht ausgeblieben wäre, wenn er nur gewußt hätte, sie zu finden.

Mit unverkennbarem Wohlgefallen betrachtete Zborowski das Mädchen, das seinen freundlichen Gruß zögernd erwiederte, dann begleitete er sie zu dem Hause, das sie bei einer alten Muhme bewohnte, und zeigte ihr so viel Antheil an all' den Verhältnissen ihres Daseins, daß Rosetta gegen ihn neue Zutraulichkeit gewann. Hätte sie geahnt, welche Hoffnung das Blut in des gereiften Mannes Adern rascher kreisen ließ — wie lauter und ehrlich auch seine Absichten waren — sie würde ihn durch ein fröhliches Gelächter gekränkt haben. Hätte sie aber gar gewußt, welche Gedanken das alte Weib, ihre Muhme, so schmunzelnd dreinblicken machten, daß ihr ohnehin scharfes Gesicht mit den brennenden Augen zum Fürchten häßlich wurde, so hätte Rosetta im jungfräulichen Zorne das Haus auf immer verlassen und wenn sie obdachlos unter dem glühenden Himmel hätte verkommen sollen. — Der Pole bedurfte nur eines Blickes auf das fatale Lächeln der alten Frau, die einen reichen Goldregen von ihm erwartete, und ihre Ansicht über seinen Besuch war ihm klar, es konnte kaum anders sein und er verdachte ihr dieselbe nicht, doch, eh' er schied, wußte er

sie noch einen Moment allein zu sprechen und sagte ihr mit ernster Miene: „Ihr seid in einem großen Irrthume befangen. Ich komme nicht hierher, um Euer unschuldiges Kind zu bethören, sondern, wenn es mir gelingt, ihr Herz zu gewinnen, um ihr meine Hand zu bieten. Das schwöre ich Euch bei dem Heiligen, den Ihr am Meisten verehrt."

Die Alte bekreuzte sich fromm und neigte ihr Haupt; als er aber fort war, lächelte sie noch verdächtiger und sagte: „So sprechen Alle. Das ist der beste Köder für die wilden lustigen Fischlein."

Zborowski stand in seiner Baake und schaute noch lange unverwandten Blickes zu den malerischen Felsengruppen von Capri zurück. Er war mit sich selbst im Klaren, die unverfälschte Natur, die reine Gemüthlichkeit, welche er hier gefunden hatte, war ihm ein Demant, dessen Schimmer ihn während seines vielbewegten Lebens noch nicht erfreute; warum sollte er sich nicht damit schmücken, wenn er ihn gewinnen konnte? Was galt ihm die Welt, was all' die gezierte Aeußerlichkeit mit ihrer platten und feinen Form? Er malte sich ein Leben in zufriedener herzruhiger Zukunft aus, mit keinem Wunsche, der die Schranken seines kleinen Eigenthums überflog — das Ziel war ihm bewußt, das er erringen wollte und wenn ihm auch sein kalter Verstand sagte, daß

er, der Fremde, der ältere Mann, sich nicht schmeicheln dürfe, des jungen Mädchens schwärmerische Liebe zu gewinnen, so glaubte er doch fest, sie, die Arme, die Einfache, werde seine Werbung nicht zurückweisen und dann mit ihm in leidenschaftsloser aber glücklicher Häuslichkeit sich wohl und zufrieden finden. Andreas Zborowski hatte am Hofe gelebt, an dem ränkesüchtigen Hofe zu Krakau, welchen die Mailänderin Bona Sforza gehalten, er verstand sich vielleicht einst auf die Intriguen der reizenden Polinnen, aber für das Walten und Weben eines einfachen Herzens hatte sich sein Auge mit den Jahren verdunkelt — wenigstens in Rosetta's Herz hatte er keinen Blick gethan, sonst hätte er nicht über die spiegelglatte Flut heimkehren können.

Den Grafen, mit welchem er weitere Rücksprache nehmen wollte, fand er nicht daheim, er war nach Neapel geritten. Dort, überall wo sich Orazio zeigte, wurden ihm Schmeicheleien über sein gestriges Fest gesagt, dessen poetischer Schimmer durch die Erinnerung vergrößert erschien. Die räthselhafte Fremde hatte natürlich schon zu den abenteuerlichsten Vermuthungen Stoff geboten, der Graf umging alle Fragen nach ihr und auch den Anspielungen, welche ihn auf seine Weise ausforschen wollten, setzte er nur ein zweideutiges Lächeln entgegen. Aurelio, den er in einem

größern Kreise traf, konnte kaum die Zeit erwarten, wo er mit seinem Oheime ungestört sprechen mochte — es solle ein entscheidendes Wort sein. Auch dem Oheim war aber daran gelegen, sich mit dem Erben seines Reichthums und seines Namens zu verständigen.

„Mein Sohn," sagte er zu ihm, als die ersehnte Minute gekommen war, „wir wollen als Männer mit einander zu Werke gehen. Es sollte mir leid thun, wenn ein Scherz gerade in Bezug auf Dich ernste Folgen hätte.

„Mir ist es kein Scherz, Oheim!" erwiederte Aurelio, dessen Ungeduld den alten Herrn nicht ausreden ließ. „Das Loos ist geworfen — die Sonne hat in mein Leben geleuchtet! Bei uns im feurigen Süden bedarf es nicht langer nüchterner Bekanntschaft, wir, merkt wohl auf, Herr Onkel! ich sage wir haben uns gefunden — sie hat mir ein Pfand ihres Herzens gegeben. —

„Junge, Junge, bist Du von Sinnen?" rief der Oheim.

„Nein, Onkel! O ich weiß, Ihr meint, sie steht mir zu hoch, diese Unbekannte, aber dadurch reizt Ihr den Muth mehr, als daß Ihr ihn dämpft!"

„Zu hoch?" schrie der Graf, und faßte des Neffen beide Hände. „Wer sagt Dir das?"

„Meine Mutter! Aber sie irrt sich!“

„Ja wohl, ja wohl!“ sagte der Graf mit schallendem Gelächter, das wie ein Mißton in Aurelio's hohe Stimmung klang. „Nein, Liebster! Zu tief steht sie Dir! Was wirst Du dazu sagen?“

„Erklärt Euch!“ rief Aurelio unwillig.

„Nun so höre. Mich reizt schon lange dieser unerträgliche Hochmuth unserer großen Welt von Neapel, die da meint, unser Herrgott habe sie aus einem ganz besondern Teige geknetet und jedem der Ihrigen den unverkennbaren Stempel des Bessern aufgedrückt, obgleich sie alle Tage unter den Lazzaroni auf dem Molo ganz andern Naturadel der Gestalt sehen können, als diese verschrumpften Duca und Principesse aufweisen. Lange schon juckte mich's, ihnen einmal einen rechten Streich zu spielen, ihnen eine rechte Schönheit aus dem Volke als vornehme Person einzuschmuggeln, vor der sie kriechen und bewundern sollten —“

„Onkel! Versteh' ich Euch recht?“ fragte Aurelio erblassend.

„Ja Liebwerthester!“ erwiederte der Graf um so schonungsloser, als ihm das Zeichen auf Aurelio's Gesicht nicht entging und eben so wenig zu des Neffen Vortheil zu sprechen schien. „Diese schöne Un-

bekannte, die man zur Königin von Saba machte, die von unsern edelsten Damen angestaunt und mit Höflichkeiten überhäuft wurde, zu der sich die Vicekönigin herabließ, sie um eine Production ihrer Tanzkunst zu bitten, vor welcher Ihr, Don Aurelio, Erbe von Valle fredda, gekniet, während sie eine ganz gemeine Tarantella um Euch her tanzte — diese gefeierte Zauberin ist ein armes Fischermädchen von Capri."

Aurelio biß sich in die Lippe, sein dunkles Auge glühte. Der Onkel weidete sich an seinem Anblicke.

„Ich werde sie dennoch wiedersehen!" sagte der Jüngling trotzig.

„Du traust vielleicht meinem Worte nicht?" entgegnete der Graf. „Ueberzeuge Dich davon. Eins nur gebe ich Dir auf den Weg zu bedenken. Sie ist ein armes aber unbescholtenes Mädchen."

„Das klingt überflüssig, so weit Ihr mich kennt!" versetzte Aurelio.

„Gieb mir die Hand! Es thut mir leid, daß Du so tief in den Scherz hineingezogen worden bist," sagte Orazio, welchem die Gährung im Geiste des Jünglings immer deutlicher wurde. „Du wirst den Eindruck vergessen und dafür recht bald Ersatz finden. Irre ich nicht, so wird eine gewisse liebreizende Prin-

zessin, um welche Du schon getändelt hast, Dich nicht verzweifeln lassen, wenn aus der Tändelei eine Herzensfrage wird."

Wie wenig verstand sich doch der gute Graf auf Herzensfragen! In diesem Momente, auf eine frische, heißblutende Wunde diesen Fingerzeig! Er hätte das Gegentheil von dem, was er wünschte, nicht wirksamer herbeiführen können.

„Eben, weil ich getändelt habe," sagte Aurelio, „wird das bei mir nimmermehr zur Herzensfrage." Auf weitere Erörterungen ließ er sich nicht ein, er wußte selbst noch nicht, wohin das führen werde, sein ganzes Innere war im Aufruhr — und nur ein Gedanke blieb ihm klar: Wiedersehen!

„Wie heißt sie?" fragte er den Oheim, eh' er sich von ihm trennte.

„Rosetta — mehr weiß ich selbst nicht, sie wohnt in einem kleinen Hause, auf dem Wege von Capri nach dem Tiberiusfelsen, dort habe ich sie zufällig einmal auf dem Dache erblickt, wo sie mit andern saß und spann, ihre große Schönheit fiel mir auf, ich redete sie an und es ergab sich, daß ich schon ihre Eltern gekannt, Lapo hieß der Vater und Mariuccia die Mutter, ihre Familiennamen, wie gesagt, weiß ich nicht."

Zwei Stunden nach diesem Gespräch saß Aurelio schon in einer Barke und ließ sich nach dem Felseneilande rudern, wo er den Frieden seines Herzens wiederzufinden hoffte. Er wollte das reizende Bild, das sich nur mit einer Glorie von Hoheit seinem Geiste dargestellt, nun in der Niedrigkeit sehen, das Ideal herabziehen, und sich dadurch heilen, denn der Gedanke an die Möglichkeit einer Verbindung mit einem armen Fischermädchen lag ihm außer aller Berechnung.

Mit einem unangenehmen Gefühl hatte ihn der Oheim, der ihn wirklich liebte, scheiden sehen. Um sich zu zerstreuen, fuhr er noch zu Hofe, was er Anfangs nicht beabsichtigte. Auch hier sagte man ihm Schönes über sein geschmackvolles Fest und suchte ihn auszuhorchen, wer die unbekannte Fee gewesen, die so reizend getanzt habe. Der Vicekönig meinte, nicht zu irren, wenn er sie mit dem Kronhofmarschall von Polen in Verbindung bringe. Darüber fiel dem Grafen wieder ein, welche unverholenen Absichten Herr Andreas Zborowski gegen ihn geäußert: eine Verbindung zwischen Beiden stand allerdings in Aussicht, er bereute nur, daß er seinem Neffen nichts davon gesagt habe, um ihn vollkommen zu beruhigen. — „Aber gleichviel!“ tröstete er sich. „Es kann ihm nicht einfallen.“

7.

Das kleine weiße Haus, in welchem Rosetta mit ihrer alten Muhme wohnte, lag zwischen üppigen Weinpflanzungen halb versteckt und lauschte aus den grünen Blättern ganz anmuthig hervor. Eine heitere Veranda von Säulen mit Laub umkränzt, zierte seine Vorderseite, jedes Zimmer trug nach Capritaner Sitte sein eigenes kuppelartig gewölbtes Dach, so daß sich das ganze Haus wie eine morgenländische Moschee im Kleinen darstellte, es fehlte nur der schlanke Säulenthurm: das Minaret. Eine gewisse Wohlhabenheit sprach sich darin aus, doch hatte Rosetta, die arme Waise, welche hier nur aus Barmherzigkeit wohnte, keinen Theil daran.

Der Abendschein spielte mit Goldlichtern im Laube, verklärte selbst die düstern Zweige der höher gelegenen Olivengärten und ließ die kahle Felsenspitze, welche sich über das Grün erhob, schimmernd herabschauen. Rosetta saß wieder, wie es die Sitte des Südens ist, auf ihrem Dache und spann sich mit den Fäden ihres Flachses auch viel feine Gedankenfäden, ohne sie doch zu einem vollkommenen Gewebe vereinigen zu können; sie sah dabei still vor sich hin und lächelte

traurig. Da mußte sie plötzlich, wie durch magnetische Kraft getroffen, aufblicken und ein leichter, aber freudiger Schrei klang von ihrer Lippe: der Mann, mit dessen Bilde sie sich beschäftigt hatte, stand unten und sah mit hellen Augen zu ihr hinauf.

„Ich grüße Dich, Rosetta!“ sagte er.

„Dank, Signor!“ erwiederte sie und in ihrem Antlitze, das vor Kurzem die ersten mißlungenen Versuche der Verstellung gemacht hatte, lebte die seligste Freude.

„Hier hätte ich Dich nicht gesucht!“ fuhr Aurelio fort. „Dich, die große Dame!“

„Ach, Signor, ich hätte es Euch so gern gesagt,“ erwiederte sie demüthig. „Wie hab' ich mich geschämt! Aber ich durfte ja nicht, ich sollte gar nicht sprechen und habe doch mein Wort gebrochen!“

„Gegen wen?“ fragte Aurelio schnell mit einer Anwandlung, wie Eifersucht.

Sie sah ihn überrascht und dann verdüstert an, er hatte das Wort vergessen, das sie in der Exaltation, sich hineinträumend in die Rolle, die sie spielte, zu ihm geflüstert hatte.

„Hast Du mehr gesprochen, Rosetta, als das letzte Wort zu mir?“ fragte Aurelio lebhaft, da sie ihren

Blick, in welchem ein stummer Vorwurf lag, von ihm abwandte und schwieg.

„Bei Gott, nein!“ sagte sie und ihr Auge perlte.

„Komm herab zu mir, Mädchen! Ich muß mit Dir sprechen,“ rief Aurelio.

„Ihr könnt nichts mit mir zu sprechen haben, gnädiger Herr,“ erwiederte sie, während ihre Wangen glühten und der bebende Ton ihrer Stimme verrieth, daß sie nicht so gleichgültig blieb, als sie scheinen wollte.

„Doch, Rosetta! Ich bitte Dich!“ sagte Aurelio.

Und sie kam, ihm vertrauend. Er war hergekommen, die Keime des auflodernden Gefühls durch Enttäuschung zu ersticken, aber diese Enttäuschung blieb aus. Statt der niedrigen Tochter des Volks, gemein von Betragen und Denkart, fand er ein kindliches Wesen, unberührt von der Roheit der Umgebung, in welcher es lebte, mit einer natürlichen Anmuth begabt, die auch ihre Sprache, ihren Ausdruck durchwehte. Das hatte sie Niemand gelehrt, das war der reine Krystall aus Gottes Borne und darum unschätzbar gegen all' den künstlichen Schmuck der großen Welt. Es wurde spät, als das junge Paar sich trennte, Rosetta erschrack, da ihr Aurelio die Hand zum Abschiede bot, der blitzende Ring, der an

dieser Hand funkelte, mochte sie an Alles erinnern, was sie in dieser Stunde harmlosen Plauderns vergessen hatte. Sie legte zwar ihre feine, wenn auch gebräunte, Hand in die seinige, aber sie zitterte und als er sie fragte, warum sie heut nicht: „Auf Wiedersehen!“ sage? schüttelte sie den Kopf, und nannte ihn wieder gnädiger Herr, was sie im Laufe des Gesprächs nicht mehr gethan hatte.

„Ich komme doch wieder, Rosetta!“ sagte Aurelio.

„Thut es nicht!“ erwiederte sie leise.

„Du untersagst es mir? Du willst es nicht?“ fragte er.

Sie senkte den Kopf, wandte sich plötzlich und entfloh. Wie ein Träumender stieg Aurelio zur Marina hinab, über die sich schon die Schatten streckten, während drüben das Vorgebirge, das die Golfe von Neapel und Sorrent scheidet, noch von glühend rothen Flammen des Niedergangs übergossen lag.

Zwei Tage hielt sich der junge Edelmann, am dritten war er wieder auf Capri. Welche Wandlungen auch in seinem Geiste vorgegangen waren, er verrieth sie noch nicht. Vielleicht hätte sie das Auge seiner Mutter durchschaut, aber er setzte sich dem nicht aus, er war fortwährend in Neapel, wo ihn sein Dienst fesselte. Die Mutter würde er-

schrocken sein, wenn sie ihn gesehen hätte, denn die innere Aufregung, der Seelenkampf der Leidenschaft, war nicht ohne Spur in seinem Aeußern geblieben. Heute fuhr er mit dem festen Entschlusse nach Capri, sich loszureißen — war dazu aber ein Wiedersehen nöthig?

Sie hatte eine Meerfahrt auf Tommaso's Barke unternommen, wie ihm die alte Muhme sagte. Er stand getäuscht, mit gerunzelter Stirn. Wie leicht machte es ihm der Zufall, wenn es anders sein Ernst war! Ein Abschiedswort durch den Mund der Alten und Alles war vorüber.

Die Alte sah ihn so mitleidig an — er bemerkte es nicht. Seine Tugend und Schönheit nahmen ihr Herz für ihn ein. Das widrige Lächeln, das bei dem Besuche des ältern Fremden ihre häßlichen Züge noch mehr entstellt hatte, war auch nicht in der leisesten Annäherung zu sehen.

„Ist sie allein gefahren?" fragte Aurelio.

„In Gesellschaft," antwortete die Alte zweideutig.

„War sie froh?" fragte der junge Edelmann mit einiger Bitterkeit.

„Ach, so traurig!" antwortete die Alte.

„Traurig? Weshalb?" rief Aurelio. „Ihr wollt

mit der Sprache nicht heraus! Was ist, Mutter? Ich beschwöre Euch!"

„Ach, junger Herr, sie wird wohl heirathen müssen," sagte die Frau, und milderte nach Kräften ihren schrillen Ton, um die Nachricht, deren Eindruck sie voraussah, nicht zu herb klingen zu lassen.

„Heirathen?" brauste Aurelio auf. „Und wen? Einen zerlumpten Fischer von Capri, einen rohen Marinaro? Wer zwingt sie? Seid Ihr es, alte Hexe, die den Schatz, den Ihr nicht kennt, an den Ersten Besten verschleudern wollt?"

„Gott soll mich bewahren, Monsignor!" erwiederte die Frau sich bekreuzend. „Ich habe damit nichts zu thun, auch ist es kein armer Mensch, sondern ein reicher und vornehmer Herr —" und sie beschrieb ihn mit wenigen, aber so bezeichnenden Zügen, daß Aurelio den Polen nicht verkennen konnte. Es machte einen großen Eindruck auf ihn — neben der wüthenden Eifersucht, dem giftigen Seelenscorpion des Südens, griff ihm der Gedanke an das Herz, daß der Fremde, der auch von vornehmen Geschlecht, reich, angesehen, zu seiner Zeit Hofmarschall einer Krone, daß dieser sich nicht bedachte, gleich ihm, seine Hand einem Mädchen von geringer Herkunft zu bieten, deren Schönheit und Tugend sie würdig

machte. Aber vielleicht war es nur Schein, sie zu verlocken, zu blenden, zu betrügen! Aurelio knirschte mit aller Leidenschaft seines heißen Blutes.

„Wohinaus?“ fragte er halb erstickt.

Die Alte konnte es nicht angeben, sie wußte nur, Rosetta habe erst nicht gewollt und sich endlich unter der einzigen Bedingung überreden lassen, daß es ihr freistehen solle, der Luftfahrt das Ziel zu stecken.

Rasch kehrte Aurelio zur Marina, dem Landungsplatze, zurück, er fragte, Niemand hatte sich recht darum bekümmert, wohin der alte Tommaso gefahren. Einer der Müßigen, deren es so viele gab, wußte nur, daß er nach drüben zu abgestoßen, ob nach Neapel, Sorrent oder weiter hinauf, das konnte er aber nicht sagen.

So warf sich denn Aurelio mißmuthig in seine Barke und ließ sich nach der Villa seines Oheims rudern, da ihm die Mutter durch einen Boten schon Vorwürfe gemacht, daß er sich gar nicht sehen lasse. Er dachte mit bewegter Seele an seine Mutter. Wenn er Alles vergessen und überwinden, sich seiner Liebe ganz hingeben konnte, wie sollte er vor seiner Mutter, die er kindlich liebte, die von ihm einen erhöhten Glanz ihres alten Hauses erwartete, bestehen? Eine Abtrünnigkeit von den Grundsätzen,

die sie ihm von Kindheit auf, wenn auch mit geringem Erfolge, gepredigt, mußte ihr das Herz brechen.

Verstimmt und mit sich selbst zerfallen, kam er, der Abend sank bereits, in der Bucht unter dem Garten seines Oheims an. Mehrere Barken waren ihm begegnet, auch in der Ferne hatte er so manche bemerkt, sie kreuzen sich ja in jenen schönen Gewässern, wie spielende Delphine, und Aurelio fühlte die Lächerlichkeit, auf jedes Fahrzeug, das ihm von fern schimmernde Frauengewänder zeigte, Jagd zu machen. Langsam erstieg er die Terrassen des Gartens, und trat dann mit ziemlich gesammelter Seele zu seiner Mutter, die ihn freudig, aber mit vielen Vorwürfen über sein Ausbleiben willkommen hieß. Auch der Oheim fand sich ein, er heftete sogleich einen scharfen Blick auf seinen Neffen, welcher dadurch zuerst wieder in seine kaum bekämpfte Stimmung zurückgeschleudert wurde. So konnte letztere der Mutter auch nicht lange entgehen, sie bemerkte mit steigender Angst, wie sehr sich Aurelio's Betragen verändert habe, die alte Furcht vor dem Zauberblicke überkam sie von Neuem — nun war es zu spät! Nur die heilige Macht der Kirche konnte die böse Wirkung bekämpfen oder: der Besitz der Zauberin selbst! Hier verirrten sich die Gedanken der zärtlichen

Mutter in einer hochwogenden Flut von Glanz und Ehren.

Peinliche Pausen in der Unterhaltung hatte es schon gegeben. Der Graf brachte vor, daß gestern eine Galeere eingelaufen sei, welche auf der Höhe vor Procida ein fremdes Fahrzeug gejagt, das durch seinen Bau und seine Schnelligkeit Verdacht erregt habe. Es seien darauf Befehle an die Küstenwächter zu doppelter Aufmerksamkeit ergangen, weil es leicht ein maurischer Korsar sein könne.

„Ein Korsar?“ rief Donna Giovanna mit ängstlicher Stimme. „Die Spanier werden doch wachsam sein?“

Es lag ein kleines Castell, von zwanzig biscayischen Arkebusiren besetzt, eine Miglie von der Villa des Grafen, ehe aber diese Hülfe ankommen konnte, war allerdings viel Zeit zu Raub und Verheerung, und Orazio hatte sich daher nicht darauf verlassen, sondern in der Stille seine eignen Sicherheitsanstalten getroffen, durch deren Aufzählung er jetzt die besorgte Frau beruhigte.

Am andern Morgen, als noch Niemand im Palaste wach war, verließ Anrelio sein Zimmer und trat hinaus in die thauige Frische. Er warf einen langen Blick um sich her. Ueberall bekundete sich die

fürstliche Pracht eines vornehmen Geschlechtes, die Marmorbilder, die architektonischen Verzierungen aller Gebäude, die blitzenden Springbrunnen mit ihrer Einfassung, das im edelsten Style gebaute Haus — und Aurelio war der Erbe von Valle fredda! Doch schwebte ein Lächeln, das nicht diesem stolzen Bewußtsein entsprungen war, um seine Lippen, ein ganz anderes, aber darum nicht minder sieghaftes Lächeln. Er eilte nun rasch durch die Gänge, der Vigna zu, wo der Magnat wohnte, seines Oheims Gast: den mußte er sprechen.

Schon von Weitem erkannte er ihn. Andreas Zborowski saß, wie er oft zu thun pflegte, auf der Marmorbank zwischen den Lorbeern und blickte gedankenvoll in die Ferne. Als er den nahenden Tritt hörte und sich umsah, lief es dunkel über sein Gesicht. Mächtig erhob er seine gedrungene Gestalt und ging Aurelio entgegen, sie begrüßten sich und standen einander gegenüber: markige Kraft und edle Anmuth, Ajax und Hector.

„Ich ahne den Grund Eures frühen Besuches," sagte Zborowski.

„So darf ich ihn nicht erst sagen, Don Andrea, wie ich Euren Namen wohl richtig gemerkt habe," versetzte Aurelio.

„Erwartet Ihr eine förmliche Erklärung von mir?“ fragte Zborowski. „Oder genügt es Euch zu sagen, daß ich keine lüsterne Liebeständelei, sondern ernsthafte, ehrliche Absichten habe? Ich bin nicht, wie Euer frivoler Adel.“

Auch Aurelio's Antlitz flammte jetzt. „Wenn diesen Worten Beziehung auf mich beizumessen ist,“ sagte er, „so erkläre ich sie für freche Verleumdung! Ihr werdet sie dafür erkennen!“

„Kein Wortgefecht, Herr Graf!“ erwiederte der Pole mit dem gewaltigen Grundton seiner Stimme. „Ich weiß durch Rosetta selbst von Euren Besuchen, ich erkläre Rosetta für meine Braut — damit ist hoffentlich Alles abgemacht.“

„Ist sie das?“ rief Aurelio außer sich.

„Dadurch, Herr Graf, wird Eure Ritterlichkeit von allen fernen Bestrebungen abgehalten werden, wenigstens baue ich fest auf Euren edlen Sinn!“ sagte Zborowski ernsthaft.

„Hat sie selbst Euch ihr Wort gegeben, dann ist es aus!“ rief Aurelio. „Ist sie aber noch nicht gebunden, dann wisset, Herr, es gilt einen Zweikampf zwischen uns, auch ich, Don Andrea, auch ich habe lautere Absichten! Lebt wohl, die Zukunft und Rosetta mag zwischen uns entscheiden!“

Er stürzte fort, wollte sogleich hinüber nach Capri, sein Schicksal aus Rosetta's eignem Munde hören, aber schon war ihm der Weg zum Strande abgeschnitten, sein Oheim stand vor ihm.

„Aurelio! Schenke mir Dein Vertrauen!" sagte der alte Herr und streckte ihm die Hand entgegen.

„Ja, Onkel, das will ich thun!" rief Aurelio und warf sich an seine Brust. „Seht, mein Leben steht fest. Ich will sie fragen, ob es wahr ist, daß sie sich dem Fremden verlobt hat — ist das wahr, haben ihre Blicke, ihre halb nur errathenen Worte gelogen, ist die Falschheit, die man den Frauen vorwirft, auch das Erbtheil der Unverdorbensten, nun, Onkel, dann könnt Ihr mir's nicht verdenken, wenn ich gar keine dieses treulosen Geschlechts mag! Ist sie aber noch frei, hat der Fremde sie nur für seine Braut erklärt, weil er denkt, die arme Fischerin könne ihn gar nicht ausschlagen, dann — Onkel!"

„Dann willst Du, der Graf von Valle fredda, die wilde Rose pflücken?"

„Dann will ich ihr meine Hand bieten, Herr Oheim!" sagte Aurelio stolz.

„Und bedenkst Du Deinen Rang, Deine Verwandten, den Hof?" fragte Orazio.

„Ich brauche nichts von all' dem, um glücklich zu sein," erwiederte Aurelio.

„Mich auch nicht?" fragte der Oheim.

„Ihr seid nicht dawider. Eure Grundsätze verletze ich nicht!" rief Aurelio feurig.

„Und Deine Mutter?" Aurelio verstummte, mit einem schmerzlichen Zuge der Lippen.

Da schloß ihn der Oheim von Neuem in seine Arme und beide gingen langsam nach dem Meere hinunter.

8.

Eine mondleere Nacht senkte sich auf das Meer. Die Abenddämmerung, welche im Süden nur einen Moment dauert, war schnell vorübergegangen, ein leichter Duft, willkommenen Regen verkündigend, als seltnen Gast, milderte den Glanz der Sterne und die Wogen rauschten mit schwellendem Grundwasser so, daß eine Barke zu kämpfen hatte, welche in schräger Richtung den Wellenschlag durchschnitt.

In dieser Barke befand sich der Fremdling, der, von der heimischen Erde verbannt, auf diesem Boden ein spätes Glück zu finden gehofft hatte. Jetzt

führte er nur noch die Trümmer dieser Hoffnung mit sich. Was aber auch der einsame Mann dabei gefühlt und gelitten haben mag, kein sterbliches Auge belauschte es, kein Vertrauter hat es jemals erfahren. Man sah ihn später, wie man ihn zu sehen gewohnt war, schweigsam, düster, stolz und frei; das kurze Sonnenlicht, das ihm geleuchtet hatte, war schnell erloschen, aber er trug es, wie ein Mann, wie ein edler und großmüthiger Mann. Ein bitterer Moment für ihn, als er, den Liebenden unbemerkt genaht, mit eignen Augen die Innigkeit Rosetta's gegen den Jüngling sah, als er hören mußte, wie sie den Gedanken, das Weib des fremden vornehmen Mannes zu werden, mit Heftigkeit verwarf und ein Sprung in die Flut ihr vorzuziehen schien! Da war Andreas Zborowski mit leisen, hastigen Schritten, ohne seine Nähe zu verrathen, hinabgeeilt, hatte sich in sein Fahrzeug gestürzt und hinausrudern lassen über die Sirenainseln auf das hohe Meer, bis die Sonne unterging und die Nacht ihn auf der Heimkehr überfiel.

Böse Zeichen hatte die Nacht, darum war es auch von Fahrzeugen leer auf der See. Wenige verspätete Barken eilten, das Land zu gewinnen, dann folgte tiefe Ruhe, nur von dem Rauschen der Wogen und dem eintönigen Ruf der Strandwächter

unterbrochen, der sich von Stunde zu Stunde wiederholte. Gegen Morgen blieb er ganz aus — was war bei solchen drohenden Zeichen des Sturmes zu befürchten?

Erfahrene Seeleute wissen aber genau zu berechnen, wieviel Zeit bis zum Ausbruch eines Sturmes übrig bleibt; ein starkbemanntes, leichtes Fahrzeug, unerkennbar in der Dunkelheit, näherte sich der Küste, es war wie ein Geisterschiff, denn kein Ruderschlag ließ sich hören, trotzdem einige Ruhe in dem Drange der Wellen eingetreten schien. Gleichwohl arbeiteten die Ruderer gar flink, aber sie hatten ihre Stangen beschlagen und schnitten glatt und leicht ein, so daß kein Geräusch verursacht wurde. Jetzt knirschte der Kies unter dem Kiele, viel dunkle Gestalten sprangen an das Land, hier und da blinkte ein matter Schein zwischen ihnen wie von Metall — waren es Waffen? Sie theilten sich, Alles schien vorbereitet, nur ein leises Flüstern ließ sich hören, ein Schwarm zerstreute sich in verschiedenen Richtungen, eine dichtgeschlossene Schaar folgte dem voranlaufenden Führer aufwärts von Terrasse zu Terrasse. Vor ihnen lag der Palast mit seinen schweigenden Mauern, die Nächtlichen traten seitwärts, wo eine Cypressengruppe dichten Schatten verbreitete, ein Mann nur klopfte dreist an das Fenster des Thürhüters.

Lange dauerte es, ehe des Schlaftrunkenen Stimme heiser fragte: wer da sei?

„Oeffnet! Ein Eilbote Seiner Hoheit bringt ein königliches Schreiben," klang es von außerhalb in sonorer italienischer Sprache. „Schnell, Freund! Laß mich ein — jede Minute trifft Deinen Kopf, wenn Du säumst!"

Schlarrend schien sich der Thürhüter aufzuraffen. „Rechts, nicht wahr? sind die Schlafzimmer?" fragte der draußen, während aufgeschlossen wurde.

„Rechts!" bestätigte der Diener, aber das Wort erstickte halb von dem Dolchstoße, der seine Kehle traf und ihn auf ewig verstummen ließ. Jetzt ergoß sich ein wüster Gräuel über die schlafenden Bewohner des Hauses — die Blut- und Beutegier der Eindringenden war entfesselt, wie groß auch der Lärm und das Geschrei sein mochte, die Mauern dämpften den Schall, und außerhalb waren Maßregeln getroffen, daß Niemand über den Bezirk des Schlosses entfliehen konnte. Jetzt flackerten auch Leuchten empor und warfen ihr grelles rothes Licht auf die Scenen, wir aber verschonen unsere Leserinnen mit der düstern Schilderung, welche sie nur abstoßen würde.

Nun war das Werk gethan. Das Schloß war

durchsucht, der Raub zusammengeschleppt worden, viele Diener, die sich zur Wehre gesetzt, lagen in ihrem Blute, auch der Graf mochte unter den Erschlagenen sein, denn man sah ihn nirgend. In der großen Halle, welche vor einiger Zeit der Schauplatz eines so glücklichen Festes gewesen war, erwarteten die zitternden Frauen und Mädchen, die man hier zusammengetrieben hatte, ihr Schicksal. Der Barbar, welcher seinen Anschlag so über alle Erwartung gekrönt sah, bereitete sich zum Schlusse noch eine eigene Belustigung voll wilden Hohnes. Aus seinem Fahrzeuge waren auch die von den Inseln geraubten Frauen heraufgebracht worden, er war hier sicher, seine Wachen hatten alle Zugänge besetzt, darum wollte er beim Lichte der gräflichen Armleuchter, welche angezündet werden mußten, eine kritische Heerschau über seine weiblichen Gefangenen halten, um sich nicht mit werthloser Waare, unnützem Ballast zu schleppen.

„Verehrte Damen!“ sagte er, in die Mitte des Saales tretend, an dessen Wänden seine zitternden Schlachtopfer, von Mohren bewacht, standen. „Ich werde Euch bitten, Eine nach der Andern vor mich zu treten, ihren Schleier oder das herabgezogene Haarnetz zu entfernen und sich in das Antlitz blicken zu lassen.“

Seine Sprache war ein so reines Italienisch, daß man den Renegaten in ihm, trotz der reichen türkischen Kleidung, nicht verkannte, auch hatten ihn mehrere der Unglücklichen schon vor einiger Zeit hier und da, auf dem Molo von Neapel, auf Capri oder andern Inseln gesehen, wo er ohne Zweifel erst die Gelegenheit zum Ueberfalle ausgekundschaftet hatte. Denn, wie gesagt, nicht die verzweifelnde Frau Giovanna mit ihren halbnackt dem Bett entrissenen Mägden allein, auch Insulanerinnen, Mädchen von Procida in ihrer malerischen rothen Tracht, — Fischerinnen von Capri waren hier zusammengeschleppt, und an Eine der Letztern — ach! sie war die Schönste von Allen! wandte sich der Korsar zuerst.

„Dich kenne ich, schöner Schmetterling, wilde Wachtel von Capri!“ lachte er. „Hab' ich Dich doch gefangen? Nun, Dein Gesichtchen will ich mir nicht noch einmal ansehen, es könnte mich blind machen für andere Schönheiten, die doch auch ihr Verdienst haben, jede in ihrer Art! Der wahre Geschmack muß vielseitig sein! Ich sag' Euch, Damen, weint nicht! Euer Loos soll ein sehr angenehmes sein, auch werde ich gewiß mit Gerechtigkeit jeden Reiz, wo nur einer vorhanden ist, anerkennen und somit nur Wenige, vielleicht gar

Keine, als völlig entwerthet, in die See werfen lassen."

Diese freundliche Aussicht entlockte manchen Schrei den Gefangenen, der Korsar ermahnte grinsend zur Ruhe, weil sie ihrer Schönheit sonst schadeten, und erboste sich dann über die Mohren, welche noch im Saale waren.

„Fort mit euch, ihr frechen Hunde!" schrie er. „Sind diese Perlen für euch, daß ihr sie anstarrt, wie besessen? Hinaus mit euch Allen, ich brauche euch nicht, nur Einer mag bleiben, Hassan, das soll mein Seneschal sein."

Und mit Flüchen jagte er die Mohren hinaus. Sein ganzes Betragen verrieth von Minute zu Minute mehr, daß er sich den Falerner Wein hatte schmecken lassen. Er stand nun wieder in der Mitte des Saales und sagte: „Hassan, Du führst mir Eine nach der Andern vor. Nicke ich mit dem Kopfe, so stellst Du sie zu meiner Königin, das ist die schlanke Rose dort, die mir so sehnsüchtige Blicke zuwirft!" Wohl suchten ihn Rosetta's Blicke und eine gewisse Sehnsucht mochte sich in ihnen malen, aber diese Sehnsucht war nicht aus Liebe, sondern aus Haß und Abscheu geboren, sie galt einer rächenden, rettenden Hand, um welche sie heimlich zu Gott flehte.

„Schüttle ich aber den Kopf, so wandert die Dame in das Meer," fuhr der Korsar fort. „Haifische wollen auch leben. — Jene große, schlanke Figur bringe mir zuerst — das ist ein gutes Gestell, ich wette, sie ist nach meiner Königin die Schönste!"

Ach, der Befehl galt Donna Giovanna. Sie hatte die Schleier dreifach über ihr Gesicht gezogen, aber wie konnte sie der rohen Gewalt, die sie entschleierte, Widerstand leisten? Neugierig starrte der Korsar auf die Züge, welche zum Vorschein kamen, sie waren nie schön, das breite Gesicht war jetzt noch dazu entstellt von Furcht, und todtenblaß, wodurch das determinirte Bärtchen, das ältern Italienerinnen selten fehlt, schwärzer hervortrat.

„Das ist ein Mann!" schrie der Korsar und legte die Hand an den Säbel. Aber muthig fiel ihm Rosetta in den Arm, sie wußte, daß Aurelio's Mutter die Bedrängte war, Liebe und Ehrfurcht, wie sie dem kindlichen Gemüthe gar nicht anders möglich, gaben ihr Muth — auch mochte ihr vielleicht ein unbewußtes Gefühl sagen, daß grade sie sich etwas erlauben könne.

„Zurück von dieser Dame!" rief Rosetta und warf sich selbst zwischen den Korsaren und Donna Giovanna, welche mit Erstaunen trotz ihrer tödtlichen

Furcht die wunderbare Fremde, die ihren Sohn verzaubert, erkannte.

„Königin! Königin!“ sagte der Korsar lachend. „Warum nimmst Du Dich einer so gefährlichen Nebenbuhlerin an?“

„Ihr sollt sie ungekränkt lassen, die ehrwürdige Frau!“ rief Rosetta mit zornblitzenden Augen, und jedes ihrer Worte drang wie Himmelsbalsam in Giovanna's Ohr und gewann deren Herz, ach! sie wähnte die Unbekannte mit einer größern Macht bekleidet, als dem Heldenmuthe einer starken reinen Seele!

„Kleine Wilde!“ rief jetzt der Korsar drohend — aber sein Laut brach, er fühlte sich von einer gewaltigen Faust an der Kehle gepackt — wie und von wo? Mit einem Male war ein Mann mitten in den Kreis gesprungen, der gaffende Mohr taumelte von einem pfeifenden Hiebe getroffen zu Boden, und mit dem Stahlblitz, den die Rechte des Retters schleuderte, griff seine Linke zugleich an die nackte Gurgel des Korsaren, den er damit leicht überwältigte.

Laut schrieen die Frauen, draußen fielen Schüsse, brüllte die Wuth und Angst, der Retter — Giovanna erkannte ihn, es war der Gast aus Vigna — hatte seine mächtige Gestalt gegen die Pforte gelehnt, durch

welche die Mohren hätten eindringen können, aber diese kämpften schon draußen für ihr Leben.

„Entwaffnet den Heiden!“ rief der Staroſt den Frauen zu, und da ſie ihn halb ohnmächtig in der Gewalt des Siegers ſahen, fielen ſie über ihn her, riſſen ihm Säbel, Handſchar und Feuerwaffen, ja die Halskette und was ſonſt blinkte, vom Leibe, ja wir können nicht verſchweigen, daß ſie in ihrer Wuth ihn auch mißhandelten, aber er ſchien davon nichts mehr zu fühlen. Nur Giovanna und Roſetta hielten ſich fern.

„Meine Tochter!“ ſagte der Staroſt mitten in dieſem Gewirr, das ſeine klangvolle Stimme durchtönte, zu Roſetta. „Vertraue mir! Dein Glück, das Glück Deines Herzens ſoll blühen! Vertraue mir, ich werde wie ein Vater an Dir handeln — verſtehſt Du? wie ein Vater!“

Kein Wort ging auch Giovanna verloren und in der fieberhaften Aufregung des Moments, wechſelnd von Todesangſt und Verzweiflung zur höchſten Freude und neuem Lebensgefühl, ging ihr wiederum eine veränderte Gedankenlaufbahn über die räthſelhafte Fremde auf.

Alles das Werk weniger Minuten! An der Thüre ſtürmte es ſchon mehrere Male, das Gewicht des

eisernen Körpers, der sie versperrte, spottete aber jeder Anstrengung — stille wurde es draußen, doch hörte man noch schreiende Stimmen, Gott sei Dank! die klaren Laute der heimischen Sprache!

Noch Einer griff schnell von außen an die Thüre: „Aufgemacht!“ es war Orazio's Stimme, der Staroſt wich und ein allgemeiner Jubel der Frauen empfing den Hausherrn. Nur Giovanna blickte vorwurfsvoll auf ihn, daß er sie in der Noth verlassen hatte. Sie that ihm aber Unrecht, er hatte im ersten Aufschrecken zu ihr eilen wollen, aber der Weg war schon abgeschnitten gewesen und mit genauer Mühe hatte er sich durch ein Fenster gerettet, auf einem für den Nothfall bereiteten Pfade durch ein verborgenes Mauerpförtchen den Garten verlassen und die nächste spanische Besatzung aufgerufen, mit deren Hülfe er nun die Korsaren, rath- und führerlos, wie sie waren, leicht überwältigte. In wilder Flucht hatten sich die Meisten gerettet, auf das Fahrzeug gestürzt und das Meer gesucht, wo der nahende Sturm vielleicht die weitere Rache übernommen hat.

Mit Wärme dankte der Graf seinem Gaste für den Beistand, den er den Frauen geleistet hatte — der halb erwürgte Korsar war auf seinen Wink schnell fortgeschafft worden. Zborowski lehnte den Dank ab, sein Auge suchte Rosetta, welche die weinende

Matrone, Aurelio's Mutter, in ihre Arme geschlossen hatte und mit Liebkosungen überhäufte.

Dann sprach Zborowski ein Paar kurze, inhaltschwere Worte leise mit dem Grafen, welcher nun auch schnell auf Rosetta blickte und sich den Frauen näherte.

„Rosetta," sagte er sanft, „mein liebes Kind, Dein Retter wünscht Dich zu sprechen!"

Das Mädchen eilte zu ihm, küßte ihm die Hand, neigte das Haupt und hörte mit aufzuckendem Herzen an, was er ihr in das Ohr flüsterte. Eine tiefe, innige Bewegung malte sich in ihren Zügen, aber Niemand bemerkte sie, die Frauen schwazten und schrieen durch einander und Giovanna war im eifrigen Gespräche beschäftigt, dem Grafen alle Drangsale zu schildern, welche sie erlitten, den unerwarteten Schutz, welchen ihr das Engelskind mit eigner Aufopferung gewährt hatte und ihm die Seitenthür zu zeigen, durch welche der Staroſt — ihr Blick hatte ihn zuerst bemerkt — zu ihrer Rettung eingetreten war.

Jetzt kam der Letztere, Rosetta an der Hand, zu der aufgeregten Dame. — „Ich habe eine Bitte an Euch!" sagte er mit seiner tiefen Stimme. Mein Schicksal entführt mich abermals in die Ferne. Nehmt Euch, wenn Ihr mir für den Dienst, den ich Euch

geleistet habe, erkenntlich sein wollt, dieser Waise an, ich lege sie Euch an das Herz, mit irdischem Gut ist sie reichlich ausgestattet, seid ihr aber eine Mutter, die ihr fehlt, und versprecht mir: nie nach ihrer Herkunft zu fragen! Diese zu enthüllen verbietet ihr ein Schwur!"

Gerührt schloß Giovanna die Tochter in ihre Arme und gelobte Alles, Rosetta weinte still und bedeckte die Hand der Matrone mit Küssen. Zborowski verschwand schnell, der Graf eilte ihm nach.

Und die Nacht war noch nicht dem Tage gewichen, als von Neapel auch noch mehrere bewaffnete Schaaren herbeieilten, von der Sturmglocke, die längs der ganzen Küste ertönte, wiewohl zu spät, gerufen. Aurelio kam mit ihnen — Sorge und Zorn im Herzen! Er fand dafür das höchste Entzücken, seine Geliebte im Arme der Mutter, welche sie ihm selbst entgegenführte, und segnend beide Hände in einander legte.

„Nur Eins versprich mir," sagte sie feierlich, „nie nach der Herkunft Deiner Braut zu fragen! Diese zu enthüllen, verbietet ihr ein Schwur!"

Bei ruhigerm Blute fühlte Donna Giovanna freilich diese unbefriedigte Neugier als Tropfen Wermuth in ihrem Freudenkelche, aber da die Tochter so lieb und gut war, die Sitten ihrer neuen Stellung

sich schnell aneignete und ihren Aurelio unaussprechlich glücklich machte, ergab sie sich darein.

Auf Capri galt Rosetta für verloren, die Korsaren hatten den alten Tommaso, der allein um das Geheimniß des Festes wußte, auch die Muhme, deren Häßlichkeit sie in's Verderben stürzte, erschlagen — und wenn ja später ein Capritaner die schöne vornehme Gräfin von Valle fredda erblickte, so war er nicht eben der Mann, Aehnlichkeiten zu suchen oder davon überrascht zu werden. — Andreas Zborowski aber hatte die Freistatt wenige Tage nach dem Ueberfalle verlassen, ohne Abschied von Rosetta zu nehmen, welcher der Graf ein ansehnliches Heiratsgut von ihm zustellte. Rosetta weinte um ihn.

„Seht Ihr, Don Orazio," sagte die Vicekönigin, „wir ahnten gleich, daß ein Zusammenhang zwischen Euern beiden vornehmen Gästen bestehen mußte! Die Festkönigin war die Tochter des Staroſten."

„Der Scharfblick Eurer Hoheit ist nicht zu täuschen!" versetzte Orazio lächelnd mit tiefer Verbeugung und seine satirische Nase verlängerte sich wahrhaft diabolisch.

Frische That.

1.

Die Uhren auf den Thürmen schlugen die neunte Stunde, zuerst die vom Dome, dann ineinander klingend die übrigen. Es war ein kalter Novemberabend. Der Wind brauste entfesselt von den Bergen her, riß den schlanken Pappeln am Wege ihre letzten zitternden Blätter aus den Wipfeln und trieb sein Spiel mit den Wolken, welche rastlos vor ihm über den Himmel jagten, den blassen Mond bald verhüllend, bald wieder ihm einen breiten Riß öffnend, durch den er sein ungewisses Licht auf die Fluren goß. Ueber der Stadt malte sich ein dämmernder Schein in den dunkeln Himmelsbogen; er kam von den Gasflammen, welche die Straßen und Plätze erleuchteten. In allen Häusern brannte Licht, das reich pulsirende Leben regte sich innerhalb jener Mauern in tausendfacher Gestaltung. Jetzt mochte in dem prachtvollen Opernhause der letzte Act begonnen

haben, deſſen reiche ſceniſche Ausſtattung, ein wahrer Triumph von Decorationen und Lichteffecten, allein ſchon, abgeſehen von der nervenaufregenden Muſik, die Zuſchauer in Entzücken ſetzte. Wie viel glänzende Cirkel waren außerdem verſammelt, zu Thee und Spiel oder Thee und Tanz oder auch nur zu geiſtreicher Converſation! Und beſſer, als all' das, wie traulich ſaßen zu dieſer Stunde viele Familien im warmen, wohnlichen Zimmer, mit lieben Freunden zu herzlichem Geſpräch vereinigt! Draußen im freien Felde, welch' ein unheimlicher Gegenſatz!

Längs der Pappeln am Wege, der hinter dem Schlagbaume des Chauſſeehauſes ſeitab führte, ſchritt ein Mann, welchem jener Gegenſatz unaufhörlich vor den Sinnen ſchwebte, in wachſender Ungeduld auf und ab. In einen Mantel gehüllt, an welchem die Windſtöße riſſen, von heftigem Kopfweh gequält, das die unangenehmſten Erinnerungen noch verſtärkten, mit der Gewißheit im Herzen, daß Alles verloren ſei, was er gehofft und erſtrebt hatte, war der Einſame ſchon über eine Stunde am Kreuzwege auf und ab gewandelt und noch immer blieb der Erwartete aus, von dem er zur Löſung ſo mancher Frage hierher beſchieden war.

Endlich, noch in weiter Ferne, aber deutlich vernehmbar, klang das Rollen eines Wagens. Es

klang aus der Richtung daher, in welche der nächtliche Wanderer schon wiederholt mit angestrengten Sinnen hinausgehorcht hatte. Er glaubte nun auch schon den raschen Trab der Pferde seines Freundes zu erkennen, der seinen Stolz darein setzte, dieselben an fliegender Schnelligkeit mit den königlichen Equipagen wetteifern zu lassen. In der Befriedigung des Augenblicks vergaß er Alles, was ihn so tief verstimmt hatte, seine alte übermüthige Laune kehrte mit verstärkter Macht, wie eine aufgehaltene Flut, zurück; er stellte sich bei der Annäherung des Wagens mitten in den Weg und rief dem Kutscher, welcher doch wohl benachrichtigt sein mußte, ein donnerndes Halt zu. Der Kutscher, erschrocken vielleicht weil er ihn nicht überfahren wollte, hielt seine Pferde an und fragte was er wolle. Gleichzeitig wurde das Fenster des Scheibenwagens niedergelassen und eine klare Frauenstimme rief: „Ist etwas vorgefallen?"

Betroffen erkannte der Mann im Geleise, daß er sich in seiner sichern Voraussetzung geirrt habe, er trat schnell zurück und sagte laut: „Verzeihen Sie! Ich erwartete einen Freund — es war ein Mißverständniß, Kutscher! Fahren Sie nur." Er stand eben in der vollsten Mondbeleuchtung.

„Wertheim!" rief dieselbe Frauenstimme wieder und eine zweite Dame, welche sich aus dem Schlage

bog, befahl dem Kutscher, der bereits weiter fuhr, noch zu halten.

Welcher Dämon hatte ihm gerade dies Zusammentreffen bereitet! Gleichwohl konnte er sich ihm nicht mehr entziehen; zögernd trat er an das niedergelassene Fenster, wo sich ihm eine Hand in duftendem Handschuh entgegenstreckte. „Aber Hermann," rief die jüngere Dame, seine Hand innig drückend, „welches excentrische Treiben! Sie wußten, daß wir kommen würden —"

„Und trieben Wegelagerung, wie Ihre Vorfahren vom Stegreif!" setzte die ältere hinzu. „Steigen Sie nur ein. Wir führen nur das Indispensabelste an Cartons mit uns, ein so schlanker Cavalier findet daher immer noch Platz. Ida, nimm die Hutschachtel vom Rücksitz."

„Ich bitte um Entschuldigung, Frau von Urzinska," sagte Wertheim verlegen. „Ich erwarte in der That einen Freund, welcher mir um diese Stunde hier ein Rendez-vous gegeben hat —"

„Sie wollen sich schlagen, Hermann!" rief die jüngere Dame rasch und besorgt.

„In finsterer Nacht?" versetzte die ältere spottend. „Es wäre wenigstens nicht lebensgefährlich. Aber wie sollen wir dies Räthsel verstehen? Ein Rendez-

vous auf offener Landstraße mit einem Freunde?" Sie betonte das letzte Wort auf eine Weise, welche ihre Herzensmeinung wenigstens Wertheim deutlich machte, er war aber von ihr wenig Zurückhaltung gewohnt und ihre unzarte Anspielung diente dazu ihn wieder an Alles zu erinnern, das er momentan vergessen hatte und ihn dadurch von neuem in seinen wankend gewordenen Entschlüssen zu stählen.

„Ja, meine gnädige Frau," erwiederte er. „So räthselhaft die Sache erscheinen mag, ist sie dennoch in der Wahrheit begründet und — wenn ich nicht abermals irre — so kommt dort der Wagen meines Freundes. Ich erlaube mir daher, mich Ihnen zu empfehlen und bedaure, Sie aufgehalten zu haben.

„Hermann!" rief die jüngere Dame mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke verletzter Empfindung.

„Sie werden mich nicht verkennen —," entgegnete er, von neuem befangen und unruhig. „Bald — in kurzer Frist werden Sie Alles erfahren — ich werde gerechtfertigt sein! Leben Sie wohl, Ida!" In seinem bebenden Tone klang etwas, das ihr den Nerv des Herzens traf und sie erzittern machte.

Wertheim war zurückgetreten und eilte hastig den Weg entlang, wo er die Hülfe und Rettung, auch vor sich selbst, suchte — Frau von Urzinska rief ihrem

Kutscher ein herrisches: „Fort!“ hinaus und während die Pferde anzogen, legte sie ihre Hand mit einem starken, fast schmerzhaften Drucke auf den weichen Arm ihrer Tochter. „Was heißt das, Ida?“ fragte sie herb und unfreundlich.

„Weiß ich es, Mama?“ erwiederte diese kaum hörbar, mit den Schauern kämpfend, welche sie durchrieselten.

„Du weißt es, ich höre es Deiner Stimme an! Hat Dich eine schwächliche Sentimentalität so weit verblendet, bis zu Schritten verführt, deren Folgen ich eben zu sehen glaubte, so zittere vor mir!“

„Mama, welcher Verdacht!“ sagte die Tochter mit erwachendem Stolze.

„Gut! So bist Du unschuldig. Laß uns denn sehen, welcher Feind sich in unsern Weg gestellt hat, wer dieser sogenannte Freund ist, mit welchem Dein Hermann hier nächtliche Zusammenkünfte hält und dann mag er sich vor der Rache einer Polin hüten. Du bist zu zahm, zu deutsch, Ida. In Deinen Adern fließt das kalte Blut Deines Vaters, der von seinen polnischen Ahnen nichts mehr besaß, als den Namen, das Blut, das durch viele Generationen, seit sie nach Deutschland ausgewandert, durch deutsche Heiraten verwässert worden ist. Mir hätte das begegnen sollen,

was Dir vor wenig Minuten geschah! Ich gebe Dir mein Wort, er säße an meiner Seite reuig und beschämt, und der Freund des Rendez-vous hätte das Nachsehen!"

„Er hat mir Aufklärung versprochen —," sagte Ida.

„O ja, Du wirst sie haben, in bester Form — eines Absagebriefes," versetzte die Mutter.

„Mama, das kann Ihr Ernst nicht sein!" rief Ida heftig.

„Es ist kein Anlaß zum Scherzen, wo die Ehre im Spiel ist," erwiederte die Mutter bitter. „Doch laß uns abbrechen, ich bin keine Freundin von unbestimmten Vermuthungen, ich liebe Thatsachen und dann entschiedenes Handeln." — Der Wagen rasselte auch eben auf das Pflaster der Vorstadt, wo das Geräusch jedes Sprechen erschwerte. Beide blieben daher stumm und sahen, jede auf ihrer Seite, durch die angelaufenen Scheiben, welche draußen nichts erkennen ließen; in regelmäßigen Zwischenräumen warf eine Straßenlaterne ihren vorüberfliegenden Schein in den Wagen und beleuchtete das magere, scharfe Gesicht der alten Dame, Ida hatte den Schleier über ihre Augen gezogen.

Das Thor war erreicht, die langen Straßen der

Stadt schienen sich in's Unendliche zu dehnen, hier war es noch ziemlich einsam, aber je näher dem Mittelpunkte, desto lebhafter wurde das Treiben, noch waren alle Läden geöffnet und prangten mit ihren geschmackvoll zur Schau gelegten Schätzen in glänzender Gasbeleuchtung, dann kam der Stadttheil der Paläste und öffentlichen Gebäude, hier herrschte eine größere Ruhe, die nur das Gerassel zahlreich sich kreuzender Wagen unterbrach. Endlich war am Anfang der Lindenreihe, neben dem niederländischen Palais, das Hôtel erreicht, in welchem Frau von Urzinska für den Winter ihre Wohnung gemiethet hatte. Die Schelle klang, die Kellner stürzten an den Wagen, der Portier hielt, schnell benachrichtigt, die Schlüssel der Zimmer bereit.

„Sie werden seit zwei Stunden erwartet, gnädige Frau," sagte der Oberkellner, welcher die Damen empfing und bereits vorausgeschickt hatte, für Erleuchtung zu sorgen.

„Von wem?" fragte Frau von Urzinska.

„Vom Herrn Grafen von Boudry mit einigen Freunden. Sie soupiren so eben."

„Stören Sie die Herren nicht," sagte die Dame. „In einer Stunde vielleicht —," setzte sie hinzu, „wenn sie noch einmal fragen sollten."

„Ich danke Ihnen, Mama," flüsterte Ida leise, während sie die breiten und reichen, mit Teppichen belegten Treppen hinaufstiegen. — Auf dem ersten Absatz erwartete sie die Kammerjungfer der Frau von Urzinska, eine kleine zierliche Französin.

„Nun, Manon? Briefe angekommen?" rief ihr die Dame entgegen.

„Drei, Madame," erwiederte die Zofe. „Von Paris, Krakau und Wien."

„Auch von Wien?" fragte die Urzinska überrascht. „Kennst Du die Hand und das Wappen?"

„Er ist von Herrn von Urzinski," erwiederte Manon wohl bewußt, welchen Eindruck ihre wichtige Mittheilung machen mußte. Das Fräulein blickte fast erschrocken, aber doch mit einer gewissen Freude auf; Frau von Urzinska, welche eben die oberste Stufe ersteigen wollte, blieb betroffen stehen und sah ihrer Dienerin starr in das Gesicht. „Von Urzinski?" wiederholte sie, doch schnell gefaßt gab sie ihrer Verwunderung weiter keine Worte, sondern beeilte nur ihren Schritt, um sich zu überzeugen, was ihr Gemahl von ihr wolle. Sie lebten schon seit Jahren getrennt, da ihre Kirche keine förmliche Ehescheidung gestattet.

Im Zimmer ließ sie sich von Hut und Mantel

befreien, während der Blick ihrer schwarzen, brennenden Augen schon auf den drei Briefen haftete, welche Manon zurecht gelegt hatte. Dann wurde diese entlassen. Ida stand in gespannter Erwartung vor der Mutter, welche die Briefe zusammenraffte und sich in die schwellenden Polster der Bergère warf. Aber seltsam! Sie öffnete den Brief ihres Gemahls nicht zuerst, wie brennend auch ihre eigene Ungeduld danach sein mochte. Das breite Couvert mit der gelblich rothen Francaturmarke, welche den Kopf des französischen Staatsoberhaupts trug, wurde zuerst aufgerissen: es enthielt ein langes Schreiben voll sanguinischer Hoffnungen, die sich an die neuesten Ereignisse knüpften, voll thörichter Entwürfe und auch voll Klagen, gemischt mit pikanten Anekdoten aus dem Pariser Leben, von der Hand einer Dame zwar, aber nicht immer mit dem Zartsinn einer Frau vorgetragen. Die Urzinska durchflog den Brief nur mit den Augen und warf ihn dann ihrer Tochter hin, die gar nicht begierig darauf war. Das zweite Schreiben war aus Krakau — wirklich sparte sie sich den Brief ihres Gatten bis zuletzt auf — es war ein reiner Geschäftsbrief ihres Bevollmächtigten, mit den Wechseln, welche sie verlangt hatte, sie würdigte die beigefügten Berechnungen keines Blickes. Endlich nun kam die Reihe an den letzten Brief, sie athmete

tief auf, als wolle sie Kraft und Geduld sammeln, lehnte sich ganz in die Kissen zurück und erbrach das Siegel, nachdem sie nochmals die Adresse geprüft hatte. Gewiß, es war seine Hand, diese nüchterne, gleichmäßige Schrift, welche seinem Charakter nur zu genau entsprach!

Als sie die ersten Zeilen gelesen hatte, zuckte es über ihre scharfen Züge, eine flüchtige Röthe färbte ihre Wangen, verschwand aber eben so schnell wieder, um ihre feingeschlossenen Lippen spielte dann ein Lächeln, das immer feindseliger wurde. Jetzt blickte sie rasch auf und ertappte die Augen ihrer Tochter, welche mit dem Ausdrucke einer wahren Angst auf ihr ruhten.

„Ich kann das nicht leiden, Ida, Du weißt es!" sagte sie unfreundlich.

Die Tochter trat zurück und setzte sich in einen der Polstersessel zur Seite. Frau von Urzinska nahm ihre Lectüre wieder auf, sie las den Brief, welcher nicht lang war, zum zweiten Male vom Anfange bis zu Ende. Dann faltete sie ihn zusammen und legte ihn, ohne ein Wort zu sagen, vor sich hin.

„Was schreibt mein Vater?" wagte Ida zu fragen, da ihre Mutter das Schweigen nicht brach.

„Deutschen Unsinn!" erwiederte Frau von Urzinska verächtlich.

„Darf ich den Brief lesen, Mama?“ fragte die Tochter, indem sie die Hand danach ausstreckte.

„Warum nicht?“ entgegnete die Mutter, indem sie ihr zuvorkommend den Brief nahm und in die Tasche ihres Kleides steckte. „Morgen oder bei Gelegenheit! Du vergißt, daß wir noch Gesellschaft zu erwarten haben und gegen die Champagnerlaune unserer Gäste nicht allzu schroff contrastiren dürfen. — Wie gefiel Dir die heutige fête champêtre?“

Sie kamen von einem Feste, welches einer ihrer Bekannten aus der vornehmen Welt auf seinem prächtig eingerichteten Landgute, zwei Meilen von der Residenz, gegeben hatte. Was Reichthum und Geschmack leisten konnten, um es anziehend zu machen, war geschehen, dennoch hatte sich vielen der Eingeladenen ein Mangel fühlbar gemacht, welcher sich durch nichts ausgleichen läßt, es war der Geist, welcher von den Anordnungen einer sinnigen und feinfühlenden Hausfrau ausgeht, deren Walten auch in den höchsten und unabhängigsten Kreisen der Aristokratie von unersetzbarem Werthe ist. Der Gastgeber war nie verheirathet gewesen, er lebte in einer Verbindung, welche er, wie es hieß, aus wahrer Herzensneigung geschlossen, aber aus Standesrücksichten nicht durch den Segen der Kirche geweiht hatte. Daß er dadurch viel heiligere Rücksichten verletzte, nahm

ihm die große Welt, in der er glänzte, nicht übel, er hatte das, wie die beliebte Redensart ist, mit sich selbst abzumachen. Nun konnte die Mutter seiner Kinder natürlich nicht bei den Festen, welche er oft und gern gab, die Ehren des Hauses wahrnehmen, sie hielt sich überhaupt, weil es auch gar nicht ihrem Geschmacke zusagte, von aller Einmischung in das vor ihrer Zeit schon eingerichtete Hauswesen fern. Dies war, was die äußern Dinge betraf, tadelfrei, aber es fehlte ihm die innerlich wohlthuende Beseelung. Selbst Frau von Urzinska, welche von allen Gästen wohl am wenigsten geneigt war, einen Stein auf das offenkundige Verhältniß zu werfen, hatte jenen Mangel gefühlt und schrieb ihn nur ganz andern Ursachen zu, die sie in der Langweiligkeit der deutschen Gesellschaft im Allgemeinen, namentlich der Frauen, suchte. Sie verwickelte ihre Tochter damit in ein Gespräch, das sie, nur um zu plaudern, fortsetzte, bis der Kellner wirklich noch, so spät es geworden war, erschien und vom Grafen Boudry die Bitte um Erlaubniß brachte, sich mit seinen Freunden erkundigen zu dürfen, wie den Damen die Landpartie bekommen sei. Die Erlaubniß wurde gegeben, und sobald sich der Kellner entfernt hatte, sagte die Urzinska streng zu ihrer Tochter: „Ich bitte um ein vernünftiges Betragen. Noch bist Du die verlobte

Braut des Barons von Wertheim und Deine Zukunft also in jeder Hinsicht gesichert. Vergiß nicht, daß Du meine Tochter bist."

2.

Der Mann, welcher eben genannt worden war, mit welchem sich Ida's Gedanken unausgesetzt beschäftigten, hatte nach der unerwünschten Begegnung am Chausseehause wirklich seine Erwartung erfüllt gesehen. Das leichte offene Fuhrwerk, welches sich in raschem Trabe näherte, brachte endlich den Freund, ein lautes: „Hie Welf!" der bekannten, grellen Stimme, das ihm von daher entgegen gerufen wurde, gab ihm Gewißheit.

„Paul, endlich!" — athemlos trat Wertheim an den Wagen, welcher von dem selbst fahrenden Freunde mit einer so starken Parade angehalten wurde, daß die feurigen Pferde sich fast auf die Kruppen setzten.

„Endlich, ja! Eine halbe Stunde zu spät — werde gleich die Ehre haben, mich zu entschuldigen. Steig auf!"

Wertheim schwang sich an seine Seite — hinter

ihnen saß der Diener, welcher vorläufig jede vertrautere Mittheilung unmöglich machte, aber es war doch ein beruhigendes Gefühl, daß sie nicht ausbleiben konnte.

Die Pferde setzten wieder an und schnaubten im flüchtigen Gange, die Bewegung des Fahrens, der Nachtwind, der um die Köpfe im offenen Wagen brauste, Alles hatte etwas Erfrischendes und die nervenkranke Aufregung, welche sich Wertheims bemächtigt hatte, fing an ihre Wogen zu stillen.

„Also merke Dir, Seele," sagte der Freund, der baumlang neben ihm saß, „unser Feldgeschrei ist Hie Welf! und keineswegs Hie Waibling! weil das Weib die Wurzel alles Uebels für uns ist. Ich meine nicht blos die Aeltermutter Eva mit ihrem Apfelbiß, sondern ihre diverse liebenswürdige Nachkommenschaft im Allgemeinen, und ganz speciell das uns tangirende Exemplar. — Nicht wahr, Herr Kresse?" wandte er sich zu seinem Diener, welcher allein den zweiten Sitz des holsteiner Wagens inne hatte.

„Befehlen, Herr Graf?" fragte dieser, sich vorbeugend.

„Ich wollte mich blos Ihrer Ansicht versichern," sagte der Graf. „Da ich sehe, daß Dieselben meiner

Meinung sind, so bin ich ganz zufrieden. — Stillgesessen, Herr von Wertheim. Die Pferde werden durch jede Unruhe, die von oben ausgeht, angesteckt, sie sind nicht die einzigen Kreaturen in der Welt, denen das geschieht. Also vorerst meine Entschuldigung, daß ich die Stunde des Rendez-vous versäumt habe. Denke doch, ich wurde von Deinem alten Gönner mit Gewalt festgehalten, bis all' seine Gäste sich empfohlen hatten, vergebens waren meine Einwendungen, ich log ihm Dinge vor, welche ihm das Haar hätten sträuben müssen, wenn er noch eigenes besessen hätte — er bestand darauf, mir im Vertrauen eine Mittheilung von der äußersten Wichtigkeit zu machen, an welcher ein Schicksal hänge. Wessen, das gebe ich Dir zu errathen."

„Aber, Paul!" sagte Wertheim, ihn auf die Gegenwart des Dieners aufmerksam machend.

„Ich verstehe Alles und weiß die unvergleichliche Discretion zu schätzen, welche gleichsam incarnirt, dem indischen Affengotte Hanuman vergleichbar, uns den Rücken deckt. Fürchte nichts von dieser Seite. Hier sind die Gedanken stets in einen schönen Kreis gebannt und Alles, was jenseit desselben, und wäre es mit Posaunenstößen, erklingt, bleibt unvernommen. — Du schläfst wohl, Kerl?" fuhr er seinen Diener an. „Kresse!"

„I Gott bewahre, Herr Graf," sagte dieser ganz erschrocken.

„Nun, warum antwortest Du nicht, wenn ich Dich frage?"

„Ich — ich habe nichts gehört —" stotterte der Diener.

„Es ist schon gut. Laß Dich nicht stören. Eins nur, das Sattelpferd greift vor, ich will das nicht haben." Die Entschuldigung, welche auf einmal sehr wortreich angefangen wurde, schnitt der Graf ab und wandte sich dann wieder an seinen Freund: „Du fragst ferner und mit Recht, warum ich Dich, wie mit einer Vorladung der heiligen Feme, auf einen Kreuzweg, bei nachtdunkler Stunde und nicht eben angenehmer Witternng, beschieden habe, statt Dich einfach, wie es einem praktischen Bürger des neunzehnten Jahrhunderts passender wäre, von Deiner Wohnung in der breiten Straße abzuholen. Du hast ein Recht zu dieser Frage und ich gestehe erröthend, daß mir die Antwort darauf schwer, ja fast unmöglich wird. Nenne es eine Tollheit von mir und schreibe sie zu mancher andern, wodurch ich mir das Mißfallen und die begründeten Vorstellungen meines gesetzten Freundes zugezogen habe. Es schien mir „zur Situation", wie die Leitartikel jetzt sagen,

gerade recht passend zu sein, um Dich in die wahre Stimmung zu einer frischen That zu setzen."

„Aber, Freisingen, wie kannst Du mit so herzlosem Spotte ein Verhältniß besprechen, das mein ganzes Leben mit seinen dunkeln Schatten überzieht?" entgegnete Wertheim verstimmt.

„Spott? Und herzlos?" wiederholte Freisingen mit verändertem Tone. „Du mußt mich schon nehmen, wie ich bin, und kennst mich besser, als daß Du mir im Ernst einen solchen Vorwurf machen darfst."

„Verzeihe mir," sagte Wertheim, „aber es gibt Stimmungen, wo Dein Humor verletzt."

„Er verletzt, um zu heilen. Alle guten Medicamente machen erst etwas Spuk, denn sie müssen einen Kampf mit der Krankheit bestehen. Der Humor ist die edelste Himmelsgabe in den wechselnden Lagen unserer confusen Irrfahrten des Lebens. Auch bei Dir wird er zum Durchbruch kommen, laß mich immerhin daran arbeiten. Jetzt denkst Du noch an dem, was Dich betroffen hat, wie ein Edelhirsch an einem Pfeilschusse, zu verbluten, aber der Hirsch geht in's Wasser, beißt den Pfeil an, zieht ihn heraus und kühlt die Wunde, dann thut die Natur das Ihrige zur Heilung. So wird es mit Dir auch gehen und in Jahr und Tag lächelst Du zu Deiner

Verblendung — denke an diese krumme Weide, bei der ich das gesagt habe."

„Wehe mir, wenn ich jemals über die Entweihung meines heiligsten Gefühls lächeln könnte!" rief Wertheim heftig.

Kresse, der Diener, aus seinem Halbschlafe aufgeschreckt, rückte sich auf dem Hintersitze in aufrechte Stellung und brachte seine Anwesenheit, welche vergessen schien, dadurch wieder in Erinnerung.

„Ueber ein Kleines werde ich Dich unter Schloß und Riegel meines schlechten Hauses setzen," sagte Freisingen gelassen. „Dann wollen wir das Thema erschöpfen."

Die Pferde legten die Strecke Weges, welche sie noch von ihrem Stalle trennte, mit steigender Geschwindigkeit zurück und die Freunde sprachen nur noch abgebrochen von gleichgiltigen Dingen, bis das Landhaus erreicht war, das der Graf trotz der vorgerückten Jahreszeit noch immer bewohnte. Es lag mit seinen geschmackvollen Gebäuden und Gärten ganz isolirt, vom nächsten Dorfe über eine halbe Stunde entfernt, an einem kleinen Bache, zwischen zwei Hügeln, welche geschickt in die Parkanlagen gezogen waren.

Der Thorweg mußte durch den herabgesprungenen

Diener geöffnet werden, Wertheim benutzte den Moment, um seinem Freunde zu erklären, daß er nur diese Nacht bei ihm bleiben könne, morgen mit dem Frühsten aber nach der Stadt zurückkehren müsse, er möge daher, wenn die Pferde etwa zu angegriffen wären —

„Denkst Du, daß auch meine Pferde an den Nerven leiden?“ unterbrach ihn Freisingen. „Diese unvergleichliche Race kennt keine Ermüdung. Willst Du nicht länger bleiben, so werde ich Dich nicht durch Zwang, wie ein ungeschlachter Riese das Fräulein im Märchen, zurückhalten. Bis morgen früh haben wir Alles abgemacht. — Kresse, der Baron fährt um acht Uhr nach der Stadt, halte Dich bereit!“ Mit diesem kurzen Befehle warf er seinem Diener die Zügel zu, sprang vom Wagen und half dem Freunde herab, den er nach dem Wohnhause führte, wo eben durch die geschlossenen Jalousien des Erdgeschosses Licht aufblitzte.

Ein kleiner Jockey, vielleicht vierzehn Jahr alt, von auffallend hübschen Zügen, öffnete die Thüre und zündete dann schnell noch eine Lampe zu den beiden schon brennenden Lichtern an. Freisingen hieß ihn für Thee und Zubehör sorgen und winkte Wertheim, sich auf den Sopha zu setzen, während er selbst den Kamin öffnete und mit besonderer Geschicklichkeit

Feuer anzündete. Die Flamme praſſelte luſtig empor, unterdeſſen kam auch der Jockey mit dem bereit gehaltenen Thee zurück, den er geräuſchlos ſervirte, dann aber wurde er entlaſſen und die Freunde blieben allein. Sie ſaßen ſich gegenüber an einem kleinen Tiſche, welchen der Graf ſelbſt an den Kamin getragen hatte, zwiſchen ihnen ziſchte eine ſilberne Theemaſchine, deren Brodeln mit der kniſternden und flackernden Herdflamme verbunden den gewohnten Eindruck des Traulichen machte. Ueberhaupt war es ungemein wohnlich in Freiſingens Behauſung, man ſah den Reichthum nicht zur Schau getragen, es fehlte an jenem modernen Glanze von Bronce und bloßen Luxusmöbeln, aber dafür war Alles von gediegenem Werthe und die Gemälde, welche die Wände zierten, die Sculpturen, obwohl nur wenige, vorzüglich die reiche Bibliothek bekundeten, daß der Beſitzer dieſes Hauſes nicht allein auf den äußern Comfort hielt. Wie er ſo da ſaß, in ſeiner kerzengraden Länge von ſechs Fuß, das markige Profil mit der großen griechiſchen Naſe vom Feuerſcheine ſcharf abgeſetzt, die gewaltige Hand auf die Tiſchplatte gelegt, welche ſie faſt zur Hälfte bedeckte, bildete er den auffallendſten Gegenſatz zu ſeinem ſchlanken, zierlich gebauten Freunde. Wertheim wurde überall bildſchön gefunden, auch er war hoch gewachſen, nur

hatten seine Formen nichts Herkulisches, wie die seines Freundes, sein Kopf konnte zum Modell eines Antinous dienen, besonders seine braunen Augen mit ihrem tiefen, innigen Blicke hatten etwas Bezauberndes — wenn er sprach, spiegelten sich die Regungen seines Innern in den Zügen des feinen Gesichts ab, deren Anmuth sich im Lächeln wahrhaft verklärte; die Hand, an welcher er keinen einzigen Ring trug, war von jener tadellosen Schönheit, welche die Aristokratie als ihr natürliches Vorrecht in Anspruch nimmt, und bei all' diesen fast weiblich zu nennenden Vorzügen hatte seine Erscheinung keinen unmännlichen Charakter, sein Gang war fest, aufrecht seine Haltung, etwas übermüthig der Wurf seines Nackens und in all' seinen Bewegungen drückte sich neben graciöser Gewandtheit auch Kraft aus. Dürfen wir uns, nachdem wir ihn am Kaminfeuer genau betrachtet haben, wundern, daß seine Verlobte vor dem Gedanken, den sie nicht fassen konnte, als die Mutter ihn schneidend aussprach, daß sie vor dem Gedanken, ihn zu verlieren, zitterte?

„Nun, Paul, ich fordere von Dir Wahrheit!" sprach er, als Beide allein waren.

„Stillgehalten denn, ich setze das Messer an und werde tief schneiden. Mein kurzes Wort von neulich war: Du bist in einem Rausche begriffen, man hat

Dich in einem künstlichen Netze gefangen, zerreiße das und gib das Mädchen auf, an das Du Dich verschleudert hast, sie ist Deiner nicht würdig."

„Du bist mir alle Beweise noch schuldig!" erwiederte Wertheim in tiefer Bewegung. „Wisse, ich habe sie wieder gesehen —"

„Gegen Dein Versprechen?" rief Freisingen. „Das ist ganz unmöglich, Du gabst Dein Wort!"

„Ich gab es, ihre Nähe nicht zu suchen, bis ich Dich gesprochen haben würde. Das habe ich gehalten. Heut Abend führte uns aber der Zufall zusammen —" und er erzählte, was ihm begegnet war, mußte auch die kleinste Aeußerung, welche zwischen ihm und den Damen gewechselt worden, dem eifrig forschenden Freunde wiederholen, der dann kopfschüttelnd sagte: „Wer wird aber auch die Landstraßen unsicher machen! Ich dachte daran, als ich sie vor mir abfahren sah, daß sie an Dir unerkannt vorübersegeln würden, und konnte nicht im Entferntesten an ein solches Rencontre glauben. Indessen hat es auch sein Gutes — sie haben gesehen, daß Du nicht unbedingt ihren Winken gehorchst, und es ist wenigstens schon etwas von Deiner Seite, der Lockung, Dich von ihnen entführen zu lassen, widerstanden zu haben.

„Willst Du mir nun die verheißene Erklärung geben?“ fragte Wertheim.

„Höre mich denn an. Du wirst mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich als Freund und getreuer Eckart das Meinige redlich gethan, um Dich nicht blindlings in diese gefährliche Leidenschaft stürzen zu lassen; ich habe kühles Eis zugetragen, so viel ich nur konnte, aber ich wußte damals noch nicht, was ich heute weiß. Meine Abneigung gegen diese Verbindung galt nicht der schönen, verführerischen Tochter, sondern der Mama. Sie ist ein Weib, das zu Allem fähig ist — ich glaube und habe meine Gründe dazu, daß sie, wo ihre Leidenschaft oder ihr Vortheil ins Spiel kommt, selbst vor einem Verbrechen nicht zurückbeben wird. Sie war ein schönes, von Huldigungen umringtes Weib, ich weiß das von meiner Mutter, welche sie in jenen Tagen gekannt hat, dann heirathete sie Urzinski, den sie vielleicht eine kurze Zeit geliebt hat, um ihn dann namenlos unglücklich zu machen, bis er zu dem Entschlusse getrieben wurde, sich von ihr zu trennen. Dich mit diesem Weibe in ein näheres Verhältniß treten zu sehen, empörte meine Seele, ihre Tochter hielt ich für unbedeutend, Deinem Geiste auf die Dauer nicht genügend, aber ich hielt sie wenigstens nicht für eine ausgelernte Kokette,

welche Dir nur eine Neigung heuchelt, weil sie Deiner vielleicht — bedarf."

„Paul!" rief Wertheim außer sich. „Was willst Du damit sagen?"

„Kennst Du den Grafen Boudry?" fragte Freisingen.

Wertheim sah ihn mit auflodernden Augen an. „Warum?" entgegnete er stockend.

„Du verlangst aber Beweise," fuhr der Graf fort. „Dir ist nicht genug, wenn ich Dir als schlichter Mann von wahrhaftiger Gesinnung sage: ich weiß, daß Ida Urzinska mit diesem Grafen Boudry, dem eleganten, aber doch immer verheiratheten Cavalier in einem Verhältnisse steht, welchem Du blos Deinen makellosen Namen als Schild geben sollst —"

„So weit," rief Wertheim, indem er aufsprang, daß der Theetisch fast umgestürzt wäre, „so weit bist Du mit meiner Ehre noch nicht gegangen!"

„Ich mußte mir das auf mündliche Besprechung versparen," sagte Freisingen. „Erst vorgestern Abend erhielt ich die volle Gewißheit dessen, was ich bisher in solchem Maaße auch nicht geglaubt hatte. — Du warst verreiset und solltest erst gestern Mittag wiederkommen, ich schrieb Dir daher —"

„Du treibst mich zur Verzweiflung mit diesen Auseinandersetzungen! Frage ich denn danach?"

Freisingen zog seine Brieftasche hervor, nahm ein fein gefaltetes Blatt heraus und legte es ohne ein Wort zu sagen in des Freundes Hand. Dieser nahm es bebend, helle Tropfen perlten von seiner Stirn, es dunkelte ihm vor den Augen, die Buchstaben der Adresse verwirrten sich ihm. Aber plötzlich erkannte er, daß es nicht Idas Hand, sondern die ihrer Mutter war und er fand darin eine Erleichterung für sein gepreßtes Herz. Noch konnte Alles ein boshaftes Intriguenspiel, eine entsetzliche Verleumdung sein! Er riß den Brief auseinander: „mon cher comte" — er war an den Grafen Boudry gerichtet. Aber das Blut, das in diesem Momente neu erwachender Hoffnung ihm die Wangen wieder gefärbt hatte, kehrte schnell genug, nachdem er die ersten Zeilen gelesen, zum Herzen zurück und eine tödtliche Bläße überzog sein Antlitz. Der Freund beobachtete ihn mit ernsten Blicken.

Er hatte bis zu Ende gelesen, noch immer starrte er auf das Blatt, welches nicht allein seine Hoffnungen vernichtet, sondern auch sein Heiligstes vergiftet hatte, er konnte nicht fassen, daß es Wahrheit sein sollte, was ihm die Sinne, wie den Geist zu zerrütten drohte. Da legte Freisingen den starken Arm

um ihn und zog ihn an seine Brust. Ich konnte Dir das nicht sparen!" sagte er.

Wertheim vermochte kein Wort zu erwiedern, er rang danach, sich männlich zu fassen, er fühlte, daß es seiner nicht würdig sei, sich widerstandlos dem Schmerze hinzugeben, der ihn durchtobte, aber er hatte in diesem ersten Momente schrecklicher Gewißheit die Kraft nicht zum Kampfe. Zu unaussprechlich hatte er geliebt, um so leicht entsagen zu können! Der Schiffbrüchige hatte sich noch an einen Strohhalm geklammert, aber die zwei Zeilen, welche Ida selbst dem Briefe ihrer Mutter hinzugefügt, hatten ihm auch die letzte schwache Hoffnung entrissen und die Brandung, in welcher er versank, schlug über seinem Haupte zusammen. Er fragte nicht, wie das verhängnißvolle Blatt in die Hände seines Freundes gekommen war, er hörte dessen Worte wie ein fernes undeutliches Rauschen, ohne ihren Sinn zu verstehen, er starrte mit einem leeren Blicke vor sich hin und nur das unheimliche Zucken seiner Lippen gab Kunde von dem Zustande seines Innern.

So überwältigend hatte sich Freisingen den Eindruck seiner Mittheilung nicht gedacht, er war selbst zu sehr Mann in der vollsten Bedeutung des Wortes, als daß er etwas anderes als den gerechten Unwillen eines edlen getäuschten Gemüths, einen starken

männlichen Zorn und daraus erwachsend den Entschluß und die Kraft zu einer frischen That hätte erwarten sollen. Nun fand er bei seinem Freunde Alles überwiegend einen Schmerz, auf welchen er, da ihm selbst eine wahre Herzensneigung bis jetzt fremd geblieben war, nicht gerechnet hatte. Hier war daher nichts zu thun als der Zeit ihr Recht zu gönnen. Freisingen kreuzte die Arme auf der Brust und sah ernst in das Feuer, ohne das Schweigen, das zwischen ihnen schon eine geraume Weile herrschte, zu unterbrechen. Spät erst gewann Wertheim den Muth dazu.

3.

Die Verlobung des schönen und reichen Fräuleins von Urzinska, welche im vorigen Winter eine der blendendsten Erscheinungen in den Salons der höchsten Kreise gewesen war, hatte einiges Aufsehen gemacht. Man fand es zwar begreiflich, daß sie sich für den Baron von Wertheim um seiner persönlichen Eigenschaften willen interessire — hatte er doch mehr als ein Herz unter den alten und jungen Frauen erobert — aber daß sie, die einzige Erbin ihrer Mutter, von deren colossalem Reichthume viel gefabelt

wurde, ihre Hand einem jungen Manne in den Anfängen einer Laufbahn, der so gar kein Vermögen besaß, reichen wolle, fand man unbegreiflich, noch unbegreiflicher, daß die Mutter diese Verbindung gut hieß. Ihr scharfer Geist war doch überall anerkannt und gefürchtet; was konnte sie bewegen, eine solche Partie für ihre Tochter zu protegiren?

Bei dem Feste, von welchem heimkehrend wir die Damen zuerst kennen gelernt, hatte man den Verlobten vermißt. Der Hausherr, wirklicher geheimer Rath, war sein Gönner, auf ihm beruhte alle Hoffnung zu einer Carriere für den jungen Mann; warum hatte er ihn denn grade in den Tagen, wo er die Gesellschaft und auch Frau von Urzinska bei sich sehen wollte, mit einer Mission betraut, die ihn von der Stadt lange genug fern hielt, um nicht mehr dort erscheinen zu können? Die Welt thut viele müssige Fragen und beantwortet sie dann auch selbst in ihrer Weise. Jedenfalls hatte der Geheimerath, welcher mit Frau von Urzinska von alter Zeit her in genauer Verbindung stand, die Partie für seinen Schützling zu Stande gebracht, fand es aber für angemessen, diesen Schein von sich abzulehnen. Frau von Urzinska — das glaubte man schon früher bemerkt zu haben — war immer, wenn sie mit ihrem künftigen Schwiegersohne öffentlich erscheinen mußte,

in einer Stimmung, die man wohl gedrückt nennen konnte, wie wenig der Ausdruck auch für die stolze Sarmatin paßte; heute war sie wieder ganz die Alte gewesen: lebhaft, beißend, anregend, brillant in jeder Beziehung. Die Kleine dagegen hatte die Schmachtende gespielt, man fand das sehr lächerlich. Diese umflorte Laune, diese Zerstreutheit, das affectirte Unwohlsein einer ganzen Stunde, blos weil der Bräutigam eine kleine Eisenbahnfahrt nach einer benachbarten Residenz in diplomatischen Angelegenheiten gemacht hatte! Wären die Damen, welche so urtheilten, doch Zeugen einer andern Stunde gewesen, welche Ida in der Nacht, als sie endlich zu ihrem einsamen Zimmer gelangt war, mit ihren Gedanken ringend, verlebte!

Graf Boudry — wir haben die schwere Anklage gehört, welche um seinetwillen auf das schöne blonde Haupt des jungen Mädchens gefallen war — saß am frühen Morgen, von ähnlichen Gedanken zu seiner eigenen Ueberraschung heimgesucht, am Fenster seines Zimmers und dampfte seine Cigarre gegen die Scheiben, durch welche er auf die ziemlich entblätterten Bäume und die Rasenstücke des großen Platzes sah, an dem seine Wohnung gelegen war. Ein modischer Schlafrock vom kostbarsten Stoffe mit Schnüren und Quasten umhüllte seine wohlgewachsene

Gestalt, ein gesticktes Sammetmützchen saß schief auf dem schwarzen glänzenden Haare, die weiße weiche Hand ruhte mit dem Zeitungsblatte, das den Leser gelangweilt hatte, auf dem Knie. Er war ein schöner Mann, Niemand konnte ihm das streitig machen; Augen von solchem Feuer, von so unwiderstehlichem Zauber, wenn sie ihn üben wollten, hatte wohl die ganze Residenz nicht in einem zweiten Antlitze aufzuweisen — wäre ihr Blick nur wohlthuender gewesen, aber er hatte für reine Gemüther etwas Verletzendes! Die Züge seines Gesichts waren geistreich und angenehm, auf seinen Lippen, welche ein Physiognomiker genußsüchtig genannt haben würde, schwebte fast immer das Lächeln eines heitern Temperaments, dem keine schwarze Stunde so leicht den wolkenleeren Himmel trübt, blendende Zähne schimmerten bei diesem Lächeln hervor, das Zeichen frischer Gesundheit. Rund und weich gebildet, wie es dem Charakter, welcher in der ganzen Erscheinung des Grafen ausgeprägt war, entsprach, waren die Formen des Kinnes und der untern Partie des Kopfes. Boudry trug nur einen Backenbart, glänzend schwarz und voll wie sein Haar, aber kurz gehalten, Lippe und Kinn waren glatt rasirt.

Er saß heute in einer Anwandlung, welche er nur

ein einziges Mal flüchtig in seinem Leben gefühlt hatte und zwar am Tage seiner Verlobung; es war eine Art von Reue, nur eine Art, eine sehr schwache Abart, die sich mit dem Gedanken begnügte: es ist allerdings störend, was geschehen ist, besser wäre es vielleicht unterblieben. Dies Mal war es der Nachhall des gestrigen Abends, an welchem ihn zwar die Anwesenheit seiner Freunde, noch mehr das funkelnde Auge der Mutter vor einem Eclat der allerunangenehmsten Art geschützt hatte, wo ihm aber doch die Gewißheit geworden war, daß die Rosenwölkchen, deren magischer Schimmer die Sinne des geliebten Wesens bethört, sich bedenklich zu zerstreuen begannen. Liebte er denn aber wirklich? Gab es ein Wesen in der Welt, außer ihm selbst, das er lieben konnte?

Recht als wolle ihn eine parodirende Antwort auf diese Frage an seine Pflicht erinnern, wohin er seine Liebe gewissenstreu zu richten habe, erklang draußen in diesem Moment eine gar helle Stimme. Wir können ihr nicht nachrühmen, daß sie einen Silber- und Flötenton besessen hätte, im Gegentheil war sie ziemlich grell und schneidend und nahm im hitzigen Anlauf eine bedenkliche Sopranhöhe. Die Worte waren nicht verständlich, aber man konnte ihnen anhören, daß die Sprecherin keine Schmeichel-

reden führte. Boudry nahm die Cigarre vom Munde und blies den gesammelten Rauch in einem langen Strome in die Luft, dann, als draußen die Stimme noch immer nicht aufhörte seine Ruhe zu stören, schob er ungeduldig das Sammetmützchen auf die andere Seite und stand aus seinem bequemen Fauteuil auf. Jetzt wurde die Thüre geöffnet und mit einem letzten — wir bedauern es sagen zu müssen — mit einem Schimpfworte nach dem zurückbleibenden Gegenstande ihres Zornes, dem unglücklichen Hausmädchen, trat eine hagere Dame ein, nicht mehr ganz jung und niemals schön gewesen, in einem sehr geputzten, aber keineswegs geschmackvollen Morgennegligé.

„Du echauffirst Dich wieder, Jettchen," sagte der Graf.

„Den Tod muß man sich an den Hals ärgern bei solchen Creaturen," rief sie noch ganz erboßt und warf sich, die Beine übereinanderschlagend, auf den nächsten Sessel. „Ich werde einmal aufräumen, ich jage sie alle weg, von Deinem Herrn Friedrich an bis zu diesem unverschämten Geschöpfe, das mir ins Gesicht Frechheiten sagt."

„Das wirst Du nicht thun," sagte er gelassen.

„Ich werde es thun und kein Mensch soll mir's

verwehren!“ rief sie. „Bei mir stehen sie im Dienste.“

„Auch mein Friedrich? Das ist mir neu!“ sagte er.

„Bezahlst Du ihn etwa?“ entgegnete sie mit einem bitterbösen Gesicht.

Dem Grafen war die Cigarre ausgegangen. Er legte sie ruhig auf den Tisch und stellte sich vor seine Gemahlin, welche unfreundlich zu ihm aufsah. „Du vergißt,“ sagte er, „daß wir im Ehecontracte Gütergemeinschaft ausgemacht haben, daß folglich diejenigen Gelder, welche einst Dein waren, jetzt uns zu gleichen Theilen gehören und daß ich, als Mann, Dein natürlicher Curator und das Oberhaupt des Hauses bin. Es ist sehr unklug von Dir, bei jeder Gelegenheit, auch vor Fremden, mit diesen Geldprahlereien vorzurücken, denn, wenn man es Dir nicht ansähe, dadurch allein verräthst Du Deine niedere Geburt.“

„Wirfst Du sie mir wieder vor und hast doch mit allen zehn Fingern nach mir, oder vielmehr nach meinem Gelde gegriffen?“ rief sie beleidigt.

Die Klingel, welche an der Vorthüre heftig gezogen wurde, unterbrach diese Scene ehelicher Zärtlichkeit, aus der wir — wenn auch keine Entschul-

digung für Boudry — doch wenigstens manche Erklärung schöpfen können. Der angefochtene Friedrich trat ein und meldete Frau von Urzinska.

Betroffen sah die Gräfin auf ihr Negligé und dann auf den Schlafrock ihres Gatten. „Aber jetzt ist doch wahrhaftig keine Visitenzeit!“ rief sie. „Ich bin nicht zu Hause.“

„Frau von Urzinska läßt sich beim Herrn Grafen anmelden,“ sagte Friedrich.

„Was? Bei Dir?“ rief die Gräfin. „Nun das muß ich sagen, das wird ja immer hübscher.“

„Madame werden doch nicht auf die verblichenen Rosen und feuilles mortes eifersüchtig sein?“ entgegnete er spöttisch.

„Ach was Mord! — Mein Mann ist nicht zu Hause,“ beschied sie den Diener.

Aber der Graf sagte ernsthaft: „Es wird mir angenehm sein, Frau von Urzinska zu empfangen. Führe sie in den Salon und sag' ihr, ich würde gleich zu Befehl stehen.“

„So?“ versetzte die Gräfin gereizt, während Friedrich sich entfernte.

„So und nicht anders, Jettchen,“ sagte Boudry mit seiner gewohnten Gelassenheit, welche sie zur Verzweiflung bringen konnte.

„Und willst Du eine Damenvisite im Schlafrocke annehmen?“ rief sie.

„Im Gegentheile werde ich mit Deiner gütigen Erlaubniß Toilette machen. Vielleicht hilfst Du mir ein wenig.“

Sie stand auf und rauschte aus dem Zimmer. Er warf sich rasch in schickliche Kleider, aber sein Gesicht hatte sich verdüstert, die unwillkommenen Gedanken, aus welchen ihn die Scene mit seiner Gemahlin gerissen hatte, kehrten mit erneuter Gewalt zurück.

Die Polin erwartete ihn mit großer Ungeduld. Sie hatte den Salon schon mehrmals durchkreuzt, alle Kupferstiche an den Wänden besehen, alle Albums hatte sie auf- und zugeklappt. Jetzt stand sie, die Hände auf den Rücken gelegt, vor dem wohlgetroffenen Bilde des Grafen, das bis vorgestern auf der Kunstausstellung geprangt hatte, da trat er ein.

„Angebetete Freundin, mille pardons!“ rief er.

„Mit Ihnen war gestern nicht zu reden,“ sagte sie ohne Gruß und Eingang. „Sie waren in einer Begeisterung, von Schaumperlen aus dem Eise Ihrer Flaschen erzeugt. Und dann hatten Sie diese fade Gesellschaft mitgebracht —“

„Ich konnte sie nicht abweisen, sie hingen wie

Kletten, wie das Unglück an meinen Fersen," entschuldigte er sich.

Frau von Urzinska ließ sich in einen der Lehnsessel nieder und heftete ihre scharfen Augen prüfend auf ihn. „Jetzt strengen Sie einmal Ihr Gedächtniß an," sagte sie. „Besinnen Sie sich genau, ob Sie irgend etwas gethan oder gesagt haben, was uns compromittiren könnte."

„Wie können Sie glauben?" rief er lebhaft und mit einer gewissen Unruhe.

„Keine Exclamationen!" entgegnete sie. „Mit bloßen Betheuerungen ist mir nicht gedient und ich rathe Ihnen sich wohl zu bedenken, ehe Sie einen Ihrer gewohnten großen Trümpfe aufsetzen."

„Aber wie kommen Sie zu einer solchen Beschuldigung?" fragte er. „Was ist geschehen?"

„Bis jetzt noch nichts, aber es ist im Anzuge. Wir werden bald ein volles Gewitter haben. Sammeln Sie sich einen Moment und dann beantworten Sie meine erste Frage. Die Ausgelassenheit, in welcher ich Sie gestern und leider nicht zum ersten Male gesehen habe, ist mir eine schlechte Garantie für Ihre Discretion."

„Können Sie im Ernst glauben, daß meine freudige Stimmung — nennen Sie es immerhin Selig-

keit — durch eine elende Flasche Sect erzeugt war? Daß sie nicht vielmehr immer durch Ida's Gegenwart mich ergreift?"

„Still!" unterbrach ihn die Urzinska. „Es ist nicht Zeit zum Phantasiren. Halten Sie sich an meine Frage."

Er besann sich ernsthaft. „Ich glaube Ihnen mein Wort geben zu können, daß von mir nicht die leiseste Andeutung eines Verhältnisses ausgegangen ist, welches ich so viel Ursache habe zu cachiren als irgend wer."

„Sie?" versetzte die Urzinska mit dem ihr eigenthümlichen Hohne. „Doch lassen wir das. Wenn Sie also Ihrer Sache ganz gewiß sind, so sagen Sie mir, wie kann Wertheim zu einem Benehmen gekommen sein, das einen Bruch voraussehen läßt?"

„Was sagen Sie?" rief Boudry und versank einen Moment in zerstreutes Sinnen.

„Sie strahlen — habe ich Ihnen denn eine freudige Botschaft verkündet?" fragte Frau von Urzinska verwundert.

„O, es wäre für mich die freudigste," rief Boudry, zum Bewußtsein gekommen, mit Heftigkeit, „wenn ich nicht wie ein Galeerensclave mit Ketten und Kugeln

festgeschmiedet wäre und mich so mit einer verhaßten Last durch mein Leben schleppen müßte! Könnte ich diese Fesseln brechen — wahrhaftig, Ihre heutige Botschaft würde mich bis in den Himmel entzücken! Daß ich mein Leben verschleudern mußte an dies — Weib!"

„Herr Graf," erwiederte die Polin, ihr schwarzes Auge mit dem schärfsten Blicke auf ihn richtend, „im Namen Ihrer Frau protestire ich gegen diese wahnsinnigen Reden. Niemand hat Sie zu Ihrer Ehe gezwungen, Sie sind weder durch Ihre Sinne, noch durch die Gewalt des Augenblicks hingerissen worden, die Verbindung war eine Frucht der kaltesten Berechnung. Hätten Sie nur halb so viel Nüchternheit im Umgange mit meiner Tochter bewiesen, halb so viel Bewußtsein Ihrer eigenen Verhältnisse, so säße ich Ihnen jetzt nicht so gegenüber! — Ich frage Sie denn, wer kann dem Verlobten meiner Tochter Insinuationen gemacht haben? Er hat viele Freunde, wie er es denn auch verdient; welcher von diesen ist wohl sein intimster?"

„Ich muß gestehen, daß ich mich wenig um seine Verhältnisse bekümmert habe," sagte Boudry.

„Aber Sie sollen mir handeln helfen. Ich bin es nicht gewohnt, die Hände in den Schooß zu legen,

und abzuwarten was kommt, so lange ich noch Aussicht habe, eine böse Wendung zu verhindern. Gestern Abend finden wir Wertheim auf offener Landstraße, er erwartet einen Freund, der ihn bestellt hat, wir laden ihn ein, dies abenteuerliche Rendez-vous aufzugeben und mit uns zu kommen, er lehnt es ab und spricht zu Ida in einem Tone von Rechtfertigungen und Erklärung, der mir auffiel, zuletzt sagte er ihr ein Lebewohl, das ich nicht mißverstehen konnte. Hier mußte etwas geschehen sein. An ein Duell konnte ich, lächerlich wie die Annahme im Dunkeln war, nicht einen Moment glauben, hätte ich es aber gethan, der Ton des schmerzlichen Vorwurfes, in welchem er zu Ida sprach, hätte mich augenblicklich enttäuscht. Mein Ohr kann sich darin nicht irren, es hat ein feines Gehör für solche Dinge. Also blieb nur ein wirkliches Rendez-vous mit einem Freunde, und daß dieser in der genauesten Beziehung zu dem Mißverhältnisse stand, das uns Gefahr droht, will ich beschwören. Sagen Sie mir also, kann es Graf Freisingen sein? So viel ich weiß, steht er Wertheim wohl am nächsten."

Boudry hatte der Erzählung in großer Spannung zugehört. „Freisingen!" wiederholte er. „Das ist ein Mensch, mit dem ich jede nähere Berührung vermeide, unsere Naturen sind zu verschieden, wir

stoßen uns gegenseitig ab. Ich habe wohl zuweilen gesehen, daß er mit Wertheim auf einem nähern und vertrautern Fuße stand — mehr weiß ich nicht."

„Ida weiß es auch nicht. Liebende haben einander Besseres zu sagen, als sich von ihren Freunden zu unterhalten. Wertheim hat wohl zuweilen auch von Freisingen gesprochen, mehr aber, um von seinen scurrilen Einfällen zu erzählen, als in einer intimern Weise. Was mir davon erinnerlich ist, paßt zu dem seltsamen Stelldichein von gestern Abend."

„Freisingen ist ein Weiberfeind — fällt mir ein!" sagte Boudry. „Er gilt wenigstens allgemein dafür."

„So wäre es vielleicht nur die Lust, ein Verhältniß zu stören, kein bestimmter Grund, den er benutzen könnte!" rief die Urzinska, bei seiner Mittheilung lebhaft aufblitzend. „Graf, Sie geben mir einen goldenen Schlüssel. Vielleicht sind dann all' meine Befürchtungen unnütz! Sehen Sie —" setzte sie mit einer bittern Selbstironie hinzu, sie schonte sich darin am wenigsten — „sehen Sie, Freund, das ist die Frucht eines bösen Gewissens."

„Haben Sie Wertheim noch nicht gesprochen?" fragte er. „Ich dächte, ein Blick von Ida müßte ihn reuig zu ihren Füßen niederwerfen, auch wenn er sich

wirklich hätte einen Moment von den weiberfeindlichen Ideen des Riesen vom Mooſe bethören laſſen.“ Dieſen Beinamen führte Freiſingen wegen ſeiner ſüddeutſchen Abſtammung aus einer bekannten Gegend des Baierlandes.

„Ich konnte das nicht abwarten, ich mußte mit Ihnen Rückſprache nehmen,“ erwiederte die Polin. „Beſonders aber hatte ich Ihnen mehr Vorſicht zu empfehlen. Wertheim läßt jedenfalls heute von ſich hören, er hat Ida eine Erklärung verſprochen, die ihn rechtfertigen ſolle. Kommt er ſelbſt, ſo haben wir gewonnen, aber ich fürchte, er wird ſchreiben. Ihre Idee ſtellt mir die Sache in ein neues Licht. Ich wollte Sie auffordern Freiſingen zu ſondiren, aber es ſcheint nun vielleicht gerathener, den Feind erſt ſich demaskiren zu laſſen — und dann — mag er ſich hüten!“ Sie ſagte das mit einem heißen Athemzuge und einem Zucken im Geſichte, das ſelbſt auf ihren Verbündeten einen unheimlichen Eindruck machte.

„Wo iſt mein letztes Billet geblieben? Sie haben es doch gleich nach der Lectüre vernichtet?“ fragte ſie dann.

„Wie können Sie es anders glauben!“ erwiederte er raſch. „Ein ſo ſüßes, aber auch ſo gefährliches Dokument.“

„Ja wohl, gefährlich — unklug, aberwitzig von unserer Seite, ich begreife mich heute nicht, wie ich in einem Momente des Blödsinns, überwältigt von kindischen Gefühlen, dem Papiere anvertrauen konnte, was eine Fackel zum Scheiterhaufen wäre. Gestehen muß ich, daß mein erster Gedanke dies unselige Billet war! Doch Sie müssen es ja vernichtet haben — nicht wahr, Felix?"

„Ganz gewiß, zweifeln Sie daran keinen Augenblick," versicherte er.

„Es wird mir zur Warnung für alle Zukunft dienen, ich erröthe, daß ich eine solche erst nöthig gehabt — und die Besorgniß, welche mich gequält hat, ist mir eine gerechte Strafe. Brechen wir denn ab. Sie sind von Allem unterrichtet, vielleicht überwinden Sie dennoch Ihre natürliche Abneigung vor dem Riesen vom Moose und suchen ihn etwas auszuhorchen, er ist dem Anscheine nach eine zu grobkörnige Natur, um einer feinen Beobachtung viel Hindernisse zu bieten. Sie können fein beobachten, wenn Sie nur wollen, Graf. Aber leider geben Sie sich einer geistigen Indolenz hin, einer Scheu vor aller Regsamkeit und Anstrengung, welche einst, wenn die Zeit des Lebensgenusses vorüber sein wird, das Unglück ihrer Zukunft machen muß.

„Schelten Sie tüchtig," erwiederte Boudry lächelnd, „ich halte still."

„Sie werden vielleicht zu spät einsehen, daß ich Recht habe," sagte die Urzinska immer eindringlicher sprechend. „Reißen Sie sich heraus, geben Sie mir den Beistand Ihrer Gewandtheit, Sie sollen sehen, wenn Sie nur erst einen recht glücklichen Erfolg gehabt haben, daß Sie Geschmack daran finden, diese geistlosen Naturen, die unsere Gesellschaft ausmachen, zu beherrschen."

„Sie werden für einen Feldzug der Intrigue, dem Sie allein gewachsen sind. Was wollen Gegner für Sie sagen, wie dieser ungeschlachte Riese und sein sanfter Freund.!"

„Es haben sich mehr Gegner gemeldet!" sagte die Polin. „Herr von Urzinski unter Andern."

„Ihr Gemahl?" rief der Graf überrascht.

„Mein Herr Gemahl, ja! Doch davon später. Vor der Hand und ehe er etwas thun kann, bringen wir das Nächste in Ordnung. Ich erwarte morgen von Ihnen über Freisingen zu hören. — Jetzt muß ich en passant Ihre liebenswürdige Gattin begrüßen, sie wird sonst zu eifersüchtig.

„Das ist sie durchaus nicht," erwiederte Boudry gelassen, „der einzige Anspruch, den sie auf Liebenswürdigkeit hat."

Die Urzinska stand auf und nahm einen raschen Abschied. Sobald sie sich entfernt hatte, eilte Bourdy in sein Zimmer zurück und öffnete das prächtige Cylinderbureau von Polyxanderholz, in welchem er Gelder, Briefe Rechnungen, Toilettengegenstände und noch viel Anderes in großer Unordnung aufbewahrte. Die vielen Fächer machten ihn einen Moment rathlos, er legte die Hand auf die Stirn, um sich zu besinnen; plötzlich ging es ihm hell auf, er wußte nun ganz gewiß, wo er das verhängnißvolle Billet, um das er eben gefragt worden war, aufbewahrt hatte. Denn vernichtet war es nicht, er hatte sich nur der strengen Frau gegenüber, die er fürchtete, in der Lage gesehen eine Nothlüge zu gebrauchen. Anfangs war es allerdings seine Absicht gewesen, dasselbe den Flammen zu übergeben, aber es waren ja die einzigen Zeilen von dieser kleinen reizenden Hand und sie enthielten so interessante Dinge, so witzige! Wenn auch ein Unstern gewollt hätte, daß seine Gattin gewaltthätig in seine geheimen Fächer eingebrochen und dies Billet in ihre Hände gefallen wäre, sie konnte es ja doch nicht lesen, denn es war französisch geschrieben und hatte nur Buchstabenchiffern zur Unterschrift. Aber ein solcher Schritt war von Seiten der Frau Gräfin gar nicht einmal zu befürchten, denn Boudry hatte ganz Recht, sie war

durchaus nicht eifersüchtig und hatte kaum in der Brautzeit aus Rücksicht auf die Menschen Ansprüche an seine Zärtlichkeit gemacht, sie war zufrieden, durch ihn Frau Gräfin geworden zu sein und bereute jetzt nur, einen so unvortheilhaften Ehecontract über Geld gemacht zu haben; er hätte sie auch geheirathet, meinte sie, wenn sie ihm blos eine gewisse Jahresrente zur freien Verfügung ausgesetzt und — seine Schulden bezahlt hätte.

Boudry ließ die Feder springen, welche das geheimste der verborgenen Fächer seines Bureaus öffnete. Wenige Papiere lagen darin, er wußte nicht mehr, was sie enthielten. Das gesuchte fand er nicht. Hatte er es denn wirklich, wie er vorhin so fest überzeugt gewesen, in diesem Fache aufbewahrt? Jetzt kamen ihm Zweifel daran in den Sinn. Aber wenn es hier nicht war, wo sollte er es in dem grenzenlosen Chaos der übrigen Fächer wiederfinden? Zu einer gründlichen Untersuchung hatte er jetzt durchaus keine Zeit — ob er sie später einmal finden werde, war sehr zweifelhaft, aber es kam auch gar nicht darauf an, denn das Billet war da, gleichviel wo.

4.

Auf dem Treppenabsatze zu der Wohnung der Frau von Urzinska stand Wertheim und starrte unschlüssig in die reichen bunten Glasfenster. Er war also selbst gekommen, um sich mit Ida zu verständigen und somit hatte diese nach der Meinung ihrer Mutter gewonnenes Spiel. Daß er einen solchen Entschluß gefaßt, war mehr als Freisingen erwartet hatte — vielleicht würde er ihm davon abgerathen haben, wenn er es gewußt hätte, denn er glaubte nicht mehr an seine Festigkeit. Aber Wertheim war bei frühem Morgen zur Stadt gefahren und hatte ihm nur gesagt: „Eine frische That allein kann mich retten, ich werde sie wagen!" In Folge dieses Ausganges seiner innern Kämpfe stand er nun hier.

Ida war allein, er hatte gehört, daß Frau von Urzinska ausgefahren war. Es wäre ihm lieber gewesen auch diese getroffen zu haben, ihre Abwesenheit hätte seine Festigkeit gestählt, denn er hatte stets in ihr eine Gegnerin seiner heiligsten Ueberzeugungen gesehen und wenn er auch den Meinungsstreit, der hier zu nichts führen konnte, so viel es ohne Anerkennung ihrer Grundsätze möglich war, vermieden hatte, so war er doch gegen sie wenigstens immer in

Waffen und der Scene, welcher er jetzt entgegen ging mit dem Muthe der Verzweiflung, wäre durch ihre Gegenwart ein Element beigemischt worden, das ihn vor sich selbst geschützt hätte. Wie sehnsüchtig hatte er den Moment herbeigewünscht, wo er seine Braut der schlimmen Obhut einer solchen Mutter entreißen sollte; — er hatte wähnen können, daß sie bisher keinen Entschluß gehabt.

Von oben kamen ihm Fremde entgegen, es war eine Familie — ihr herzliches Geplauder verstummte bei seinem Anblicke nur einen Moment. Der breitschulterige Herr mit dem Johanniterkreuze, welcher zwei Damen vorausschritt, maß ihn mit dem festen Blicke eines alten Militairs und lüftete ein wenig den Hut; er war offenbar aus der Provinz, wenn er es für unhöflich hielt, einen Menschen ohne Gruß zu streifen. Die Damen, Mutter und Tochter nach ihrer unverkennbaren Aehnlichkeit, gingen ruhig mit einander sprechend an ihm vorüber; als er sie aber nicht mehr hören konnte, sagte die Mutter: „Das war ein schöner Mann!"

„Ich kenne ihn schon, Paul hat ihn mir gezeigt und genannt," erwiederte die Tochter.

„Wertheim?" fragte der Vater sich umwendend.

Die Damen, von seinem Basse fürchtend, daß der

Genannte ihn hören könne, winkten ihm, aber Wertheim war bereits oben, er hatte sich bei Ida anmelden lassen und war angenommen worden.

Sie kam ihm voller Freude entgegen. So war die unselige Befürchtung ihrer Mutter, welche ihr den Schlaf der Nacht geraubt hatte, grundlos gewesen, die dunkle Wolke, von der sie den Himmel ihrer Zukunft verfinstert gesehen, hatte nur in ihrer Phantasie bestanden, hell strahlte die Sonne der Gegenwart, in deren Gluten der gaukelnde Schmetterling seine bunten Flügel schwang. Das wieder gewonnene Glück ließ Ida vor den Blicken ihres Verlobten so schön erscheinen, als er sie noch nie gesehen zu haben glaubte. Sie war eine kleine zierliche Gestalt von einer seltenen Vollendung der Formen, ihre schlanke Taille hatte bei den Hoffesten des vorigen Carnevals, wo ihre Mutter zuerst mit ihr in der großen Welt auftrat, die staunende Bewunderung aller Herren, man sagte sogar der Damen erregt, besonders als eine die Entdeckung gemacht, daß Fräulein von Urzinska das allergewöhnlichste Stück der Toilette dabei verschmähte. Ein edel gebildeter Kopf mit dem schönsten blonden Haar, ein Gesichtchen von blühender Farbe, von muntern, muthwilligen Augen, tiefblau wie der Himmel Italiens, belebt, dazu der blendendste Teint von makelloser sammetfrischer Rein-

heit — und zu diesem Leibreize eine lebendige, ungezwungene Unterhaltung; war es ein Wunder, daß die schöne Polin, wie sie allgemein genannt wurde, bei allen Festen die Krone trug? In dieser lebensprühenden Erscheinung trat sie nun heute ihrem Verlobten nicht entgegen, aber der Ausdruck, welcher selbst ihrer Freude über ihn etwas Wehmüthiges gab, der Blick ihres Auges nicht so feurig wie sonst, aber in seinem feuchten Glanze wohlthuender, die ganze weiche Haltung ließ sie ihm reizender erscheinen, als da sie zuerst im üppig spielenden Uebermuthe auf den rauschenden Wogen geselliger Lust dahinschwebend sein Herz entzündet und gefesselt hatte. Das Blut stürmte ihm durch die Adern — er war sich klar bewußt, weshalb er heute hierher gekommen war, aber die Kraft, die Kraft zu dem entscheidenden Worte, das er sprechen sollte, wie durfte er hoffen, sie zu gewinnen?

Sie reichte ihm die Hand, sie hieß ihn so liebevoll willkommen! Hätte sie eine Ahnung gehabt, was in diesem Momente in seiner Seele vorging, ihr zartes Wangenroth würde sich augenblicklich in verrätherische Bläße verwandelt haben. Aber sie glaubte an keine Gefahr mehr, sie gab sich der Freude hin und in dem eigenen Geplauder bemerkte sie nicht, daß er sie nur gewähren ließ, ohne selbst ihre Stimmung zu theilen.

„Nun beichten Sie!“ sagte Ida. „Wer war der Freund, der Sie gestern Abend in Beschlag nahm? wo sind Sie mit ihm gewesen, was hat er mit Ihnen gewollt? Aber keine Fabeln, mein Herr — vor meinen Blicken würden Sie zu Schanden werden, denn, ich bitte um Ihre gütige Verzeihung, Sie sind nur ein mittelmäßiger Diplomat, Ihnen geht noch die Kunst der Staatsvertreter ab, die Kunst der Verstellung.“

Sie hatte ihm Zeit gelassen, sich zu sammeln. Er rief seinen Stolz, seinen Muth zurück, was er als Mann beschlossen hatte, mußte ausgeführt werden.

„Ich wurde gestern Abend von einem Freunde in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens zu Rathe gezogen,“ begann er.

„Also in einer Herzensangelegenheit,“ ergänzte sie schalkhaft.

„In einer sehr traurigen,“ erwiederte er. „Er ist mit einem jungen Mädchen verlobt, das er mehr als sein Leben liebt, nun aber hat er die Gewißheit erhalten, daß er sich bitter getäuscht hat, als er wähnte ihr Herz zu besitzen — sie hat ein Spiel mit ihm getrieben —,“ er stockte.

„Und ihr Band gebrochen?“ fragte Ida, von seiner Erzählung aufgeregt.

„Das nicht," fuhr er fort. „Sie ahnt noch nicht, daß er Alles weiß."

„In welcher Art ein Spiel?" fragte Ida rasch. „Sie liebt ihn nicht? Vielleicht einen Andern? Sie ist wohl gar zu dieser Verlobung mit Ihrem Freunde gezwungen, wenigstens überredet worden? Brechen Sie den Stab nicht zu früh über ein weibliches Herz!"

„Die Braut meines Freundes kann ihn nicht lieben, denn sie hat ein Verhältniß mit einem andern Manne — und denken Sie sich, noch während sie schon verlobt war, bestand es fort, ja es besteht wahrscheinlich noch!"

„Wenn aber —," entgegnete Ida, „wenn ihr Herz bei der Verlobung nicht mitgesprochen hat —"

„Sie hat dem Verlobten tausend Versicherungen ihrer Liebe gegeben! Was soll er thun? Was ist Ihre Meinung, Ida?"

Ihre Antwort ließ auf sich warten, sie war in keiner ruhigen Stimmung. — „Hat er auch wirklich Gewißheit über Alles, was Sie sagen?" fragte sie ausweichend. „Oder — hat er schon mit ihr selbst gesprochen?"

„Das hat er noch nicht — aber es muß geschehen, offen und männlich. Seine Ehre fordert das."

„O diese Ehre — was machen die Männer nicht aus dem Worte!“ sagte Ida in steigendem Mißbehagen.

„Sie wissen noch nicht Alles. Der Mann, mit welchem die verlobte Braut im Verhältniß steht, ist verheirathet.“

Ida sah ihn mit einem sprühenden Blicke an und erblaßte.

„Das Verhältniß selbst,“ fuhr Wertheim, dessen Stimme mehr und mehr bebte, fort, „das Verhältniß will ich nicht näher bezeichnen. Es genügt, daß davon ein unwiderlegbarer Beweis Zeugniß gibt — dieser Beweis, Ida. Und nun richten Sie!“ Er hatte aus seiner Brusttasche das verhängnißvolle Blatt gezogen und hielt es mit einer krampfhaft zitternden Hand dem Mädchen hin.

Ihr dunkelte es vor den Augen, sie war einer Ohnmacht nahe, aber plötzlich flutete das Blut, das ihr zum Herzen drang, in stürmisch empörten Wogen zurück, eine dunkle Glut entflammte ihr Antlitz und die sonst so sanften blauen Augen schossen Blitze fesselloſen Zornes. In diesem Momente trat eine Aehnlichkeit mit ihrer Mutter hervor, welche sich noch niemals in dieser Art bemerklich gemacht hatte.

„Sie wagen es!“ rief sie mit Heftigkeit. „Mit mir wagen Sie dies ehrlose Spiel zu treiben?“

Ihr Benehmen zerriß den letzten Schleier einer täuschenden Hoffnung, mit welchem er noch die Gewißheit seines Unglücks zu verhüllen gesucht hatte. Er stand auf und sagte, den Rest seiner Fassung mühsam bewahrend: „Mögen Sie dennoch glücklich werden! Leben Sie wohl!"

„Diese Schmach wird gerächt werden, verlassen Sie sich darauf!" rief Ida, kein Zeichen von Demüthigung in ihrem glühenden Gesichte, mit funkelnden Augen.

Er verneigte sich und verließ das Zimmer. Als er die Thüre geschlossen hatte, machte sie eine Bewegung, als wolle sie ihm nacheilen — ihn zurückrufen — rathlos blickte sie umher, ihre Pulse flogen, ihr ganzer Körper zitterte. Noch war es die höchste Erbitterung, welche durch das Erlebte in ihr aufgestachelt worden war, noch kam sie nicht zum Bewußtsein, wie thöricht leicht sie das ganze Spiel verloren gegeben hatte, das ein Wort, eine Betheuerung vielleicht zu ihren Gunsten gewendet haben würde — die schwerste Anklage wog ihr, als dies Bewußtsein aufzudämmern begann, nicht so vernichtend, als daß sie sich so unklug benommen, daß sie die Fassung gleich verloren und sich ihrer — wie oft! — erprobten Gewalt über ihn, ohne einen Versuch sich zu retten, begeben hatte. Sie sank in ihren Sessel zu-

rück und verhüllte ihre Augen mit der Hand, aber keine Thräne netzte deren schmerzhaft brennende Sterne, sie fühlte ihren Zorn verrinnen und die heiße Liebe, welche sie zu ihm gezogen, den sie jetzt auf ewig verloren hatte, kehrte mit erneuter Macht zurück. — Was hätte sie jetzt nicht freudig geopfert für einen Trunk aus dem Borne der Vergessenheit für sich und für ihn! Und dennoch, ein seltsames Räthsel, wie die Frauenbrust deren so viele birgt! Dennoch schärfte sich von Moment zu Moment der Rachedurst in ihr. Sie mußte sich an ihm rächen, mußte ihm das Leid, das er ihr angethan, tausendfach vergelten, mochte auch ihr Herz dabei aus Schmerz um das Weh, das sie ihm zu bereiten glühte, verbluten! Aber nicht ihm allein galt das brennende Rachegelüst. Es zuckte, nun mit dem Hasse besser gepaart, auch nach einem andern Haupte und, wehe dieser dunkeln Stunde! nach einem dritten, das ihr hätte heilig sein sollen, nach dem Haupte ihrer eigenen Mutter. Wie hatte die Gewalt eines Moments dies Kind, das sorglos und sinnlich nur dem Augenblicke lebte, so furchtbar verwandelt!

Frau von Urzinska kehrte von ihren Geschäften, deren sie noch mehr besorgt hatte, spät zurück, sie war heiter gestimmt, denn mehr und mehr war sie mit sich selbst über den Gang, den sie einschlagen

mußte, klar geworden. Aber gleich beim Eintritt in das Zimmer verfinsterte sich ihre heitere Miene, denn ihrem Scharfblicke konnte es nicht entgehen, daß während ihrer Abwesenheit hier etwas Entscheidendes vorgefallen war. „Er ist bei Dir gewesen?“ war ihre erste Frage.

„Er ist hier gewesen, er weiß Alles, er hat mit mir gebrochen,“ war Ida's Antwort, die sie mit einer Festigkeit gab, welche ihre Mutter in Erstaunen setzte. Nicht einmal ihre Gesichtsfarbe veränderte sich dabei.

„Und das sagst Du mit einer Ruhe, als ob es sich um die gleichgültigste Sache von der Welt handle?“ rief die Mutter.

„Thatsachen werden durch Aufregung nicht geändert,“ erwiederte Ida. — In ihren Augen, wie um ihre Lippen konnte man allerdings manches lesen, was mit dieser äußern Ruhe nicht im Einklang stand, und der Mutter entgingen solche Zeichen niemals, aber dennoch wuchs ihr Erstaunen, wie sich das Wesen ihrer Tochter so habe verändern können.

„Du hast Recht!“ sagte sie. „Hier gilt es, das kalte Blut zu bewahren, den Kopf nicht zu verlieren, es gilt zu handeln, mein Kind. — Erzähle! Was weiß er?“

„Alles Mama!“ erwiederte Ida, nun mit einem Beben der Stimme, das der Kraftanstrengung, sich fest zu behaupten, Hohn sprach.

„Also wirklich!“ rief die Mutter. „Durch wen?“

„Er hat das Billet in Händen, welches Du —“

„Der Elende!“ unterbrach Frau von Urzinska ihre Tochter mit dem vollen Ungestüm ihrer leidenschaftlichen Natur. „Er hat mich also doch hintergangen! Leichtsinnig, wie er ist, hat er uns Preis gegeben, vielleicht den Genossen seiner Erbärmlichkeit! Durch wen, im Namen alles Unglücks, durch wen hat Wertheim das Papier bekommen?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte Ida.

„Und Du hast ihm Recht gegeben? Du hast ihn im Triumphe abziehen lassen, nachdem er Dir den zerbrochenen Ring vor die Füße geschleudert! O daß ich Dich, das schwankende Rohr, allein lassen konnte! Ich hätte wissen sollen, daß Deines Vaters Kind zu nichts fähig ist, als zu ohnmächtigen Thränen!“

„Sie irren, Mama!“ entgegnete Ida, und die Mutter sah mit Staunen das tiefglühende Feuer in ihren Blicken und den feindselig entstellten Ausdruck

ihres Gesichts. „Meines Vaters Kind ist fähig, sich zu rächen!"

„Ida!" sagte Frau von Urzinska, indem sie der Tochter Hand ergriff und sie an sich zog.

„Ich habe ihn geliebt, Sie wissen es! Was geschehen ist, Sie wissen es auch, es war ein flüchtiges Spiel des Augenblicks, woran mein Herz keinen Theil hatte — ihm allein hat es gehört und vor ihm keinem Andern — und er konnte mich verwerfen, ohne mich zu hören, er konnte mir hinterlistige Fallen stellen mit einer erlogenen Geschichte, und wie er mich wähnte heimtückisch überrascht und gefangen zu haben, gab er mir nicht Raum zu einem Worte der Vertheidigung! Ich muß diese Schmach rächen, meine Seele dürstet danach — geben Sie mir nur an, wie und wo! Sie können es, Mama!"

„Sei still, mein armes gemißhandeltes Kind," sagte Frau von Urzinska, sie mit Liebkosungen beschwichtigend. „Dein Wunsch soll erfüllt werden. Er möge nicht wähnen, daß zwei wehrlose Frauen gegen ihn ohnmächtig sind — die Rache geht auf verschiedenen Wegen ihrem Opfer an das Leben, wenn auch nicht mit Gift und Dolch, nicht durch den ritterlichen Arm eines Freundes, welcher Genugthuung fordert, sie hat in unsern erbärmlichen Ta-

gen auf solche Thaten der Chevalerie verzichten müssen, aber sie weiß noch immer die Nerven eines feindlichen Daseins zu treffen, denn sie ist unerschöpflich in ihrem Geiste. Laß mir nur Zeit und Ruhe, mich zu bedenken. Du sollst mit Deiner Mutter zufrieden sein."

3.

Kein Zweifel waltete mehr in Wertheims Seele, ob er auch Recht gehandelt. Er hatte die Ueberzeugung gewonnen, gegen welche er sich bis zum letzten Momente gesträubt hatte. Sie machte ihn namenlos unglücklich, er glaubte nie wieder froh werden zu können, aber er war durch einen männlichen Entschluß aus dem unwürdigen Verhältniß befreit, in welches er verstrickt gewesen, und fühlte Kraft in sich, allen Folgen seiner That zu stehen. Im ersten Sturme des Schmerzes hatte er in weite Ferne fliehen wollen, wo ihn Niemand kannte, wo er sie niemals wiedersehen durfte, aber bald genug hatte er diesen Gedanken verworfen. Er hatte ja nicht Ursache, sein Haupt zu bergen, er konnte offenen Visirs auftreten, denn ihn traf keine Schuld. Seine Entfernung hätte ihn nur verdächtigt. Daß gegen

ihn giftige Pfeile abgeschossen würden, mußte er wohl erwarten: er wollte sie unschädlich machen mit dem makellosen Schilde seiner lautern Sache. Schwer war es ihm gefallen, Ida Aug' in Auge mit seiner Anklage gegenüber zu treten, Schwereres stand ihm noch bevor. Auch mit ihrer Mutter wollte er mündlich verhandeln. Er war sich der Kraft bewußt, den vollen Erguß ihrer Leidenschaft zu ertragen und dabei die würdige Haltung zu bewahren, welche ihr nur beweisen wollte, daß einem Manne von Ehre kein anderer Schritt übrig blieb, als den er gethan. In welcher Art sie vor der Welt die Auflösung des bräutlichen Verhältnisses erklären wolle, gedachte er ihr edel zu überlassen — nur eine Bedingung mußte er ihr stellen, daß der Grund, welchen sie angab, seiner Ehre nicht zu nahe trat. Und das sollte noch an diesem Tage, wo möglich noch an demselben Vormittage geschehen, dann, wenn Alles geschehen war, hoffte er wieder einige Ruhe zu finden!

Er ging in das nahe Lesekabinet, um die Stunde, nach welcher er vielleicht Frau von Urzinska heimgekehrt finden konnte, leichter an sich vorüber zu führen. In dem freundlich ausgestatteten und hellen Salon, wo fast alle Zeitungen Europa's zu finden sind, hatte er wohl sonst gern eine freie Stunde zugebracht, heute sah er schon in der ersten Viertelstunde wieder-

holt nach der Uhr, und warf die Blätter so hastig durcheinander, daß der zuvorkommende Buchhändler, welcher dies Institut, das einzige in der Residenz, gegründet hat, herbei eilte, ihn nach seinen Wünschen zu fragen. Er antwortete zerstreut, sah in den Nebenzimmern flüchtig die belletristischen Journale, die Witz- und Kunstblätter an und brach wieder auf, ehe die Zeit, die er sich gesetzt hatte, verronnen war. Unten in der Straße, einer der exclusiv aristokratischen, rollte eben, als er aus dem Hause trat, der Wagen der Frau von Urzinska an ihm vorüber — sie bemerkte ihn nicht. Ob sie heimkehrte? Er sah mit Unmuth, daß sie an der nächsten Straßenecke in entgegengesetzter Richtung abbog und so blieb ihm nichts übrig als die Frist, die er sich gestellt hatte, abermals zu verlängern.

Ein Gedanke, welcher ihn schon früher beschäftigt hatte, drängte sich ihm wieder auf, während er langsam und planlos auf den Granitplatten weiter ging. Sollte er den Grafen Boudry sprechen? Gegen ihn hatte er in jenen dunkeln ersten Stunden, nachdem er die Gewißheit seines Unglücks erhalten hatte, ein heißes Rachegelüst gefühlt, aber bald hatte er es zu bekämpfen versucht. Diesem Manne seine volle Verachtung zu zeigen, glaubte er sich berechtigt, aber mit welchem Grunde durfte er ihm eine Schuld gegen

sich aufbürden? War sein Verhältniß zu Ida, mochte es sein welcher Art es wollte, nicht älter als Wertheims Verlobung mit ihr? — Jetzt kehrten ihm auch jene wilden Gedanken, welche selbst den eigenen Tod in einem Rachekampfe willkommen hießen, nicht zurück, sondern er fühlte nur den Drang, Boudry nicht im Unklaren zu lassen, zu welchem Ausgange seine Ehrlosigkeit geführt habe. Und da er den Platz mit den Heldenstandbildern erreichte, der auf zwei Seiten von Palästen umgeben ist, als er seinen Blick nach den Fenstern der dritten Seite richtete, wo er die Wohnung des Verhaßten wußte, hätte er vielleicht dem Drange, der sein Blut rascher pulsiren ließ und ihm die Sehnen des Armes straff spannte, nicht widerstehen können, wenn nicht eine mächtige Reiterfigur in seinen Weg gesprengt wäre.

„Wollen Dieselben vielleicht die große Gewogenheit haben, mich auch eines Blickes zu würdigen und nicht immer nach dem reizenden Profile jener Haube mit den tausend ponceau Schleifen zu äugeln?“ rief ihn der Mann vom Pferde an. Es war Graf Freisingen, welcher auch zur Stadt gekommen war, ohne daß Wertheim davon wußte. Dieser sah mit einem Ausdrucke zu ihm auf, daß der Freund errathen konnte was geschehen war. „Du bist zum Entschluß und

zur That gekommen!" sagte er, noch ehe Wertheim seine Antwort beantwortet hatte.

„Ich habe mit ihr gesprochen," erwiederte dieser.

„Gesprochen?" wiederholte Freisingen bedenklich. „Und was war das Resultat?"

„Daß ich Wahrheit gefunden habe, daß ich — frei bin," sagte Wertheim mit düsterm Blicke.

„Wohl Dir! Das ist männlich!" erwiederte Freisingen ohne den traurigen Ernst in den Zügen seines Freundes zu beachten. „Du sollst mir das Alles erzählen, wenn wir zusammen bei Tische sitzen. Jetzt will ich mein Pferd einstellen und die liebsten Menschen, die ich nächst Dir auf der Welt habe, begrüßen. Du kennst ihre Namen wenigstens durch mich: Frankensteins."

„Sie sind hier?" fragte Wertheim, ohne einen besondern Antheil zu nehmen.

„Hier angekommen gestern und wohnen für heute noch im Hôtel du Nord. Ich habe später ein Geschäft mit dem Grafen Boudry —"

„Mit ihm? Was willst Du mit ihm?" fragte Wertheim lebhaft.

„Freund Hermann," erwiederte der Graf, indem er sein Pferd ganz dicht an Wertheim herantreten

ließ, „wir haben eine gute Sache zu vertreten, die muß man offen verhandeln. Ich werde dem ehrenwerthen Grafen nicht verhehlen, auf welche Weise ich in den Besitz des unschätzbaren Billets gekommen bin und was ich damit gemacht habe."

„Ueberlaß mir diese Erklärung!" bat Wertheim ungestüm.

„Keineswegs. Suum cuique — ist der Wahlspruch unsers höchsten Ordens; Jedem das Seine! Diese Angelegenheit trifft mich. Verlaß Dich darauf, daß ich uns nichts vergeben werde. Auf Wiedersehen um drei Uhr — vielleicht bewege ich Frankensteins dazu, daß sie uns ihre Gesellschaft schenken. Was gedenkst Du bis dahin zu thun?"

„Ich werde noch mit Frau von Urzinska sprechen," erwiederte Wertheim.

„Bravo!" sagte der Graf. „Reinen Tisch! Dann fängst Du Dein Leben, das im Begriff stand ein gänzlich verfehltes und verunglücktes zu werden, von neuem an und kannst es frei gestalten. Ich wünsche Dir nur für diese Entrevue die gefeite Rüstung, an der alle Kugeln und Pfeile abprallen."

In der Voraussetzung, welche diesem Wunsche zum Grunde lag, irrte der Graf; sein Freund hatte von Frau von Urzinska keinen Empfang zu fürchten,

wie er ihn erwartete, die Waffen, welche sie gegen ihn bereitete, waren ganz anderer Art. Sie hatte ihn erst gar nicht annehmen wollen als er gemeldet wurde, ein kurzer Brief von ihrer Seite hätte ihm dann Alles gesagt, aber sie besann sich und ließ den Abtrünnigen, wie sie ihn nannte, dennoch vor. Ida mußte sich entfernen.

Mit der imponirenden Haltung, welche die Polin wo es galt nur zu wohl anzunehmen verstand, trat sie ihm entgegen; die Zeit und die Leidenschaft hatten im Laufe der Jahre ihrem einst so reizenden Gesichte die scharfen Züge gegeben, die es jetzt in Momenten gehässigen Affects abstoßend machen konnten, aber sie waren machtlos gewesen, der königlichen Gestalt ihre Vorzüge zu rauben. Noch immer bewahrte Xaveria Urzinska das schöne Ebenmaaß der Formen, den graciösen schmiegsamen Wuchs, ihres Volkes Eigenthum, und die Fülle des schwarzen glänzenden Haares, Eigenschaften, welche sie einst zur gefeiertsten Schönheit am Kaiserhofe in St. Petersburg gemacht hatten.

Ihr Auge traf den Eintretenden mit einem ruhigen Strahl; sie wußte so gut dessen heiße Gluten zu beherrschen, wenn es ihr nothwendig schien — um so schrecklicher loderten sie auf, wenn dieser Zwang

aufgegeben wurde. Er hatte sich ihren Empfang anders gedacht; dies Benehmen voll Würde und Zurückhaltung hätte ihn in Verlegenheit setzen können, wenn er sich nicht zu klar seines guten Rechtes bewußt gewesen wäre.

„Sie kommen zu mir, endlich zu mir," begann sie, „ich hätte das zuerst erwartet."

„Gnädige Frau, ich komme nur, weil ich offen auch gegen Sie sein will und wenigstens auf die Anerkennung hoffe, daß ich redlich zu Werke gegangen bin."

„Redlich!" wiederholte sie. — „Doch wozu die Phrasen! Das Band, das Sie an meine Tochter knüpft, ist Ihnen lästig geworden, Sie haben Ihr, wie es scheint, übereilt gegebenes Wort bereut und wünschen es zurück zu haben. Das mir offen zu sagen und mir die Lösung des Verhältnisses zu überlassen, wäre redlich — noch mehr! es wäre ritterlich gewesen. Auf meine Ehre! Sie hätten nicht zu fürchten gehabt, mit List und Gewalt in den Ihnen drückend gewordenen Fesseln zurückgehalten zu werden. Wozu bedurfte es also eines so weit gesuchten Apparats, eines so abgenutzten Komödienkunststücks, mit dem Sie Niemand täuschen?"

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Wertheim aufgeregt.

„Sie werden uns doch nicht überreden wollen, daß Sie selbst daran glauben?“ entgegnete sie mit kalter Ueberlegenheit.

„Woran?“ rief er. „Wollen Sie in Abrede stellen —“

„Daß Sie ein etwas plumpes Argument als Entschuldigung Ihres Zurücktretens gewählt haben? O nein! Ich würde Ihre Handlungsweise noch anders nennen, weil sie um sich selbst den Schein der Integrität zu retten, die Ehre wehrloser Frauen mit Füßen tritt — aber ich bin von Männern dergleichen gewohnt, mich überrascht nichts mehr.“

„Gnädige Frau,“ rief er außer sich, „Sie erklären mich für einen Nichtswürdigen!“

Einen Moment schien sie ihn prüfend zu messen. „Wahrhaftig,“ sagte sie, „diese Entrüstung ist ächt! So glaubten Sie, Unglücklicher, Sie glaubten selbst an das schändliche Spiel, das man Sie treiben ließ? Sie konnten in Wahrheit einer so gemeinen plumpen Intrigue zum Spielball dienen? Ich wußte davon! Wären Sie am gestrigen Abende meiner Einladung gefolgt, statt sich der Selbstsucht eines Dritten zu opfern, wären Sie mit uns, mit Ihrer schmachvoll gekränkten Braut gekommen, so hätten Sie sich die Beschämung erspart, welche, wenn auch nicht

jetzt und vielleicht erst in Jahren, aus der Ueberzeugung entspringen muß, daß Sie ein treues Herz unschuldig mit der abscheulichsten Lüge von sich gestoßen haben. Nun ist es geschehen und nicht mehr zurückzukaufen. Ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen."

„Wäre es denn möglich," rief er, von ihrer raschen Rede völlig verwirrt, „daß eine Täuschung — aber es ist ja Alles zu klar, zu entsetzlich klar! O wenn Sie Recht hätten, wenn ein Betrug selbst den edlen Freund getäuscht hätte, der nur mein Glück will!"

„Ihren Freisingen!" sagte die Urzinska schnell. „Sein Sie überzeugt, daß auch er, der nur in edelster Absicht handelt, hintergangen worden ist!"

„So wäre ja noch Alles zum Glücke zu wenden!" rief Wertheim.

„O nein, Herr Baron!" erwiederte Frau von Urzinska sich stolz aufrichtend. „Was von Ihrer Seite geschehen ist, läßt keine Wendung mehr zu. Meinen Sie, das eine leichte Bitte um Verzeihung diese tödtliche Kränkung ungeschehen machen kann? Die Trennung bleibt unwiderruflich, mag sich Alles aufklären, wie es will! — Ich bitte Sie, Herr Baron, keine Worte darüber zu verlieren. Daß die

Welt nach der öffentlich proclamirten Verlobung den Widerruf erfährt, lassen Sie meine Sorge sein, ich werde Niemand compromittiren. Dergleichen kommt zu oft vor, um länger als acht Tage von den nächsten Bekannten besprochen zu werden, dann ist es vergessen und ausgeglichen und wir können uns in den Salons der angehenden Saison wieder mit Unbefangenheit begegnen. Denn weder Sie, noch ich dürfen etwa durch eine Abreise uns lächerlich machen, das ist ein abgeschmackter Romanstreich aus der Rococozeit, ein überwundener Standpunkt der Herzensangelegenheiten. Also auf Wiedersehen in der ersten Soirée des Ministerpräsidenten, früher nicht oder nur im zufälligen Rencontre!"

„Gnädige Frau, ich werde dem Spiele, wenn man ein solches mit uns getrieben hat auf den Grund gehen —"

„Thun Sie das zu Ihrer eigenen Beruhigung," unterbrach ihn die Urzinska. „Aendern werden Sie dadurch nichts."

„Aber dann habe ich das Recht aus Ida's eigenem Munde eine Entscheidung zu hören!"

„Meine Tochter würde sich verachten, wenn sie Ihnen ein Wort der Verständigung erlaubte. Ihre That hat den Mangel alles Vertrauens bewiesen —

und daß ich es Ihnen sage, Herr Baron, es ist Ida ganz gleichgültig vor Ihnen gerechtfertigt zu sein oder nicht. Geben Sie sich keine verlorene Mühe. Noch einmal, auf Wiedersehen in der ersten Soirée des Carnevals oder auf dem Schlosse."

Sie verneigte sich kalt und stolz wie eine Fürstin, welche einen gedemüthigten Vasallen entläßt. Wertheim fand jetzt auch sein Selbstgefühl wieder, das in der neu aufgeregten Hoffnung eine Weile geschwiegen hatte und sprach, indem er Abschied nahm: „Meine That, gnädige Frau, ist aus einer Ueberzeugung entsprungen, die ich für unumstößlich halten mußte; auch ich hätte mich verachten müssen, wenn ich unterlassen hätte was meine Ehre forderte. Aber ich will Gott danken und gern meinen Irrthum bekennen, wenn Sie Recht haben sollten. Bis dahin werde ich keinen weitern Schritt der Annäherung thun, Sie können ganz außer Sorge sein."

Als er das Haus verlassen hatte, kehrte ihm die ruhige Ueberlegung zurück, die vor den Irrlichtern der Dame nicht in Thätigkeit getreten war. Er fühlte, daß er sich durch ein Gaukelspiel momentan hatte verblenden lassen, aber er hätte Ida nicht lieben müssen — und er liebte sie noch immer! — wenn er nicht den kleinsten Schimmer einer Hoffnung, daß sie schuldlos sei, mit Freuden begrüßt hätte.

Frau von Urzinska theilte ihrer Tochter, welche in krampfhafter Spannung im Nebenzimmer gelauscht hatte, den Erfolg ihrer Unterredung mit; sie wußte wohl, daß er kein nachhaltiger sein werde, aber sie hatte wenigstens den Schein gerettet und jede Demüthigung von sich abgewiesen. Nun galt es weiter zu handeln. Um ein Motiv vor der Welt, die Auflösung des Verlöbnisses zu erklären, war sie nicht in Verlegenheit, ein öffentlicher Schritt war nicht nöthig, die gute Gesellschaft vermeidet jeden Eclat, es kam nur darauf an, einige unklare Andeutungen, welche halb errathen werden mußten, zu geben. Ida's Zurücktreten ließ sich aus mehr als einem Grunde erklären — daß sie die Verbindung aufgehoben, war natürlich. — Dann kam die Vergeltung. Es handelte sich darum zu erfahren, wie Boudrys Leichtsinn das unselige Billet hatte in fremde Hände gerathen lassen; vielleicht war seine für zu unbedeutend erachtete Frau dabei im Spiele. Daß Graf Freisingen der Freund war, der Wertheim zu einer That vermocht, deren man ihn gar nicht für fähig gehalten hatte, stand außer allem Zweifel. Er sollte fühlen, wen er dadurch zur Todfeindschaft gereizt! Für die ränkesüchtige Frau war es ein Stachel mehr, daß dieser Mann, scheinbar so unverwundbar, so unabhängig in der Welt stand. Er war selbstständig,

reich, er bekleidete und suchte kein Amt, er buhlte nicht um Auszeichnung in der Gesellschaft, er hatte keine Herzensinteressen, sein Ruf als Ehrenmann stand fest, man fürchtete seinen überlegenen und sarkastischen Geist. Wo fand sich für eine Frau, die überdem gar nicht in Berührung mit ihm kam, seine Achillesferse, an der sie ihn mit dem vergifteten Pfeile zum Tode treffen konnte? Sie mußte sich aber finden und gerade die Schwierigkeiten, welche sich der Sache entgegenstellten, reizten den erfinderischen Geist der Polin. Mit Wertheim dachte sie leichter fertig zu werden. Sie hatte vor seiner Energie des Charakters keine Achtung, weil diese bei der unendlichen Liebe, die er zu ihrer Tochter trug, wenig hervorgetreten war und er sich bei vielen kleinen Anlässen nur zu nachgiebig bewiesen hatte. Sie glaubte daher auch fest, daß die That, mit welcher er sie jetzt beleidigt, nicht aus eigner Kraft entsprungen, sondern durch fremden Einfluß bewirkt sei, wo schwache Gemüther dann sich oft zu Schritten aufraffen, die weit über das Gewohnte hinausgehen, aber es ist nur Strohfeuer, das keine nachhaltige Glut hinterläßt. Er sollte so zerknirscht, so namenlos unglücklich in dem Gedanken seines verlorenen Paradieses werden, daß darin allein die vollste Befriedigung der Rache lag. Darum durfte keine Trennung durch

Raum und Zeit Statt finden. Seine Leidenschaft für Ida war nicht erstickt, wie der Scharfblick ihrer Mutter wohl erkannt hatte und zu dem Schreckbild seiner Ehre, des Cherubs mit dem Flammenschwerte, der vor der Pforte des Paradieses Wache hielt, hohnlachte die Polin — sie wußte tausend Mittel und Wege, die Glut seiner Liebe neu zu schüren und anzufachen, bis zu verzehrender Stärke. Dann aber sollte er auch in seiner äußern Existenz fühlen, daß mit Ida das Glück von ihm gewichen sei und eine mächtige, wenn schon unsichtbare Hand sich von ihm abgewendet habe, mit einem Worte, er durfte in seiner Laufbahn nicht mehr „prosperiren" und sie wußte wohl, wie das anzustellen sei. An eine Versöhnung mit ihm dachte ihre Seele nicht, sie war zu sehr eine Tochter ihres harten Geschlechts, um je eine angethane Beleidigung verzeihen zu können und wenn Ida wirklich noch einen Funken Liebe für Wertheim fühlte, so schalt sie das kindisch und konnte sich nicht dadurch in dem Wege, den sie sich vorgezeichnet hatte, irre machen lassen. Dieser Weg führte aber auf ein ganz anderes Operationsfeld für Ida und das mußte erst vorbereitet werden.

6.

Freisingen hatte für seine Tischgesellschaft ein eigenes Zimmer bestellt und stand schon lange am Fenster, sie erwartend, ehe er den Baß seines Vetters, des alten Herrn mit dem Johanniterkreuze, welchem wir schon begegnet sind, auf der Treppe hörte. Er eilte die Verwandten zu begrüßen, denn wie es in der Hauptstadt oft zu geschehen pflegt, man hatte sich gegenseitig bis jetzt verfehlt. So herzlich war die Begrüßung auch, die ihm zu Theil wurde, daß man auf den ersten Blick sah, hier waltete noch warme Aufrichtigkeit, welche man in der großen Welt nur zu oft vermißt. Und doch lebte diese Familie nicht etwa in Abgeschiedenheit von dieser, sondern war nicht allein jeden Winter in der Residenz, wo persönliche Beziehungen sie in die Geselligkeit der ersten Kreise führte, sondern übte auch während ihres Sommeraufenthaltes auf einem Landsitze in der schönsten Gegend Schlesiens eine Gastfreiheit im großartigsten Style, welche gern und viel in Anspruch genommen wurde.

„Schone mich, Paulus!“ stöhnte der Johanniter unter Freisings mannhafter Umarmung. „Wahrlich, wenn du mit deinen Freunden so umgehst, möchte ich nicht Dein Feind sein!“

„Sie sehen, lieber Vetter, wir haben Ihr Billet erhalten und sind gehorsam erschienen," sagte Frau von Frankenstein freundlich, als er ihr die Hand auch etwas stürmisch küßte. „Ich bin erwartungsvoll Ihren Freund zu sehen. Er kommt doch gewiß?"

„Wenn er vom bösen Blick nicht vergiftet ist, auf jeden Fall. Er hat es versprochen." Das Auge des Grafen richtete sich dabei unwillkürlich auf seine junge Cousine, welche ihm bisher nur einen Gruß von fern gespendet hatte und jetzt beschäftigt war, der Mutter Hut und Tuch abzunehmen. So bemerkte sie seinen Blick nicht und wenn auch, so hätte sie wohl nicht geahnt, welche Gedanken ihr Vetter hegte. Denn Pläne machte er auch, nur hatte er bei seiner Ehrlichkeit und geraden Weise oft erleben müssen, daß sie nicht fein genug angelegt waren, um undurchschaut zu bleiben. Frau von Frankenstein war schon aufmerksam geworden.

Sie setzten sich bis Wertheim erscheinen würde einstweilen um den runden Tisch, welcher für die Gesellschaft servirt und mit bequemen Sesseln umstellt worden war. Frankenstein fragte nun auch nach Wertheims Verhältniß. Der Graf erzählte mit einiger Zurückhaltung; den eigentlichen Grund, welcher zur Trennung desselben geführt hatte, gab er nicht

Preis, es genügte den Damen auch zu erfahren, daß er sich über die Liebe seiner Braut, die ein herzloses Spiel mit ihm geführt, bitter getäuscht habe und daß sie während ihres Brautstandes mit einem Andern, den er nicht nannte, in einem zärtlichen Verhältniß gewesen sei, um Wertheims Schritt vollkommen gerechtfertigt zu finden. Discretion durfte Freisingen seinen Verwandten nicht erst empfehlen, er war gewiß, daß sie in zartester, also unbemerkbarer Schonung seinem Freunde begegnen würden.

„Mich interessirt es besonders," sagte Frankenstein, „weil ich den Vater des jungen Mädchens im vergangenen Sommer kennen gelernt habe. Wenn der seine Frau nicht hat zur Raison bringen können, so begreife ich, daß die Tochter unter der Obhut einer solchen Mutter nicht viel anders werden mochte als wir Alle sie im vorigen Winter hier auf dem Parket gesehen haben."

„Was ist Urzinski für ein Mann?" fragte Freisingen. „Ich habe so verschiedene Urtheile über ihn gehört."

„Dem äußern Ansehen nach ein ächter Soldat, kaiserlich königlichen alten guten Schlages, von kerzengerader Haltung, etwas hager, das Gesicht campagnemäßig gefärbt, die Miene etwas streng, aber

wo er es gut meint, von herziger Freundlichkeit, das Auge fest und durchdringend, die Sprache kurz und bestimmt, kein Schwätzer, kein Raisonneur, aber was er sagt, den Nagel auf den Kopf treffend; von Manieren zuweilen barsch, aber nie den Mann von Bildung verleugnend und Damen gegenüber fein und ritterlich."

„Du schilderst sehr anziehend, lieber Vater," sagte die Tochter. Wenn das Original Deinem Bilde gleicht, so muß Herr von Urzinski interessant im Umgange sein, aber ich würde mich doch vor ihm fürchten. Du urtheilst wohl überhaupt zu hart über seine Frau und Tochter."

„Ich hörte von ihm anders sprechen," äußerte Freisingen. „Bekannte, die mit ihm öfter zusammen getroffen waren, nannten ihn geradezu abstoßend, sowohl was seine eigene Person betrifft, als auch in seinem Betragen und seiner Redeweise. Sie gaben ihm alle Schuld der Trennung von seiner Frau."

„O gegen gewisse Leute kann er allerdings höchst abstoßend sein," erwiederte Frankenstein, „und die Bekannten, von denen Du sprichst, mögen zu der Gattung gehören, welche er grundsätzlich von sich abweist. Sind nun gar Partisans seiner Frau darunter, so kann ich mir erklären, daß sie ihm alle

Schuld des Mißverhältnisses aufbürden. Er fragte mich wiederholt nach seiner Frau und Tochter und wollte recht viel Ausführliches über sie hören — ich hatte mit ihm einen schweren Stand, denn er besitzt eine Art zu fragen, der man kaum ausweichen kann."

„Ich fürchte, lieber Frankenstein," sagte seine Gattin, „daß Du ihm nicht weit ausgewichen bist. Du kannst Deine Meinung nicht recht verbergen."

„Weil Du niemals Ursache gehabt, Dich ihrer zu schämen!" warf Freisingen dazwischen. „Ich bin darin ganz mit Dir einverstanden. Es mag klug und in vielen Fällen vortheilhaft sein, nie eine eigene Meinung zu äußern und die Welt stets im Unklaren darüber zu halten, aber ich kann das nicht und habe mir dadurch schon viele Ungelegenheiten selbst zugezogen. Zum Glück bin ich nicht ängstlich was daraus entsteht hinzunehmen, besonders da ich im Grunde immer Recht gehabt."

„Aber das verzeihen sie eben am Wenigsten," sagte das junge Mädchen.

„Das mögen die Leute dann halten wie sie es wollen, liebe Cousine," erwiederte Freisingen. „Im schlimmsten Falle muß man mit seiner Person vertreten was man gesagt hat, Paulinchen."

„O dazu sind Sie mit besonderer Vorliebe immer bereit," rief die Cousine lebhaft. „Wir haben davon hinreichende Proben. Der arme Boudry hat damals so lange das Zimmer hüten müssen!"

„Und hätte darüber fast die schöne Partie verloren, welche nun das Glück seines Lebens ausmacht," sagte Freisingen lachend. „Geheilt ist er leider noch nicht," setzte er ernster hinzu.

„Wie? Von seiner Wunde?" rief die Cousine. „Nach zwei Jahren! Das ist ja entsetzlich! Sie müssen ja ein Rolandsschwert geführt haben."

„Ja, wo unser guter Paulus zuschlägt, mit zwei Centner Kraft, denn so viel kann er mit einer Hand aufheben, da wächst kein Gras!" sagte Frankenstein. „Aber ist das wirklich wahr?"

„Ich meinte es in einem andern Sinne," erwiederte Freisingen. „In diesem wird er wohl niemals geheilt werden."

Die beiden Männer wechselten einen Blick, sie verstanden sich, Frau von Frankenstein sah vor sich nieder, ihr edles Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an, nur ihre Tochter bewahrte ihre Unbefangenheit, denn sie allein hatte keine Ahnung, daß jener Zweikampf, von welchem hier die Rede gewesen, um sie selbst, über welche sich Boudry Aeußerungen ver-

letzender Art erlaubt hatte, ausgefochten worden war.

Während der momentanen Pause, die jetzt entstand, wurde die Thüre geöffnet und Wertheim trat ein. Freisingen sprang geräuschvoll auf, um ihn seinen Verwandten vorzustellen. Die Gläser und Flaschen wankten auf dem Tische, welchen Frau von Frankenstein halten mußte, daß er trotz seiner Rollen nicht umstürze; ihr Vetter war wegen ähnlicher Wirkungen seiner unbewachten Kraftfülle, die nur seine Feinde Ungeschicktheit nannten, schon bekannt, und die heutige kleine Probe gab der Einführung seines Freundes gleich etwas Ungezwungenes, das über die erste Förmlichkeit leicht weghalf. Der Graf scherzte selbst über das Unglück, das ihn in dieser Hinsicht mit seltener Beharrlichkeit verfolge und erzählte zum allgemeinen Ergötzen einen Fall, dessen er sich noch nicht gerühmt hatte. In einem großen Zirkel auf dem Lande, bei einer Dame, welche eine angesehene Hofcharge bekleidete und etwas ängstlich auch in ihrem Hause ein gewisses Ceremoniell aufrecht hielt, hatte er in schlechter Angewöhnung (die er seitdem, wie er feierlich versicherte, abgelegt!) nur ein wenig mit dem Stuhle geschaukelt, war aber dabei, weil letzterer wohl nur für zarte Damen, die der Carneval um alles körperliche Gewicht gebracht hatte, gebaut

gewesen, mit dessen gebrechlichen Hinterbeinen eingeknickt und hatte durch die aufbäumenden seinigen — wie er sich unästhetisch ausdrückte — den ganzen Tisch mit dem kostbaren Geschirr, halb und voll geschenkt, in die Luft gehoben und über sich hinweggestürzt, eine Scene der niedrigsten Komik, wie sie nur der selige Langbein oder Schilling, als sie noch florirten, dargestellt haben konnten, hier war sie aber leider zur traurigsten Wirklichkeit geworden! Ueber die Folgen des Ereignisses und wie es von der strengen Dame des Hauses und ihren zum Tode entsetzten Gästen aufgenommen worden war, ließ sich Freisingen nicht weiter aus, sie mochten schrecklich genug für ihn gewesen sein.

Der Zweck seiner Erzählung war erreicht, ein Geist der Heiterkeit hatte sich der Gesellschaft genaht und selbst Wertheim konnte sich ihm nicht ganz verschließen, so voll seine Seele von Allem war, das heute auf ihn eingestürmt. Mit Widerstreben war er dem Wunsche seines Freundes gefolgt, am liebsten hätte er sich in die tiefste Einsamkeit verschlossen, um ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können, aber er hatte sich gelobt, männlich den Schmerz zu bekämpfen und so war er denn hierher gekommen, wo er Gelegenheit zu finden hoffte, mit Freisingen über die Wendung zu sprechen, welche die Urzinska der

bösen Sache zu geben versucht hatte. Lieb war es ihm auch, wenn gleich nicht von tieferm Interesse, die Familie kennen zu lernen, von welcher Freisingen stets mit so enthusiastischer Vorliebe sprach. Er fand seine Schilderung durchaus bestätigt. Das weitere Gespräch wandte sich nach dem ersten scherzhaften Tone, welchen Freisingen angestimmt hatte, bald zu andern Interessen, geistig ansprechenden, ohne nur im Entferntesten jene forcirte Aesthetik gewisser Kreise oder die mit allem fertige, über alles blasirt urtheilende Witzelei der ächten Hiesigen zu athmen, welche zuweilen auch ein ruhiges Blut ungeduldig macht. Noch weniger bekundete sich in den Aeußerungen, welche Wertheim vernahm, die leicht entzündliche Exaltation, die selbst über Mittelmäßiges in Bewunderung ausbrechen kann, oder der beschränkte Gesichtskreis, den man gewöhnlich den Bewohnern „der Provinz" vorwirft. Herr von Frankenstein hatte als Militair eine hohe Stelle bekleidet, die ihn oft in diplomatischen Aufträgen für längere Zeit in fremde Hauptstädte ersten Ranges geführt hatte, er besaß eine Vielseitigkeit der Bildung, die man nicht unter seinem schlichten Auftreten gesucht hätte; seine Gemahlin war aus einer der vornehmsten Familien Schlesiens und wenn man den schlesischen Adel in neuerer Zeit vielfach angegriffen hat, weil er —

ein Paar interessante Ausnahmen ungerechnet — der Strömung sich nicht bequemte, wenn man besonders den Damen nachsagte, daß sie im blindesten Vorurtheile befangen sich auch den Fortschritten moderner Bildung verschließen, so möchten wir nur ihren Widersachern Zutritt in die Kreise dieser Aristokratie wünschen, um sich zu überzeugen, daß wahre Bildung, wenn sie auch nichts von Emancipation wissen will, eine ihrer Hauptzierden ist. Frau von Frankenstein war nie schön gewesen, aber sie besaß jene weibliche Anmuth, welche unvergängliche Reize gibt, ihre Unterhaltung war anziehend, ohne jemals brillant zu werden, ihr Urtheil athmete stets die Milde einer gefühlvollen Seele. Ihre Tochter war ihr sehr ähnlich an Wuchs und Zügen, aber die Frische der Jugend und ein lebhaftes Auge verliehen ihr einen Liebreiz, welchen ihre wohlklingende Sprache und die Unbefangenheit, mit welcher sie zu der Unterhaltung beitrug, noch erhöhte. Wertheim fühlte sich bald wie unter alten Bekannten, denn der herzliche Ton in der Familie übertrug sich auf ihn, er kam gegen Ende der Tafel in ein so lebhaftes Gespräch mit Paulinen über die Schönheiten des salzburger Alpenlandes, welches sie im letzten Sommer mit ihren Eltern bereiset hatte, daß er die schwere Last, welche ihm auf der Brust lag, für kurze Zeit

abzuwerfen schien und sich wieder gab wie er war; bisher schweigsam, gesucht in seinen Ausdrücken, wenn er in die Unterhaltung gezogen wurde, floß ihm nun die Rede frei und leicht und nahm, mit der lebendigen Vorliebe für den Gegenstand, oft einen Schwung, der poetisch genannt werden konnte. Er war ein völlig verwandelter Mensch in den Augen der Frankensteins, sein Freund aber verhehlte nur mit Mühe seine große innere Befriedigung, welche sich sonst immer auf etwas tumultuarische Weise Bahn brach.

Schnell verrannen die Stunden, welche die Gesellschaft vereinigt hielten. Man nahm Abschied auf baldiges Wiedersehen, ohne jedoch eine bestimmte Verabredung zu treffen. Freisingen steckte den Arm unter den des Freundes und zog ihn mit sich fort; kaum waren sie einige Schritte auf der Straße gegangen, als er schon mit der Frage das Eis brach: „Wie gefällt Dir Pauline?"

„Heißt Deine Cousine so?" entgegnete Wertheim. „Wie kannst Du fragen?" Sehr gut!"

„Sehr gut, sagt der gelassene Mensch! Ich betheure Dir, sie ist ein Mädchen wie Du im heiligen römischen Reich deutscher Nation kein zweites findest an Herzensgüte und Liebenswürdigkeit!"

Wertheim richtete einen lächelnden Blick auf den Freund und erinnerte ihn durch einen leisen Druck des Armes, daß er mit seiner lauten Stimme die Begegnenden aufmerksam mache. „Es freut mich," sagte er, „Dich endlich einmal über ein weibliches Wesen so urtheilen zu hören. Möchte sie Deine Bekehrung ganz vollenden — schon Eure beiden Namen, Paul und Pauline, passen zusammen, ich möchte Dir gern Glück wünschen!"

„Mir?" rief Freisingen. „Wozu? Du meinst doch nicht —"

„Ich meine und glaube, daß Du Dich für Deine liebenswürdige Cousine genugsam interessirst, um ihr Deine Freiheit zum Opfer zu bringen. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß das Wohlgefallen ein gegenseitiges ist."

„Israel, Du rasest!" rief Freisingen. „Ich — wo denkst Du hin! Meine ich etwa mich? Für mich paßt kein Mädchen auf der Welt oder besser gesagt, ich passe für keins, denn ich bin nun einmal zu alt und ein zu eingefleischter Hagestolz —"

„Von zweiunddreißig Jahren!" warf Wertheim ein.

„Alt genug, um als Petrefact oder versteinerter Junggesell zu figuriren, den kein Aufguß mehr aus

der Kruste schält. Mich laß ganz aus dem Spiele. Ich fragte Dich. Hier kannst Du wahre Weiblichkeit, warmes Gefühl — hier könntest Du Ersatz finden, Hermann!"

Das war in bester Meinung zu voreilig gesprochen, um auf Wertheim anders als verletzend zu wirken. Er kannte den Freund zu gut und hatte ihn zu lieb, als daß er es ihm hätte zeigen sollen, aber die Rede that ihm weh. Mit einer flüchtigen Entgegnung lehnte er es ab, auf sie weiter einzugehen, sie gab ihm aber den Uebergang zu seiner eigenen Angelegenheit und da sie an seine Wohnung gelangt waren, wohin Freisingen ihn eben begleitete, um von ihm das Resultat seiner Verhandlung mit Frau von Urzinska zu hören, so sagte er nur, ihm den Vortritt lassend: „Ich habe Dir viel zu erzählen."

„Hoffentlich bist Du fest geblieben?" fragte der Graf, indem er sich rasch nach ihm umsah.

Wertheim erinnerte sich des Moments, wo er von einem bessern Glauben an Ida's Schuldlosigkeit in seinem Entschlusse geschwankt hatte, doch konnte er ja dem Freunde die Versicherung geben, daß nichts verändert sei. Als sie dann nebeneinander im Zimmer saßen, berichtete er ihm den ganzen Verlauf sei-

ner Unterredung mit der Urzinska. Freisingen fuhr heftig auf.

„Das nennt man eine Volte schlagen!“ rief er. „Du hast Dir das Billet doch nicht aus der Hand spielen lassen?“

Die Frau von Urzinska machte sich die bittersten Vorwürfe, daß sie es nicht versucht hatte, sie begriff sich selbst nicht, daß ihr dieser so einfache Gedanke nicht gekommen war. Wertheim hätte sich ja gar nicht weigern können, ihr das Blatt, auf welches er eine solche Anklage gründete, vorzulegen, freilich wäre sie dann wohl genöthigt gewesen, von einigen Stellen, welche sie nun ignoriren konnte, eine gefährliche Notiz zu nehmen, aber sie hätte auch in leicht verzeihlicher Entrüstung ihm das Blatt aus der Hand reißen und vernichten können.

Nun fand es sich noch in Wertheims Besitz und er konnte es dem Freunde vorzeigen. Der nahm es und las es, vielleicht zum zehnten Male, aufmerksam durch, wobei er seine Stirn in zahllose Falten zog.

„Will sie etwa ihrem Spießgesellen und Schleppenträger Boudry eine Fälschung aufbürden? Soll er etwa dies Product einer sonderbaren Lyrik verfertigt und mit der Absicht mir in die Hand gespielt haben, um Deine Verbindung aus irgend einem teuf-

lischen Anschlage zu sprengen? Die Idee ist so übel nicht. Schade nur, daß ich in meiner Dummheit schon das ganze zarte Verhältniß zwischen dem Conte illustrissimo und der Donna innamorata unter verschiedenen Nüancen beobachtet habe, es mag also mit diesen schriftlichen Geständnissen zusammenhängen wie es will, die Sache an sich steht fest. Ich werde übrigens darauf eingehen, mögen es dann die beiden Verbündeten unter sich abmachen."

„Frau von Urzinska weiß, daß Du mir die Augen geöffnet hast," sagte Wertheim.

„Recht so! Du hast es ihr gesagt — mir ganz lieb. Ich würde es Boudry ohnehin entdeckt haben und damit ihr. Was ich thue, darf die ganze Welt wissen, ich habe noch keine Ursache gehabt, meine Handlungen zu verbergen. — Aber Du hast der Urzinska ein unüberlegtes Versprechen gegeben; steht Dir nicht binnen Kurzem eine sehr ehrenvolle Mission in Aussicht? Dein alter Gönner hat mir noch gestern in geheimnißreicher Feierlichkeit von der glänzenden Carriere gesprochen, welche sich für Dich daraus entspinnen wird und Du versprichst der Alten hier zu bleiben!"

„Ich habe nichts versprochen — sie forderte es nur und ich glaube allerdings auch, daß ich mir schul-

dig bin das Feld nicht zu räumen. Die Mission ist noch nicht so nahe als Du denkst."

„In wenig Tagen, sagte er mir gestern! Er sprach mit wahrem Enthusiasmus davon!"

„Dann ist es etwas Anderes. Ich gestehe Dir, daß auch ich die Selbstständigkeit meiner Zukunft davon hoffe — und dadurch wenigstens einen gewissen Ersatz für das verlorene Glück meines Lebens —"

„Schäme Dich!" rief Freisingen. „Ich hoffe, daß Dir ein ganz anderes werden soll, als welches Du in dem Besitze dieses farbenwechselnden Juwels gefunden hättest. Wirf meinem Wunsch nicht so weit von Dir, wie Du vorhin gethan hast."

Wertheim reichte ihm die Hand und bat ihn, nicht mehr davon zu sprechen.

7.

Im Boudryschen Hause war eine heftige Scene vorgefallen. Das gehörte zwar nicht zu den Seltenheiten, denn wo eine Ehe unter ähnlichen Verhältnissen wie hier geschlossen worden ist, wo von der einen Seite die abstoßenden Seiten einer gemeinen

Natur, welche nicht einmal durch den äußern Schliff einer Halbbildung verdeckt ist, täglich hervortreten, und wo von der andern die kalte Selbstsucht des genußsüchtigen Epikuräers schonungslos alles fremde Gefühl verletzt, da kann der Friede nicht wohnen. Aber bis zu solcher Höhe wie heute waren die Differenzen zwischen dem Ehepaare noch nicht gediehen. Dies Mal hatte die Dame den Anlaß gegeben, sie hatte, mehr in angeborener Neugier und Klatschsucht als aus einem Gefühle der Eifersucht, bei Dienstboten und gemeinen Leuten seinen Schritten nachgespürt, da er in letzter Zeit auffallend wenig zu Hause gewesen war. Er, schon gereizt durch ihr Benehmen in einer Gesellschaft, der er sich an ihrer Seite nicht hatte, wie er sonst immer that, entziehen können, noch ganz heiß in der Erinnerung an die spöttischen Gesichter, vor denen er sich hatte seiner Gattin schämen müssen, wurde von ihr mit einem schadenfrohen Vorwurfe, der Frucht ihrer Forschungen, überfallen, deren sie auch kein Hehl hatte und brach darüber in einen Zorn aus, der sie einen Moment betäubte, dann aber zu den niedrigsten Waffen der Wiedervergeltung greifen ließ, so daß sie, weil er solchen nicht gewachsen war, als Siegerin auf dem Kampfplatze blieb. Er verließ das Haus in der tödtlichsten Erbitterung, aber der Zufall fügte es, daß er statt sich in irgend eine

Zerstreuung stürzen zu können, neuen Demüthigungen entgegen ging. Graf Freisingen war im Begriff ihn aufzusuchen und traf mit ihm vor dem Hause zusammen. Eine unerfreuliche Begegnung — doch faßte sich der Weltmann und bat den Grafen, da er dessen Absicht hörte, ihm dennoch die Ehre zu erzeigen. Freisingen schlug sein Erbieten, gleich umzukehren ab und sagte: „Was ich mit Ihnen abzumachen habe, ist kurz und kann eben so gut auf der Straße geschehen. Sie entsinnen sich vielleicht, daß wir kürzlich durch Zufall zusammen in einer Loge des Opernhauses waren?"

„Fidelio, richtig. Sehr ennuyant — Musik zum Einschlafen, kein Effect, nichts Auffrischendes!"

„Sie verließen die Loge früher als ich —"

„Noch vor dem zweiten Act, ja wohl. Ich hatte versprochen —"

„Gleichviel, was, Herr Graf," unterbrach ihn Freisingen ungeduldig. „Haben Sie die Güte mich anzuhören. Es war ziemlich voll in unserer Loge. Beim Herausgehen lag zu meinen Füßen ein weißes zusammengefaltetes Blatt, ich glaubte es aus der Tasche gezogen und verloren zu haben und hob es auf." Boudry blickte den Grafen unangenehm überrascht an. — „Ich wollte nachsehen, ob es mir ge-

hörte und die ersten Worte, die mir in die Augen sprangen, enthielten den Namen meines besten Freundes in der schändlichsten Verspottung seines blinden Vertrauens! Was darf ich mehr sagen? Das Billet war an Sie gerichtet, Sie hatten es verloren, genug, Sie kennen es!"

„Aber das ist ja ganz unbegreiflich!" rief Boudry und biß sich verlegen in die Lippe.

„Allerdings, wie man mit einem solchen Dinge so unvorsichtig umgehen kann. Da es meinen Freund so nah anging, werden Sie mir nicht verdenken, daß ich ihn sein Verhältniß im wahren Lichte erkennen ließ, sollte ich Ihnen aber dadurch zu nahe getreten sein, so stehe ich zu jeder Genugthuung bereit — worüber ich Ihren weitern Mittheilungen entgegen sehe. Das war es, was ich Ihnen zu sagen hatte, ich hielt es für meine Schuldigkeit, damit Sie wissen, an wen Sie sich zu halten haben. Herr Graf, ich habe die Ehre!"

Er zog den Hut, um sich zu entfernen, aber Boudry hielt ihn noch auf. „Sie sind Cavalier, Graf Freisingen, ich darf wohl darauf rechnen, daß Sie den bösen Zufall, welcher Sie mit der Angelegenheit bekannt gemacht hat, nicht benutzen, um eine Dame von Stande zu compromittiren."

„Wer sich nicht selbst compromittirt, hat von mir nichts zu fürchten," erwiederte Freisingen.

„Ihr Ehrenwort darauf?" drängte Boudry.

„Ich gebe mein Ehrenwort nie in leichtfertigen Dingen," erwiederte Freisingen. „Ueberhaupt fühle ich gar keine Verpflichtung, mich hier irgendwie zu binden. Wie schon gesagt, bin ich aber zu jeder Stunde bereit, wenn Sie eine Genugthuung für den „bösen Zufall" verlangen sollten."

Boudry mußte sich damit begnügen, es trieb ihn aber nun, zu Frau von Urzinska zu eilen, um ihr offen zu gestehen, wie das Unglück gekommen war, er hatte in der letzten Stunde so viel über sein Haupt einbrechen sehen, daß es ihm auf eine Zornschaale mehr gar nicht ankam. Die bittern Vorwürfe, welche er für seinen an das Unglaubliche grenzenden Leichtsinn von der Urzinska erwartete, blieben jedoch zu seinem Erstaunen aus, sie hörte ihn mit einer Selbstbeherrschung an, welche ihn rührte und nur das verächtliche Lächeln, das um ihren Mund zog, dämpfte dies Gefühl einigermaßen.

„Sie sind unverbesserlich!" sagte die Polin, als er mit seinem Bericht fertig war. „Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern, es ist wenigstens gut, daß wir nun wissen, an wen wir uns zu halten

haben, wie der Riese im Moos ganz richtig bemerkt. Werden Sie sich mit ihm schlagen?"

„Er hat mich nicht gefordert —," erwiederte Boudry.

„Und Sie haben keine Lust, ihn zu fordern. Ich finde das ganz natürlich. Was hat er gethan, worin Sie eine Beleidigung sehen könnten? Daß er seinem Busenfreunde eine Fackel anzündete, gibt Ihnen kein Recht, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Etwas Anderes wäre es, wenn er unsere Ehre der Welt Preis gäbe! Dann Felix, dann erwarte ich von Ihnen, daß Sie handeln wie ein Mann!"

„Verlassen Sie sich darauf!" sagte er.

„Doch wird dieser Fall nicht eintreten. Bei diesen sogenannten Ehrenhelden sind wir sicher, sie werden unser Geheimniß bewahren wie ihr eigenes. Hüten Sie sich aber, Felix, daß Sie uns nicht Preis geben!"

„Gnädige Frau, was habe ich gethan, um diesen Vorwurf zu verdienen?" rief er. „Bis auf das Unglück mit dem Billet — und daran, verzeihen Sie mir, tragen Sie selbst die Schuld, denn wer wird solche Aeußerungen dem Papier vertrauen, das ein Wind fortwehen kann —"

„Ich bitte, schweigen wir davon! Sie sind auch in anderer Beziehung unvorsichtig, Sie hüten weder Ihre Blicke, noch Ihre Worte — nicht einmal im Beisein Ihrer Frau!“

„O dies — Weib! Was sie denkt, ist mir so gleichgültig! Mischen Sie das Bild dieser Frau nicht in unser Gespräch! Mußte ich mich in diese Ketten geschmiedet haben, ehe ich Ihr himmlisches Kind kennen lernte! O wenn es mir möglich wäre, sie zu brechen — jetzt, wo Ida frei ist, wo ich Hoffnung hegen dürfte, durch ihren Besitz selig zu werden! Aber es ist ja nicht möglich, ich muß die Fesseln schleppen bis mich der Tod davon befreit.“

„Der Tod!“ wiederholte die Urzinska. „Sie meinen doch nicht Ihren eigenen Tod?“

„Spotten Sie nur!“ rief er. „Diese Frau überlebt mich um zehn, zwanzig Jahre, obgleich sie älter ist als ich. Sie hat eine Gesundheit zum Verzweifeln — kein Aerger, keine Zugluft schadet ihr, das Zanken dient zu ihrer Herzstärkung, sie ißt die gemeinsten widerwärtigsten Speisen, Leibgerichte aus der Sudelküche ihres wollhändlerischen Vaters, als er noch Tuchmachergesell war, eine Dame würde von der Hälfte ihrer Portionen den Magenkrampf bekommen, sie überwindet Alles!“

„Gesetzt aber den Fall, die Gräfin Boudry — denn das ist sie doch nun einmal durch Ihre freie Wahl, theurer Freund! — die Gräfin Boudry gesegnete das Zeitliche vor Ihnen, haben Sie sich für diesen Fall in Ihrem Ehecontracte vorgesehen?"

„Was kann es mir helfen!" entgegnete er bitter. „Allerdings bin ich ihr alleiniger Erbe, wenn sie stirbt — aber sie wird, sie kann nicht sterben, ich glaube, sie erreicht ein Alter von neunzig Jahren!"

„Wie hoch beläuft sich das Vermögen, um welches Sie die neun Perlen Ihrer Krone feil hielten?" fragte die Urzinska, ohne auf sein Reden zu achten.

„Es wurde mir viel größer geschildert, als ich es gefunden habe," sagte er mürrisch. „Leute, die es genau tariren wollten, sprachen mir von Zweimalhunderttausend, ich habe kaum die Hälfte erlangt."

Die Polin lachte. „Das ist allerdings kaum der Mühe werth! Vielleicht ist es in den letzten Jahren auch schon durch Ihre Bemühungen etwas geschmolzen. Dennoch, sollt' ich meinen, wenn Sie frei wären und im ungehinderten Besitz der Kleinigkeit." —

„Schaffen Sie mir diese Freiheit!" rief Boudry.

— Sie antwortete nichts, sondern sah ihn nur mit einem Blicke an, vor welchem er sein Auge zu Boden senkte. Was sie weiter mit ihm zu besprechen und zu verabreden hatte, wurde durch Ida's Eintritt unterbrochen, welche in Gerson's Bazar Einkäufe besorgt. Boudry eilte ihr entgegen und drückte ihre Hand an seine Lippen — in dem Blicke, den er auf sie richtete, lag eine so flehende Bitte, daß sie sich dadurch bewegt fühlte. Es war zum ersten Male, seit der unseligen Katastrophe, die er verschuldet hatte, daß beide sich sahen, und wie sich auch Ida's Gefühle verwandelt haben mochten, mit dem Ausdrucke derselben verglichen, den ihr verlorenes Billet enthielt, in diesem Augenblicke war es wieder ein Hauch der alten Innigkeit, der ihr Herz zu diesem Manne hinzog. Die Mutter beobachtete sie scharf, vor ihrem Blicke lag das Innere ihres Kindes, wie ein aufgeschlagenes Buch, und wenn auch die Räthselschrift desselben jedem andern Auge unverständlich geblieben wäre, sie verstand darin zu lesen; nach den geheimnißvollen Ursprüngen des Inhalts forschte sie nicht, sie begnügte sich mit seinen Thatsachen. War es denn so wunderbar, daß Ida einst diesen Mann, dem schon mehr als ein weibliches Herz sehnsüchtig entgegengeschlagen, mit allem Feuer eines erwachenden Mädchens geliebt hatte, blendend, wie er war,

leichtsinnig, wie sie nach der Mutter Beispiel und Lehre über die sogenannten heiligen Bande dachte? Und konnte es überraschen, daß sie sich später, als sie die ansprechende Bekanntschaft Wertheims gemacht hatte, der ihr bald so viele Beweise einer tiefen und starken Neigung gab, diesem mit einem Gefühle zugewendet, welches moralische Seelen ein geläutertes genannt haben würden. Das verhängnißvolle Billet war ja nicht von gestern oder heute, sondern noch in den ersten Wochen ihrer Bekanntschaft mit Wertheim, noch mit dem vollen Uebermuthe ihres Naturells geschrieben, das sich nur in der letzten Zeit, die Mutter meinte, sehr zu ihrem Nachtheil, verändert hatte. Und wenn es auch — das Datum fehlte! — ganz kürzlich geschrieben wäre, Frau von Urzinska konnte es vollkommen begreifen, daß ein starkes weibliches Herz auch eine Doppelliebe fassen und beiden, welchen sie Ansprüche gegeben, ihr Recht überschwenglich gewähren kann. Darin sah sie eben eine Garantie für Ida's Zukunft, mit welcher sie sich eifrig beschäftigte, weil die ihrige unablösbar an dieselbe geknüpft war.

Ida machte Boudry keine Vorwürfe, sie hatte sich danach gesehnt, ihn mit ihrem Zorne niederzuschmettern, nun sie ihn aber vor sich sah und den Ausdruck seiner glühenden Leidenschaft, welche trotz aller

Kränkungen von ihrer Seite eher gewachsen schien, in seinem gefährlichen Auge, in dem weichen innigen Tone seiner Stimme wiederfand, da fühlte sie sich auch von dem alten verderblichen Zauber von neuem bestrickt und es war ihr, als sei sie nur im Unrecht gegen ihn, nicht gegen den redlichen Mann, den sie um das Glück seines Lebens betrogen hatte.

Wochen vergingen seitdem, ohne daß sich die Verhältnisse im Aeußern verändert hätten. Das Jahr lief zu Ende, Wertheim erwartete noch immer vergebens die Mission, welche ihm anvertraut werden sollte. Er benutzte die Güte, die ihm von seinem alten Gönner stets bewiesen worden war, um ihn einmal offen danach zu fragen, nicht wenig wurde er jedoch überrascht, als sich der geheime Legationsrath in eine feierliche Amtsmiene hüllte und ihn ziemlich kühl und vornehm mit nichtssagenden Worten abfertigte. Noch an demselben Tage mußte er vernehmen, daß der ehrenvolle Auftrag, welchen man ihm schon bestimmt zugesagt, an den er die Hoffnung für seine Zukunft gesetzt hatte, einem Andern zu Theil geworden war. Das Unerwartete überraschte ihn so, daß er tief verletzt, wie er sich fühlte, sich von der Gewalt des Moments zu Aeußerungen hinreißen ließ, welche dem einflußreichen Manne, von dessen Gunst er sich so viel versprochen hatte, wieder zu

Ohren kamen. Dieser lächelte zwar, aber das war keine Garantie, ob er die unbedachten Worte, die man ihm wohl noch übertrieben berichtet, der aufgeregten Stimmung des Augenblicks zu gut hielt. Im Gegentheile schwebte das Schwert des Damokles eine Zeit lang bedrohlich über dem Haupte des Ahnungslosen und nur durch eine Fürsprache, auf die er wohl nicht mehr gerechnet hatte, wurde es noch gewendet. Frau von Urzinska war es, welche ihren alten Freund zur Nachsicht — wenigstens für den Moment — bewog, ihren Plänen wäre mit einer plötzlichen Entfernung des jungen Mannes nicht gedient gewesen. Freisingen hatte des Freundes Sache auch geführt, aber, so gut er es meinte, mehr geschadet als genutzt, da sein offener Charakter, dessen Wahlspruch wie der eines vor zwei Jahren verstorbenen ritterlichen Staatsmannes: „Durch!“ hieß, keineswegs die rechte Mitte zwischen zwei Extremen finden konnte, welche hier allein zu einem guten Ziele geführt hätte.

„Sein Sie überzeugt,“ hatte man ihm gesagt, „daß Sie dem jungen Manne kein wärmerer Freund sind als ich, aber eben deswegen muß ich für ihn sorgen. Er darf nicht in Verlegenheit gesetzt werden, über Steine in seinem Wege, die er nicht zu vermeiden weiß, zu fallen. Lassen Sie uns hoffen,

daß er diese nicht so schwere Kunst lernen wird — doch gestehe ich aufrichtig, daß ich kaum wage, mich dieser Hoffnung hinzugeben. Er versteht leider noch nicht, sich selbst zu beherrschen, und ich habe zu meinem Bedauern mich daraus überzeugt, daß es besser für ihn gewesen wäre, eine andere Carrière zu wählen."

„Aber, verehrtester Baron, was fordern Sie denn?" war Freisingens lebhafte Antwort gewesen. „Ich kenne eine ganze Galerie von Leuten aus dieser Carrière, fremde und einheimische, die nach ihrem Geist sowohl wie nach ihrem äußern Habitus mit Wertheim gar keinen Vergleich aushalten."

„Dem Freunde verdenke ich diese liebenswürdige Parteilichkeit nicht," hatte ihm der Departementschef lächelnd erwiedert, indem er ihm verbindlich die goldene Tabatière anbot. „Verlassen Sie sich auf mich, es wird sich für Herrn von Wertheim schon die passende Stellung finden — mehr kann ich Ihnen vor der Hand nicht sagen."

Sie fand sich aber nicht, denn Woche auf Woche verging, ohne daß ihm irgend eine Aussicht auch nur auf eine vorübergehende Verwendung geworden wäre, er war beschäftigt allerdings, aber mit Arbeiten untergeordneter Art, die weder seiner Befähigung

entsprachen, noch seinen Geist befriedigen konnten, und Andere, welche er bei weitem übersah, fanden eine Bevorzugung, die er bei all' seiner Bescheidenheit doch fühlen mußte.

„Du bist eben viel zu bescheiden!" sagte ihm Freisingen. „Was helfen Dir Deine Studien unserer Classiker, wenn Du so goldene Sprüche, wie Göthe's: Nur die Lumpe sind bescheiden! nicht beherzigst? Wäre ich an Deiner Stelle, ich würde anders auftreten!" Er war auch von seiner Stelle aus schon aufgetreten für den Freund und hatte vielleicht das abgekartete Spiel dadurch nur übler gemacht.

Wertheim lächelte zu seinen Aeußerungen, aber dies Anfangs noch ruhige Lächeln wurde allmälig bitterer, als er bemerkte, daß die Kälte, mit welcher er von seinem ehemaligen Gönner behandelt wurde, sich auch auf Andere, die sonst sehr wohlwollend gegen ihn gewesen waren, verbreitete. Schon zeigte man sich gleichgültig gegen ihn, bald mußte er fürchten, daß man auch geringschätzig sein werde.

„Es ist wahrhaftig, als ob ich etwas verbrochen hätte!" sagte er einst im Unmuthe.

„Du bist allerdings ein großer Verbrecher und sündigst noch täglich fort," erwiederte Freisingen.

„Aber mehr gegen Deine eigene schätzbare Person, als gegen Andere oder gar gegen das öffentliche Wohl. Du lässest Dein Licht nicht genug leuchten, Du posaunst Deine eigenen Meriten nicht aus, Du rennst nicht mit eingelegten Hörnern Alles über den Haufen, was Dir im Wege ist. Probir' es nur einmal, mir zu Gefallen! Sei nur eine Woche lang halb so arrogant, als Deine jüngern Collegen, sprich ab über Alles und setze Trümpfe auf, setze fremde Autorität herab, witzele, Freund, so schaal es Dir nur möglich ist, und vergiß nicht, huldige gewissen einflußreichen Maschinisten hinter der Tapete, männlichen und weiblichen Geschlechts!"

„Ich wollte lieber, daß ich mit all' dieser Maschinerie brechen könnte!" sagte Wertheim.

„Wolltest Du das!" rief Freisingen. „Den Weg dazu habe ich Dir oft genug gezeigt!"

„Sprich mir davon nicht!" entgegnete Wertheim kurz ablenkend.

Wohl hatte Freisingen oft genug seinen Lieblingsgedanken, den Freund mit seiner Cousine zu verbinden, ausgesprochen und es war das förmlich zu einer fixen Idee bei ihm geworden, so daß er gar nicht sah, was ihm sonst vielleicht nicht entgangen wäre. Auch hatte er Paulinens Unbefangenheit im

Umgange mit Wertheim, an welchem sie großes Gefallen fand, bereits dadurch gestört. Denn wie verblümt er auch nach seiner eigenen Meinung sich gegen sie über seinen Hermann geäußert hatte, nur um ihr Auge mehr und mehr für dessen liebenswürdige Eigenschaften zu schärfen, so verblümt, glaubte er, daß sie gar keine Ahnung über seine eigentliche Absicht haben konnte, sie hatte ihn, wie das nun einmal sein Loos war, schnell genug durchschaut und — war davon tief verletzt worden. Freisingen sah bis jetzt auf keiner Seite einen Erfolg seiner Bestrebungen und war daher zweifelhaft, ob er nicht zu fein verfahre.

„Es ist ein Unglück," setzte Wertheim das Gespräch fort, „daß alle Selbstständigkeit — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — an das unselige Geld gebunden ist. Lächerlich scheint es, gegen eine anerkannte unbezwingliche Macht zu protestiren, aber sage selbst, was kann auch der selbstständigste Geist thun, wenn ihm alle Mittel fehlen, sich eine würdige Existenz zu schaffen? Vom Abenteuer oder der bloßen physischen Arbeitskraft spreche ich natürlich nicht!"

„Du willst Deine Carrière aufgeben?" rief Freisingen.

„Ich würde es thun, nach den Erfahrungen, die

ich gemacht habe," erwiederte Wertheim ruhig, „aber Du weißt, ich bin gefesselt. — Verkenne mich nicht, als hätte ich meine Ansichten über den Staatsdienst geändert. Er gilt mir noch immer als eine Ehrenpflicht, welcher sich grade der reiche und unabhängige Adel, der nicht Ursache hat, um des lieben Brodes willen zu dienen, mit voller Hingebung widmen sollte.

„Und den Andern, denen es eben am täglichen Brode fehlt, die Stellen wegnehmen!" warf Freisingen dazwischen.

„Die Stellen nach Verdienst, das setze ich voraus — mag Jeder streben und ringen, der Würdigste zu werden! Du lachst und gibst mir zu verstehen, ich sei ein Argument gegen mich selbst. Lassen wir das. Meine Ansichten können durch das, was mich persönlich betroffen hat, nicht geändert werden. Auch meine Ansichten über die Diplomatie nicht. Es ist ungemein viel wohlfeiler Witz darüber ausgegossen worden, in unserer Zeit ist ja ein Jeder nach seiner Meinung Feldherr und Staatsmann und kann über deren Thaten zu Gericht sitzen. Ich habe die Staatskunst immer sehr hoch gestellt und den Machiavellismus nie als einen Hebel derselben erkannt, ich bekenne, daß ich auch in unsern Tagen große Staatsmänner weiß, wenn sie auch nicht von der

Tagespresse ihre leitenden Ideen holen, und daß mein Ideal von einer würdigen und heilbringenden Diplomatie mir noch immer als erreichbar gilt. Aber ich sehe, daß mir, mir persönlich die Bahn versperrt ist, darüber kann ich mich nicht länger täuschen. So würde ich die Laufbahn, die ich mit großen Hoffnungen betrat, aufgeben, wenn sich mir eine andere eröffnete. Aber Du kennst meine Verhältnisse —"

„Mensch, sprich nur ein Wort, so bin ich da!" rief Freisingen lebhaft. „Was willst Du anfangen?"

„Verzeihe," entgegnete Wertheim ernst. „Ich weiß, daß Du mir alle materielle Hülfe, deren ich bedürfte, gewähren würdest, aber Du weißt auch, daß ich sie nicht annehmen kann."

„Dummer Stolz!" rief Freisingen auffahrend, indem er den Freund an beiden Armen packte. „Nimm mir das Wort nicht übel. Du hast Dein Vermögen verloren oder vielmehr Dein seliger Papa — ich habe zehnmal mehr, als ich brauche, habe nicht Kind, noch Kegel und werde nie eine Familie haben, wie oft hast Du mir versprochen, wenn Du einmal etwas brauchst, von mir mit vollen Händen zu nehmen, und nun es Ernst wird, ziehst Du Dich zurück, wie ein feiger Kerl aus dem zweiten Gliede, wenn es zur Attaque geht?"

Es kostete Wertheim Mühe, sich Gehör zu verschaffen, denn wenn Freisingen in Affect gerieth, hatte seine Stimme allemal einen so mächtigen Klang, daß er selbst nichts mehr hörte als sich selbst und schwer zu stillen war. Aber auch, als er endlich anhörte, was Wertheim sprach, erkannte er dessen Gründe nicht an und drohte ihm endlich halb im Ernste, halb in tobender Ausgelassenheit mit einer gerichtlichen Schenkung, die er so gepanzert ausstellen wolle, daß er sich gar nicht weigern könne, sie anzunehmen.

„Ich achte Deine Pietät gegen den Staatsdienst!" rief er, „und habe wahrhaftig nicht aus Faulheit oder Uebermuth meinen Abschied genommen, sondern nur, weil ich für den Friedensdienst nun einmal nicht tauge und zu etwas Anderem als zu einem praktischen Soldaten nicht zu gebrauchen bin. Du bist von ganz verschiedenem Stoffe, Du wärest in allen Zweigen tüchtig! Dennoch sähe ich es am liebsten, Du fingest etwas Selbstständiges an —"

Wertheim unterbrach ihn auf eine so entschiedene Weise, daß Freisingen einsehen mußte, wie verloren alle seine Worte gegen diesen festen Willen seien, keinerlei Verpflichtung — selbst von ihm nicht! — anzunehmen.

„So willst Du also Zeitlebens als Stützbock und Trampolin für Andere dienen, die über Dich hinwegspringen?“ schrie er. „Viel Vergnügen dazu! Wenn es Dir an die Ehre geht, denk' ich, wirst Du aber schon wieder den Muth für eine frische That gewinnen!“

8.

Der Carneval hatte seinen Anfang genommen. In den alten prachterfüllten Räumen des königlichen Schlosses, wo nur kurz vor Weihnachten die Anwesenheit des erhabenen Kaisergastes Feierlichkeiten herbeigeführt hatte, welche sonst den größten Theil des Jahres hindurch, weil der Hof hier nicht residirt, schweigen, war eine Cour befohlen, welcher ein Hofconcert folgen sollte. Auch Graf Freisingen war dazu eingeladen worden. Er hoffte auf diesen Abend — nicht für sich, aber er glaubte Gelegenheit zu finden, einmal für seinen Freund zu „baggern“, wie er sich in seiner barocken Weise ausdrückte.

„Verschlammt und versandet ist Dein Fahrwasser,“ sagte er. „Du brauchst ein Baggerschiff, das Dir den Schlamm und Sand aushebt und fortschafft, ich habe einen guten Kiel und breite Rippen

dazu und werde baggern, daß Du Deine Freude haben sollst."

Er hatte Wertheim in einigen Tagen nicht gesehen und hoffte ihn auf dem Schlosse zu finden, fuhr daher viel zeitiger aus, als er sonst gethan haben würde. Aber die Wagenreihe stand schon im hellen Mondenscheine vom Monumente Friedrichs des Großen an und kein Vorfahren wurde geduldet, in seiner Ungeduld sprang daher Freisingen, nachdem er in einer Viertelstunde etwa bis zum Palais des verewigten Königs vorgerückt war, aus dem Wagen und eilte, die Nässe nicht achtend, zu Fuße, von seinem kleinen Diener gefolgt, der ihm die Spuren dieses nicht courmäßigen Beginnens vertilgen sollte, nach dem Portale zwischen den beiden ehernen Rossebändigern, wo die Anfahrt Statt fand.

„Herr Graf, noch einen Augenblick!" flehte der Knabe auf der untersten Treppenstufe. Aber Freisingen fand sich ganz gut und stürmte, in seiner gewohnten Art drei Stufen nehmend, die mit Teppichen belegten vielen Absätze hinan, zum Eingange in die obern Gemächer, welcher durch die geschliffenen Porphyrsäulen der alten Kapelle führte. Noch war es nicht allzu gefüllt und die Versammelten, die sich später nach der Hofordnung aufzustellen hatten, wogten durcheinander. Freisingen sprach flüchtig

einige bekannte Offiziere, die sich nach der Bildergalerie begaben, wo die Corps nach ihrer Ancienneté — Cadetten, als das älteste schon unter dem großen Churfürsten entstanden, auf dem rechten Flügel, — sich ordneten, dann ging er durch die reichvergoldeten Thüren der anstoßenden Paradekammern nach dem Rittersaale, dessen Pracht sich dem Throne gegenüber in den funkelnden Gold- und Silbergeschirren, von denen das riesige Büffet bis zur Decke starrte, im Scheine von tausend Flammen sinneblendend für Viele, die sie zum ersten Male sahen, entfaltete. Freisingen war mit diesen Räumen vertraut, er hatte sie schon in seiner frühen Jugend als Page in allen Richtungen durchstreift und manchen tollen Streich — wie die heutige Zeit sie kaum mehr duldet! — seinem Gouverneur und selbst des Hofmarschalls Excellenz zum Trotz hier verübt, seitdem hatte er sie von Zeit zu Zeit wieder betreten und manche kunstsinnige Verschönerung in den ersten Jahren der Vierzig entstehen sehen, aber er fand noch immer einen wahren Genuß daran, diese Fülle königlichen Glanzes von Neuem zu betrachten, und wurde darüber gewiß, wie er in seiner landständischen Uniform ziemlich rücksichtslos vor den Gegenständen seiner Bewunderung stehen blieb, für einen Neuling auf dem Parket gehalten, den etwa nur eine glückliche Bezirkswahl als

Deputirten in die Residenz und zu diesem Hoffeste geführt habe. Unter den Damen und Herren, welche sich immer zahlreicher hier versammelten — es war nun fast die Zeit, wo die allerhöchsten Herrschaften erscheinen sollten — hatte Freisingen aber auch viel Bekannte, nur war er leider fast eben so gefürchtet, als im Allgemeinen beliebt, gefürchtet um seiner Rücksichtslosigkeit willen, die niemals ein Aufsehen vermied, schon seine laute Stimme und die oft allzu derben Witzreden, die er sich erlaubte, waren unangenehm, wo Alles glatt und leise hinfließen soll, heut aber trat noch ein Umstand hinzu, ein wahrhaft abstoßender Umstand, war er denn, in aller guten Geister Namen, zu Fuß hierher gekommen? Schon hatte mehr als ein mißbilligender Blick sein Piedestal gestreift — da rettete ihn vielleicht vor einer unangenehmen halbofficiellen Warnung der Stab des Oberceremonienmeisters, welcher auf den Boden gestoßen die Ankunft der Herrschaften verkündigte. Alles hatte sich bereits in der befohlenen Ordnung aufgestellt und Freisingen nahm auch seinen Platz ein, den er schon kannte.

Unter Vortritt der Hofstaaten und einer Schaar von Pagen, deren rothe geschmackvolle Tracht mit den breiten Cravattenflügeln und dem reichen Silberbesatz wohl zu den jugendlichen Gesichtern und schlan-

ken Gestalten paßte, erschienen die Majestäten, nach ihnen alle Mitglieder des königlichen Hauses und ein zahlreiches und glänzendes Gefolge. Die Cour nahm ihren gewohnten Verlauf, dann wurden die hier versammelten Gäste entlassen und begaben sich in einem langen Strome, der nicht enden zu wollen schien, nach dem weißen Saale, wo das Concert Statt finden sollte. Das mußte nun durch die Bildergalerie geschehen, wo namentlich der Dame noch eine strenge erbarmenlose Kritik harrte, denn in der Bildergalerie mußten sie die ganze Fronte der aufgestellten Offiziercorps passiren und wie vortheilhaft sich auch die reichen Toiletten mit den Schleppen, welche jede Dame sich selbst über den linken Arm geschlagen trug — nur der Königin wurde die prachtvolle goldhelle Schleppe und den Prinzessinnen die ihrigen von Pagen getragen — wie vortheilhaft sich auch die gewählten Coiffüren im Glanze der Gasflammen gegen die dunkelrothe Tapete und die leuchtenden Bronceramen der Gemälde abhoben, die jüngern schonungslosen Offiziere achteten die Kunst gering gegen die Gaben der Natur und hätte manche der Damen, welche kluger Weise in geschlossenen Marschsäulen zu Zwanzig, Dreißig, die gefährliche Gasse durchschritten, hören können, was über sie geäußert wurde, sie hätte wohl nicht so lieblich lächelnd in scheinba-

rer Gleichgültigkeit ihre Schrittchen auf dem rothen Teppich fortgesetzt.

Freisingen hatte seinen Freund nicht gefunden, er hoffte noch immer, ihn in dem großen Gewühl verfehlt zu haben und fragte in der Bildergalerie gemeinsame Bekannte nach ihm, aber es hatte ihn Niemand gesehen. So ließ er sich ziemlich verdrießlich, denn er war bis jetzt auch seinen weitern Absichten nicht um einen Schritt näher gekommen, von der Strömung nach dem weißen Saale treiben, wo er einen ziemlich guten Platz eroberte, aber noch lange warten mußte, ehe die Militaircour, die indessen abgenommen wurde, vorüber war und die königlichen Herrschaften erschienen. Nur von Kerzen erhellt, welche auf den alterthümlichen Glaskronleuchtern und vielen Candelabern und Lichtgruppen brannten, bildete der weiße Saal in seiner edlen und großartigen Architectur einen auffallenden Gegensatz gegen die von Gold und Silber und kostbaren Kunstwerken starrenden Prachträume und die lange mit ihrem dunkeln Roth und den Gasflammen einen Charakter intensiver Glut tragende Gemäldegalerie. Der Contrast war ein wohlthuender. In der Front sah man auf einer Estrade die fremden Künstler, die hervorragendsten Mitglieder der königlichen Oper, mit Chor und Orchester; die Mitte des Saales nah-

men die Reihen der Sessel ein, auf welchen, nachdem sich die Herrschaften niedergelassen, die Damen in ihrer Fülle von Farben, die ältern Gäste von Rang, Generale und Minister, die fremden Botschafter und auch, was sonst sich einen Platz errungen hatte, zu schauen war. Der Taktstock des Hofkapellmeisters Taubert — wer kennt seine anziehenden Tonwerke nicht! — bezeichnete den Anfang des Concerts, die Ouvertüre zu Cortez begann. Dann sang Johanna Wagner mit allem Reiz ihrer herrlichen Stimme eine Arie aus —

„Woraus ist doch das?“ hörte Freisingen, welcher dicht an der Stuhlreihe der Damen stand, neben sich fragen.

Die junge, mit ihren Augen die bunte Masse der Uniformen durchwühlende Dame, welche von ihrer Nachbarin gefragt worden war, hob ihren magern Arm mit dem Programm und sagte, ziemlich vernehmlich, den Accent auf die falsche Silbe legend: „Aus Cenerentola.“

„Bravo!“ schnarrte Freisingen. Man sah ihn verwundert und mißbilligend an, war es denn hier gestattet, Aeußerungen des Beifalls zu geben? — Jetzt erhob sich auf der Estrade rasch eine zarte graciöse Gestalt in Weiß gekleidet, sie sprach noch lebhaft einige Worte zu dem Kapellmeister und wandte

dann ihr bleiches Antlitz mit den dunkeln Augen und dem schwarzen, glatt gescheitelten Haar über der reinen Stirn zu der Versammlung, eine Geige ruhte in ihrem Arme, sie verneigte sich zweimal tief vor dem Herrscherpaare.

Und Freisingen vermaledeite sein feines Gehör, das ihm wiederum eine Frage, dies Mal im Baß gesprochen zutrug: „Wer ist denn die kleine Violinspielerin?“ Kam dieser Unmensch, wie ein Spuk aus dem berühmten Spies'schen Romane nach einem hundertjährigen Schlaf auf die Erde zurück oder aus welchem böotischen Dorfe hatte ihn der Zufall hierher verschneit, daß er nicht wußte, hier könne nur Eine mit der Geige auftreten, daß er nie von dieser Einen gehört und gelesen: Teresa Milanollo?

Freisingen wandte sich zornig um, ein graubärtiges, höchst solides Gesicht starrte ihm entgegen und erklärte sich eben durch die erhaltene Auskunft vollkommen befriedigt, nur der ungewohnte Uniformskragen schien ihm noch einige Beschwerden zu verursachen, über welche ihn das zauberische Spiel der Piemontesin nicht zu trösten vermochte. Freisingen aber, der ein leidenschaftlicher Verehrer desselben war, gab sich mit voller Seele den Tönen hin, welche überdem ein Thema anschlugen und variirten, das er, so alt es war, zu seinen Lieblingsmelodien rechnete.

Es war das alte deutsche Rheinweinlied unsers wackern Wandsbecker Boten, das Teresa Milanollo mit Variationen ihrer eigenen Composition vortrug, und mit ihm durch die kecke Originalität, besonders der letzten Nummern und ihre meisterhafte Behandlung des Instruments Alles elektrisirte. Nach jedem Ritornell ging eine hörbar flutende Bewegung durch die ganze Versammlung und Freisingen zerdrückte krampfhaft seinen heute erst bei Herrn Bock erstandenen Hut, um nicht Alles vergessend in ein lautes Klatschen auszubrechen. In diesem Kampfe war er ganz roth geworden und seine Augen blitzten noch, als schon Carl Formes, der Baßheros unserer Tage, welcher von London aus hier war, seine mächtigen Töne mit den perlenden Noten der Tuczeck und den lieblichen Klängen der Köster, vom Tenor seines Bruders begleitet, mischte. Freisingen konnte dem Tonstücke aus Othello heute keinen rechten Geschmack abgewinnen, er blickte unruhig über die Damenflor hin, als suche er Jemand und doch geschah es ohne alle Absicht. Denn Pauline Frankenstein, nach welcher er sich wohl umgeschaut haben würde, war nicht hier, sie hütete schon seit acht Tagen das Zimmer und er hatte sie nicht gesehen, wie oft er auch bei ihren Eltern sich nach dem Befinden der Kranken erkundigt hatte. Sie schienen sehr besorgt, wenigstens waren sie immer

in ganz befangener Stimmung gewesen, eine minder arglose Seele als Freisingens hätte vielleicht ihrem Benehmen eine andere Auslegung gegeben, aber Gedanken an eine Entfremdung gegen ihn kamen gar nicht in seinen Sinn; welche Ursache hätten sie dazu haben können? Wie er so über die geschmückte Damenwelt im weißen Saale hinschaute, traf sein Blick in ein Auge, das fest auf ihn gerichtet war. Frau von Urzinska saß drüben an der Reihe der Fenster und hatte ihn erkannt, wenn sie aber einen Gruß von ihm erwartete, so war sie im Irrthum, er sah nur flüchtig über sie hin, ließ sein Auge einen Moment auf ihrer Tochter weilen, die eine besonders reizende Toilette gemacht hatte und im lebhaften leisen Gespräch, denn nur so konnte es während der Musik geführt werden, dem Anscheine nach ganz heiter und glücklich, neben dem Grafen Boudry saß. „Da ist ja das angenehme Kleeblatt zusammen!" dachte Freisingen. Boudry hatte ihn jetzt auch erkannt oder war vielleicht durch seine Nachbarin auf ihn aufmerksam gemacht worden, denn er wandte sich mit einer raschen Bewegung nach ihm hin — und grüßte. Wir unterdrücken die schmeichelhafte Bezeichnung, mit welcher Freisingen seinen leichten Gegengruß begleitete, er benutzte dann die Pause nach Beendigung des ersten Theils, in welcher sich Alles erhob und Er-

frischungen umhergereicht wurden, um sich aus dem Saale zu entfernen. Formes hätte er gern noch gehört in der großen Arie des Figaro, die er mit der Meisterschaft eines vollendeten Künstlers vortrug — aber er wollte die Gelegenheit nicht versäumen, in den anstoßenden Zimmern eine Person zu finden, mit welcher er durchaus über seinen Freund zu sprechen hatte.

So gefüllt der weiße Saal war, die lange Reihe der anstoßenden Räume bis zu den Gemächern König Friedrichs des Ersten waren darum nicht leer. Hier konnte freilich das Concert nicht genossen werden, aber Viele zogen andere Genüsse, die sich hier boten, demselben vor, wär' es auch nur gewesen, sich in einen der bequemen Sammetsessel zum Gespräch mit Freunden ganz in aller Seelenruhe niederzulassen. Welche Berühmtheiten konnte man hier wahrnehmen und ihre Aussprüche über interessante Fragen der Kunst und Wissenschaft belauschen! Auch Politik wurde getrieben, nur freilich mit einer gewissen Zurückhaltung. Ein Bekannter aus der Provinz hielt Freisingen eine Weile fest, indem er seine Ansicht über die Knöpfe eines jungen französischen Attachés der Legation wissen wollte, die noch immer die république française zu lesen gaben. Was sollte man davon denken? was würde der Kaiser dazu

sagen? Freisingen riß sich endlich durch eine halbe Unhöflichkeit los, denn er sah jetzt den Mann, welchen er vorzugsweise gesucht hatte und zwar zum Glück ganz allein sitzen; daß er die Augen schloß und sich einem kleinen behaglichen Schlummer hinzugeben im Begriff schien, störte ihn wenig. Er ging mit seinem festen Schritte gerade auf ihn los, aber der geheime Legationsrath öffnete groß die Augen, stand hastig auf und kehrte ihm so auffallend den Rücken, daß selbst Freisingen eine Absicht darin erkennen mußte. Offenbar wollte der Mann einem Gespräche ausweichen, welches ihn schon das vorige Mal in Verlegenheit gesetzt hatte, aber es sollte ihm nichts helfen, gelobte sich Freisingen und wenn er ihn wie einen Hirsch bis in die Mitte des weißen Saales hätte jagen müssen. Der geheime Rath hörte nicht als er ziemlich vernehmlich seinen Namen hinter ihm rief, er hatte schon eine Seitenthür gewonnen, ehe ihn Freisingen einholen und stellen konnte, und war dann verschwunden. Zornig kehrte der Graf zurück, aber er erlebte noch mehr an diesem Spätabende, wodurch er gereizt wurde. Hatte er das Ausweichen des Raths durch den Widerwillen erklärt, sich über Wertheim nochmals auszulassen, so mußte er es auf sich, auf seine eigene Person beziehen, daß er von Mehrern, welche sonst die Freundlichkeit selbst gegen

ihn waren, absichtlich vermieden, ja bei unausweichlicher Begegnung mit einer affectirt kalten Manier behandelt wurde, die sich kurz von ihm losmachte und sogar etwas Verächtliches zu haben schien. Anfangs war ihm das natürlich nicht klar geworden, die Wiederholung erst reizte ihn und er war drauf' und d'ran gewesen, Einen zur Rede zu stellen, als ihm noch durch einen bekannten höhern Offizier, der ihm gewogen war, ein Schlüssel zu dem Unbegreiflichen gegeben wurde — wenigstens hielt er ihn für den passenden Schlüssel und sein Zorn löste sich in einem Gelächter, wie es in der rothen Sammetkammer wohl noch nicht so rücksichtslos erklungen war. „Muß das sein?" hatte nämlich der alte Offizier zu ihm gesagt, indem er mit seiner Fußspitze Freisingens Fuß leicht berührte. Dieser hatte niedergeblickt und erst jetzt an seinem Stiefel den großen Flecken entdeckt, welchem die flehentliche Bitte seines Jockeys im Portale gegolten hatte. War es also das, was ihm zum Gegenstande des allgemeinen Abscheues gemacht hatte? Um dieses gemeinen Makels willen hatte Niemand etwas mit ihm zu thun haben wollen! Er brach in ein lautes Gelächter aus und hatte seine ganze Heiterkeit wiedergefunden. Aber der Flecken, durch welchen er beschmutzt worden war, der Makel, mit welchem er in den Augen Vieler be-

haftet schien, war ein anderer, als der sich hier mit bloßen Augen erkennen ließ und hätte er nur den rechten Scharfblick besessen, im weißen Saale wäre es ihm wohl möglich gewesen, die lächelnde Miene eines höhnischen Triumphes zu entdecken, welche sich freute, wie sicher das heimlich gespritzte Gift sich verbreitete!

9.

„Liebes Kind," sagte Frau von Urzinska zu ihrer Tochter, als sie spät in der Nacht heimgekehrt waren, „das wird sich Alles finden. Du bist zu hastig, zu ungeduldig, gönne uns Zeit!" dabei streichelte sie ihr die glühenden Wangen.

„Aber es ist mir unerträglich, mit diesen Blicken angesehen zu werden, die mich verurtheilen!" rief Ida. „Ich bin zum Bewußtsein gekommen —."

„Das ist immer besser als ein unklarer Zustand. Ich freue mich darüber. Du siehst ein, daß Boudry, da er nun einmal verheirathet ist, Dir durch seine offenkundige Huldigung schadet. Dennoch nimmst Du sie freundlich auf."

„Ja, Mama. Ich weiß es nicht, woher diese Gewalt, welche er über mich hat! In seiner Gegen-

wart, in seinem Gespräch vergesse ich Alles — und nur, wenn ich wieder von ihm getrennt bin, komme ich zur Besinnung und muß mit bitterm Gefühl an Hermann denken! In diesem Zwiespalt gehe ich unter."

„Gutes Kind, das ist der alte Zwiespalt, der durch die ganze Geschichte des weiblichen Geschlechts geht — wir können es nicht ändern." Sie kannte den Zauber gar wohl, welchen Ida sich nicht zu erklären wußte, und was sie noch über den Streit des Sinnlichen mit dem Geistigen sagen wollte, unterdrückte sie. „An Hermann denkst Du mit bittern Gefühlen," fuhr sie fort, „andere verdient er nicht um uns. Ihm wird danach geschehen. Und Jener, der Unberufene, der heute noch wie ein Thurm über uns weg sah, ich denke, daß bald seine stolze Zinne in den Staub fallen wird, in den Staub der allgemeinen Verachtung!" Sicher wähne sich doch Niemand, die Welt glaubt Alles. Höre mich, Ida. Diese Rache kann unser alleiniges Ziel nicht sein. es gilt Dir eine gesicherte Zukunft zu bereiten — denn noch eine kurze Weile und wir sind fertig mit Allem, was ich einst mein genannt habe."

„Mama!" rief Ida, vor dieser jähen unvorbereiteten Mittheilung erschreckend. Sie glaubte nicht recht zu hören.

„Ich stehe dem Nichts gegenüber," fuhr die Mutter kalt fort. „Mein Sachwalter läßt mir darüber nicht den mindesten Zweifel mehr — ich habe davon selbst keine Ahnung gehabt, das Gold floß mir aus den Gütern auf all' meine Forderungen ungemessen zu, wie sollt ich mich entschließen, die Rechnungen oder die Klagen des mürrischen Alten zu lesen? Er mag sich, wie all' die Andern an meinem Gute nicht vergessen haben, es ist nun einmal so, sie saugen dem Adel das Mark aus! Als ich Deine Verlobung mit Wertheim gut hieß, wußte ich noch von Nichts, ich hoffte dem armen Cavalier, der Dir nun einmal das Herz gestohlen hatte, eine glänzende Laufbahn und Dir einst das erste Gesandtschaftshôtel in einer der Hauptstädte Europas zu erringen — jetzt steht Alles anders, jetzt wäre Deine Verbindung mit ihm, auch wenn er sie selbst nicht auf eine solche Weise zerrissen hätte, eine Unmöglichkeit! Es muß aber ein Schritt geschehen und bald, um uns zu retten — denn in Erniedrigung oder Schwindeleien fortzuleben, ist eben so unmöglich. Willst Du Boudry heirathen, wenn er frei ist?"

„Aber Mama — Sie rauben mir durch diese entsetzlichen Nachrichten allen Muth, alle Besinnung!"

„Fehlt Dir beides, so muß ich für Dich handeln. Ich erwarte nur, daß Du mir dann gehorchst." Ihr

Blick heftete sich mit einer scharfen Frage an Ida's verdunkeltes Auge und schien nicht zufrieden gestellt von der Antwort, welche sie dort zu lesen glaubte. „Ich werde grad' auf mein Ziel gehen und wehe Jedem, der sich mir hemmend in den Weg stellt! Wär's auch —" hier fiel ihr Blick auf einen Brief, welchen sie heute wiederum aus Wien erhalten und der noch offen auf ihrem Schreibtische lag, wo sie ihn eben gelesen hatte. Rasch ging sie hin und verschloß ihn. Ida durfte nicht erfahren, was ihr Vater schrieb. Wer hatte ihn aber in Kenntniß gesetzt von Allem, was sich seit Jahr und Tag mit ihr und seiner Tochter zugetragen hatte? Welchen Beobachter ihrer geheimsten Schritte, selbst ihrer Gedanken mußte sie fürchten?

„Wehe Jedem, der meine Wege kreuzt!" wiederholte sie noch einmal. „Er thut es auf seine Gefahr!" Sie hatte sich hoch aufgerichtet bei diesen Worten und ihr Antlitz einen so furchterweckenden Ausdruck gewonnen, daß selbst ihre Tochter, welche ähnliche Zeichen innerer Gährung an ihr schon gewohnt war, dies Mal erbebte.

Boudry war längst mit Frau von Urzinska einig, er hatte ihr gewissermaßen Vollmacht gegeben, ihm seine Freiheit zu verschaffen, aber er war auch zu seinem höchsten Unmuthe überzeugt, daß es ihr, der

Fremden, welche weder eine genauere Bekanntschaft mit seiner Frau, noch einen Einfluß auf dieselbe hatte, nicht gelingen werde, da er selbst in all' seinen Bestrebungen gescheitert war. Seine Gattin gab ihn auf, ohne ihn los zu geben. Er sah kein Mittel, ihr das Verhältniß, so freudlos es jeder andern gewesen wäre, zu verleiden, da sie einen unüberwindlichen Abscheu vor der Rolle einer geschiedenen Frau hatte, Boudry schalt diese Abneigung spießbürgerlich und kleinstädtisch. Kränkungen, welche er ihr zufügte, trafen sie nicht, denn sie besaß für zarte Gefühle keinen Sinn, seine absichtliche Vernachlässigung, der eigene Weg, den er wandelte, war ihr höchst gleichgültig, vor roher Behandlung schützte sie weniger seine äußerlich abgeschliffene Sitte, als — ihre eigene Rohheit, der er nicht gewachsen gewesen wäre, sie war ganz zufrieden mit ihrer Stellung, welche sie wenigstens unter ihrer zahlreichen Sippschaft und der Geschäftswelt, die von ihr Vortheil zog, hoch stellte, mehr hatte sie ja nicht gewollt, wie sollte sie nun auf einmal sich scheiden lassen und ihm ihr halbes Vermögen hinwerfen? Sie hatte ihm als er wiederholt auf den dummen Einfall kam, eine solche Scene bereitet, daß er den Gedanken aufgeben mußte, sie jemals dafür zu stimmen, aber gerade dadurch flammte nun seine Sehnsucht nach Freiheit und seine heiße

Leidenschaft für Ida um so mächtiger auf und er warf sich verzweifelnd seiner Bundesgenossin in die Arme.

„Auch hier diese kindische Ungeduld!“ sagte Frau von Urzinska mit siegbewußtem Lächeln. „Können wir Ihre Frau vergiften —?“ Seine Lippe zuckte als sie das Wort hinwarf, er erwiederte nichts, aber der gepreßte Athem verrieth, was in seiner Brust vorging. — „Wollen wir der Welt einen schönen Proceß als Beitrag für den neuen Pitaval Ihres Lieblingsschriftstellers geben? So plump, mein Freund, muthen Sie mir die Lösung nicht zu. Warten Sie den Frühling ab. Dann reisen Sie und wir — zusammen! Das Weitere wird sich finden, ich verspreche Ihnen, daß Sie zu meiner Ida Geburtstage ihr den Verlobungsring reichen können!“ Er küßte ihr entzückt die Hand. — „Was wissen Sie von dem Riesen vom Moose?“ fragte die Urzinska, indem sie den Ungestüm seiner Dankbarkeit zurückwies.

„O der ist waidewund, wie ein angeschossener Eber, der sich nicht mehr helfen kann!“ lachte Boudry. Er fühlt, daß seiner Reputation ein tödtlicher Streich versetzt ist, aber er weiß nicht, von wem, und was man eigentlich gegen ihn hat! In seiner Ungeduld macht er sich das Spiel täglich noch schlimmer, denn man giebt sie dem bösen Gewissen eines

endlich durchschauten Sünders Schuld. Seine schöne Cousine ist darüber krank geworden. Dort erfährt er übrigens in kurzer Zeit Alles, was ihm aufgebürdet worden ist!"

„Was kann er dagegen thun?" sagte die Urzinska. „Ich denke, wir haben seine verwundbare Stelle gefunden. — Ja, Felix," fuhr sie mit siegstolzer Miene fort, indem sie triumphirend durch das Zimmer schritt, „wir werden Alles erreichen, was wir uns vorgesetzt haben, keine Macht soll uns davon abhalten, keine schwächliche Rücksicht unsere Schritte beschränken! Opfer wird es kosten, sie müssen gebracht werden, aber der Lohn bleibt für uns Beide nicht aus, wie verschieden er auch sein wird für Sie und für mich."

„Ihnen wird das Bewußtsein, Glückliche gemacht zu haben, den schönsten Lohn gewähren!" sprach Boudry.

„Auch das Gegentheil!" sagte sie mit einem ironischen Tone.

An der Thüre des Vorgemachs wurde geschellt. Ida kam fast zu gleicher Zeit aus ihrem Zimmer, sie wußte von Boudrys Anwesenheit nichts und war durch seinen unerwarteten Anblick seltsam betroffen, wozu doch kein Grund vorhanden schien. Es fand sich aber keine Zeit, sie nach der Ursache ihrer sonderbaren Bestürzung zu fragen, denn der Kellner trat

ein und reichte Frau von Urzinska eine Karte. „Der Herr wünschte angemeldet zu sein.“

Sie warf einen gleichgültigen Blick auf das kleine Blatt, das ihr wahrscheinlich irgend einen abzuweisenden Besuch verkündigte, aber ein jäher Schreck durchzuckte sie und die stolze Frau verlor einen Moment die Herrschaft über sich selbst, sie erblaßte. — „Ich bedaure!“ sagte sie heftig. „Der Herr mag mich entschuldigen, ich bin unwohl und kann Niemand annehmen!“ Mit diesem Bescheide entfernte sich der Kellner.

„Mutter!“ rief Ida in der höchsten Bewegung, sie hatte den Namen auf der Karte, da sie dicht neben der Empfängerin stand, gelesen und war außer sich, daß er abgewiesen wurde.

„Wer war es, gnädige Frau?“ fragte Boudry, erstaunt über Beide.

Sie reichte ihm, vollkommen wieder gefaßt, die Karte. „Herr von Urzinski!“ rief er und sah, nun selbst bestürzt, die Mutter mit zweifelhaften Augen an.

„Er ist es!“ sagte Frau von Urzinska. „Er ist hier, seine Drohung ist zur Wahrheit geworden, der gestrenge Herr will mit eigenen Augen zusehen — wir wollen ihn erwarten!“

„Aber, Mama, warum haben Sie meinen Vater

nicht heute, nicht diesen Moment angenommen?" rief Ida schmerzlich.

„Ich bin Dir darüber keine Rechenschaft schuldig," erwiederte die Mutter, zum ersten Male hart gegen sie in Boudrys Gegenwart. — „Dein Vater wird von mir angenommen werden, wenn ich es an der Zeit finde!"

Boudry wagte nicht seine Befürchtungen zu äußern, er wäre so gern mit seiner Verbündeten allein gewesen, um von ihr zu hören, was diese plötzliche Erscheinung ihres entfernten Gatten zu bedeuten habe, aber Ida blieb und er hätte auch wohl unter vier Augen von ihrer Mutter nicht mehr erfahren, als sie für gut hielt, ihm mitzutheilen. So mußte er sich endlich mit seiner quälenden Ungewißheit entfernen, denn aus dem Eindrucke, welchen Urzinskis Anmeldung auf seine Frau gemacht hatte, konnte er wohl schließen, daß auch sie Besorgnisse vor ihm hegte. Sie begleitete ihm bis zur Thüre und sagte ihm noch halblaut: „überraschen durfte er mich nicht, aber er soll mich vorbereitet finden!"

Kurz umgedreht hatte sich der alte hochgewachsene Herr mit dem kurzgeschnittenen grauen Haar und der strengen vornehmen Haltung, welcher seine Karte hereingeschickt hatte, als ihm der Kellner die ablehnende Antwort brachte. Er mochte so etwas erwartet

haben. Unten stand noch der Wagen, in welchem er gekommen war, er stieg langsam ein und gab dem Kutscher Befehl, wohin er fahren solle. Es war ein Freund, wenn auch nicht von langjähriger Bekanntschaft, ein durch gegenseitiges Wohlgefallen schnell gewonnener Freund, den er aufsuchte. In späteren Jahren ist es so selten, daß man sich noch an neue Bekannte anschließt, um so fester die Bürgschaft bei Charakteren wie Urzinski und Frankenstein, denn dieser war es, welchen er jetzt vor Allen zu sprechen wünschte.

Er fand ihn daheim und wurde auch herzlich von ihm empfangen, aber er sah beim ersten Blick, daß er hier gestört habe. Frankenstein war nicht allein, er stellte den starken großen Mann, welchen Urzinski bei ihm traf, diesem als seinen Vetter, Grafen Freisingen, vor und Freisingen war, da er sich nicht verstellen konnte, in einer so augenscheinlichen Unruhe und Aufregung von Urzinski bemerkt worden, daß er sich nicht verhehlte, hier eine Unterredung von größter Wichtigkeit unterbrochen zu haben. So wie jedoch Freisingen Urzinski's Namen hörte, ging seine eigene Aufregung in einen offenbaren Antheil über. „Wie? Herr Oberst von Urzinski!" rief er lebhaft. „Sie kommen selbst!"

Urzinski maß ihn, ohne der Höflichkeit etwas zu vergeben, bei dieser Aeußerung, welche auf eine Be-

kanntschaft mit seinen Verhältnissen schließen ließ und erwiederte: „Wahrscheinlich wissen Sie von mir, Herr Graf, durch unsern Freund hier?“ wobei er Frankenstein die Hand reichte.

„Durch ihn — und sonst noch!“ sagte Freisingen, indem er den Blick seines Vetters nicht achtete. An ihm waren überhaupt dergleichen stumme Winke stets verloren, er hatte schon oft wohlmeinende Warner durch eine Frage: was sie wollten? in tödtliche Verlegenheit gebracht.

Urzinski runzelte ein wenig die Stirn, aber er ging auf des Grafen Aeußerung, die er richtig zu verstehen glaubte, nicht ein und Freisingen brach bald auf, ihm brannte der Boden unter den Füßen, seitdem er wie Boudry ganz richtig vorausgesehen, von seinem Vetter gehört hatte, welche Verdächtigungen insgeheim gegen seine Ehre ausgestreut worden waren. Er fühlte sich in einer Stimmung, daß er mit der ganzen Welt hätte Streit anbinden mögen, er kochte vor Verlangen, einen seiner unbekannten Verleumder vor sich zu sehen, um ihn die ganze Schwere seiner Mannskraft fühlen zu lassen, unterwegs ballte sich seine mächtige Hand mehr als einmal und er hätte viel darum gegeben, damit einen Widersacher zu Boden schlagen zu können. So stürmte er in die Wohnung seines Freundes Wertheim, die er kaum

verlassen hatte. Wertheim war seit zwei Tagen aus seiner bisherigen Laufbahn getreten. Neue Zurücksetzungen und die offenkundige Absichtlichkeit derselben hatten in ihm den Entschluß zur That gereift. „Ich werde mir dennoch einen Weg durch die Welt bereiten!“ war sein klares und ruhiges Wort gegen den Freund gewesen.

„Nur nicht als Malcontenter und Opponent, der in das feindliche Lager übergeht!“ hatte Freisingen ihn gewarnt.

„Fürchte Nichts! Ich weiß zu unterscheiden, wer sich an mir und so Manchem, dem es ähnlich geht, verschuldet.“

„Bleibe nur hier noch!“ war Freisingens dringende Bitte. „Sie dürfen den Triumph nicht haben. Tritt jetzt als unabhängiger Mensch recht stolz auf! Es gefiel mir nicht, wie Du neulich der Abtrünnigen begegnet bist!“

„Darüber verständigen wir uns nicht — ihr gebe ich gar keine Schuld —“

„Ihr nicht? Hast Du denn Alles schon vergessen? Die schöne Stelle ihres Billet-doux, in welchem sie über ihr Verhältniß zu Dir, über Dich selbst spottet? Wo sie, wenn auch nicht mit klaren Worten, doch herrlich commentirt und erläutert durch die gefällige Frau Mama, dem Manne einer andern Frau ihre

Liebe gesteht? Man muß Dein schwaches Gedächtniß auffrischen, sonst liegst Du ihr morgen schon wieder zu Füßen!" —

Wertheim hatte ihn mit gesenkten Augen angehört und nichts darauf erwiedert. Der Freund, der für ein Gefühl, wie es seine Brust bewegt, so gar keine anklingende Saite in seiner Seele besaß, der selbst ein Gefühl, das ihm galt, das liebende Herz seiner jungen Cousine, weder verstand noch zu würdigen wußte, hätte doch Alles nicht angenommen, was er ihm hätte antworten können. Ida trug in seinen Augen, nachdem er zu ruhigern Anschauungen gekommen war, die große Schuld nicht, welche er im ersten Moment, da ihn die herbe Täuschung so namenlos unglücklich gemacht, in ihrem Benehmen gefunden hatte, er kannte ja ihre Schwäche nicht erst von da, er wußte, daß sie ein zartes schwankendes Rohr sei, vielen Einflüssen vor Allem dem ihrer unheiligen Mutter unterthan, aber die Innigkeit und Seelengüte, die sie besaß, hatten ihm eine Bürgschaft gewährt, daß sie ihn dennoch glücklich machen werde, und er war sich auch bewußt gewesen, daß er ihr den wahren Halt im Leben, an dem sie erstarken müsse, zu geben im Stande sei. Das Alles war ihm wieder klar geworden, aber darum hatte er den Schritt, den er gethan, nicht einen Moment bereut, denn

über alles Erdenglück ging ihm die Bewahrung seiner Ehre.

Seit dem Gespräche, das wir oben erwähnt, waren kaum zwei Stunden vergangen, als Freisingen, der seinen Freund ziemlich mißvergnügt auch über dessen wiederholte Ablehnung materieller Hülfe verlassen hatte, wieder zu ihm zurückkehrte, und zwar in einem Zustande, der sich erst in einem gegenstandlosen Toben Luft machen mußte, ehe es zu einer verständlichen Erklärung kam.

„Weißt Du, welchen ruchlosen Gesellen Du hier vor Dir siehst?" rief er dann. „Ich habe eine arme Wittwe, meine Schwester, um das Vermögen betrogen, das ich besitze, ein falsches Testament hat sie enterbt, ich habe sie dann als blödsinnig in irgend ein Tollhaus unter fremdem Namen einsperren lassen, wo sie verschollen ist — ihre Kinder dienen als Mägde oder sind noch Schlimmeres geworden — ich selbst, ein wüster verächtlicher Kerl, der alle gute Gesellschaft verschmäht, lebe in wilder Ehe mit zwei Weibern —"

„Aber, Paul," rief Wertheim, indem er es nur mit aller Anstrengung möglich machte, ihn zu unterbrechen.

„Ja, ja, das circulirt über mich und gewiß noch viel mehr, womit der gute Frankenstein nicht herausrücken wollte! So verrückt und niederträchtig das

Alles ist, sie glauben es! Etwas Gutes verlachen sie — die scheußlichsten Dinge finden Ohren, lang und weit wie Trichter zur Aufnahme. Und ich muß mir's gefallen lassen und kann nicht einmal Einem, der's gesagt hat, einen Faustschlag dafür geben! O —"

„Kein Mensch kann so boshafte schändliche Lügen glauben!" rief Wertheim.

„Kein Mensch? Alle glaubens und selbst mein guter Frankenstein hat seine leisen Zweifel an mir. Denn das ist eben das Tollste, ich habe eine Schwester gehabt, die mein Vater verstoßen, weil sie sich einem hergelaufenen schlechten Menschen in die Arme warf, sie ist dann aus Gram in ihrer unglücklichen Ehe wahnsinnig geworden, aber — sie war längst todt als mein Vater starb, und Kinder hat sie gar nicht hinterlassen.

„Aber das ist doch zu beweisen!" entgegnete Wertheim.

„Beweisen? Soll ich's mit den actenmäßigen Urkunden drucken und als Plakat an die Ecken kleben lassen? Der beste Beweis wäre auf den Schädel des Erfinders — und den kann ich leider nicht führen! Frankenstein weiß Alles und doch — oder schämt er sich nur meiner Vetterschaft, die nun einmal anrüchig geworden!"

„Was hat Pauline gesagt?" fragte Wertheim rasch.

„Die ist krank!“ antwortete Freisingen, indem er seine Stimme sinken ließ.

„Um Deinetwillen!“ erwiederte Wertheim. „Sie aber glaubt an Dich und wird es beweisen! Davon sei überzeugt.“ Freisingen schüttelte den Kopf.

10.

Nicht unvorbereitet traf Urzinski seine Frau, als er am folgenden Morgen bei ihr erschien. Schon in aller Frühe hatte er geschickt und sich die Stunde dazu bestimmen lassen. Sie war in sehr einfacher aber gewählter Toilette, welche ihre vornehme Gestalt vortheilhaft hob; die vollkommenste Fassung lag in ihren Zügen ausgedrückt; sie sah dem Eintretenden ruhig, sogar freundlich entgegen. Sein Blick suchte im Zimmer nach seinem Kinde, aber Ida hatte Befehl erhalten, sich erst auf den Wunsch ihrer Mutter zu zeigen.

„Grüß' Dich Gott,“ sagte Urzinski. „Du wunderst Dich mich hier zu sehen?“

„Ich erwarte Deine Befehle,“ versetzte sie mit gesenkten Augen, um den lauernden Ausdruck, den sie nicht ganz vor seinem festen Blicke zu beherrschen fürchtete, zu verbergen.

„Laß uns denn ohne Rückhalt sprechen,“ sagte er. „Du weißt, ich kann nicht viel Worte machen. Ich

komme in guter Absicht. So kann das mit Dir nicht fortgehen!"

„Wie so?" entgegnete sie und in ihren Ton trat schon die ihr eigenthümliche Schärfe.

„Weil Deine Mittel zu Ende gehen—" erwiederte er.

„Ach, Du sprichst vom Gelde!" sagte sie achselzuckend, indem sie sich wieder beruhigte.

„Allerdings davon zuerst. Nachher von wichtigern Dingen. Ich weiß wie alles in Krakau steht; Du bist fertig. Die Güter sind nicht mehr zu halten, fort damit! — Ich komme für Dich zu sorgen, Xaveria," fuhr er mit einer Herzlichkeit fort, welche aber in diesem Moment den Weg zu ihrer Seele verfehlte.

„Sehr gütig!" erwiederte sie. „Wenn auch nicht erbeten!"

„Ich setze Dir eine bestimmte Summe aus, so anständig, daß Du Dich ihrer nicht zu schämen brauchst. Aber — Ida nehme ich zu mir. Sei ruhig! Es ist mein fester Wille."

„Und wenn mein Wille Nein sagt?" rief sie. „Wer kann mich zwingen?"

„Du wirst es darauf nicht ankommen lassen!" sagte er mit einem Blicke, der ihr räthselhaft war, aber sie nur noch mehr reizte.

„Mich kann zwar nichts mehr von Dir überraschen," erwiederte sie, „aber ich glaube denn doch

nicht, daß Du Ida mit Gewalt von meiner Seite reißen wirst. Deine andere Offerte betreffend, so danke ich Dir entschieden dafür. Du scheinst mir zwar mit Nachrichten über mich in reichem Maaße bedient, aber sie sind nicht zuverlässig."

„Daß ich über Dich Nachricht suche, solltest Du Dir aus bessern Gründen erklären können. Doch wir wollen das beiseit lassen. Ich habe Dir meinen bestimmten Entschluß gesagt, es bleibt dabei. Ida geht mit mir."

„Und warum, mein Herr, wenn ich fragen darf? Glauben Sie etwa weil meine Finanzen, wie Sie annehmen —

„O nein!" unterbrach er sie streng. „Sondern weil sie bei Dir, durch Dich sittlich untergeht!"

Sie stieß einen Laut des Zornes aus und ihre Augen funkelten wie die einer gereizten Schlange.

„Das ist mein offener Grund!" fuhr er fort. „Ich sehe, Du bist nicht in der Stimmung, mich weiter anzuhören. Bis morgen erwarte ich Deine Antwort. — Wo ist Ida?"

Was Frau von Urzinska geantwortet, war ihr später selbst nur halb bewußt, doch quälte es sie als habe sie ihm dadurch neue Waffen in die Hand gegeben. War er denn allwissend geworden? Welche Zaubermacht hatte ihn einen Blick in die Tiefen selbst

ihrer dunkeln Vergangenheit thun lassen? Eine Anspielung war ihm beim Scheiden entschlüpft, die ihr diese furchtbare Gewißheit gab. Hier lagen nur zwei Wege vor ihr, entweder Flucht, um sich ihm zu entziehen — oder — —

Noch wollte sie den ersten wählen. Sie nahm mit ihrer Tochter, welche vergeblich mit bangem, sehnsüchtigem Herzen auf das Wiedersehen des geliebten Vaters geharrt hatte, eine flüchtige Rücksprache — bebend erkannte sie, daß Ida, wenn ihr die Wahl würde, nicht so entschieden an ihre Seite gefesselt sei; sie hatte den Gedanken nur zu ihrer eigenen Beruhigung hingeworfen, obwohl sie fest überzeugt war, daß Ida nicht zweifelhaft sein könne, und Ida war von diesem Gedanken fast freudig, wenn auch nur im ersten Moment, durchblitzt worden. In der bittersten Stimmung trennte sie sich von ihr und fuhr zum Grafen Boudry; es galt nun eine That!

Auch Ida rang mit dem Entschlusse zu einer solchen. Sie war von der Aussicht, durch ihren Vater aus dem trostlosen Labyrinthe, in welches sie, das arme, mit den Blüten des Lebens spielende Kind, durch Lockungen aller Art und blendende Gaukelbilder gezogen war, mit einem Male gerettet zu werden, so aufgeregt, daß sie nach der Entfernung ihrer Mut-

ter keine Ruhe mehr fand. Es zog sie fort an die Brust ihres Vaters, sie hatte ihm nicht nahen dürfen, jetzt war sie frei, sie mußte ihn aufsuchen. Aber sie wußte seine Wohnung nicht — wie sollte sie ihn finden? In dieser Angst und Rathlosigkeit stand plötzlich Wertheims Bild, das Bild ihres edlen, tief gekränkten Verlobten, vor ihrer Seele — sie besann sich keinen Augenblick; mit strömenden Thränen, mit fliegenden Pulsen eilte sie an den Schreibtisch und schrieb an ihn, schrieb ihm viele Seiten, ohne den Worten Einhalt zu thun, die fort und fort aus ihres Herzens heiligster Tiefe, der, Gott sei Dank, noch unentweihten! flossen. Alles bekannte sie ihm, was sie gegen ihn im eitlen Spiele des Uebermuthes und geschmeichelter Eigenliebe verschuldet, aber ihre wahre unwandelbare Liebe auch durchwehte den ganzen Erguß ihrer Seele und die Schilderung ihrer jetzigen zweifelhaften Bedrängniß, in welcher sie sich an ihn, den einzigen Freund, wandte, der, wenn er auch durch ihre Schuld auf ewig von ihr getrennt sei, die helfende Hand nicht versagen und ihrem Vater die Bitte seines Kindes überbringen werde, die Stadt nicht zu verlassen, ehe er sie gesprochen habe. Sie siegelte schnell den Brief und sandte ihn ab. So glücklich und leicht fühlte sie sich, wie seit vielen Wochen nicht mehr. Ihre Mutter fand dagegen den

Ausweg nicht, den sie noch sah, den einzigen, der sie von dem Entsetzlichen, welches ihr dann nur übrig blieb, retten konnte. Boudry war vor dem Ansinnen, das sie ihm in ihrer Leidenschaftlichkeit stellte, erschrocken. Sie hatte von ihm verlangt, da die Verhältnisse nun einmal auf eine unheilvolle Spitze getrieben waren, frisch aus seiner hiesigen Existenz zu brechen und mit ihr und Ida ohne Weiteres abzureisen. Dazu fand er den Entschluß nicht, er rieth noch abzuwarten, sich mit dem Gatten zu verständigen, am besten auf gütlichem Wege zu vergleichen; er spielte auch auf das nicht zu verachtende eigene Vermögen Urzinski's an; hier aber brach seine Verbündete in heftigen Zorn aus. „Sie sind ein Elender, ich verachte Sie! Im Genusse schwelgen, süßlich und schwächlich — das ist Ihr Element! Leben Sie wohl! Ich bedarf Ihrer nicht, und wär' ich wirklich in der Lage, nach Geld mich umzuschauen, und wollten Sie mir —"

„Wie gern, wie gern!" unterbrach er sie ängstlich und schnell. „Aber ich bin auf meine Ehre in diesem Momente selbst in einer bodenlosen Verlegenheit und dies Weib bewacht ihre Schätze wie ein Drache!"

Frau von Urzinska erstarrte vor dieser Auslegung, die er ihren Worten gab, sie schmetterte ihn durch den Ausdruck ihrer vollen Verachtung nieder

und verließ ihn. Nach Hause kehrte sie in dieser Stimmung nicht zurück, sie gab ihren Leuten Befehl zu einer weiten Spazierfahrt, während welcher sie, in die Ecke des Wagens gedrückt, die Gardine vorgezogen, sich selbst wieder zu finden suchte.

Wäre sie früher nach Hause gekommen, welche Scene hätte sie überraschen können! Aber die erschütternden Momente waren schon vorüber, als sie endlich zurückkehrte, und sie fand drei still beglückte Menschen, deren Zusammensein ihr bereits auf der Treppe durch ihre Frage, ob Jemand in ihrer Abwesenheit hier gewesen sei, bekannt worden war. Schnell mochte sie errathen haben, wie sich Alles gestaltet hatte, ihr Gatte war mit Wertheim zusammengetroffen, dieser hatte sich gegen ihn ausgesprochen, die Herzensstimmung ihrer Tochter hatte sie selbst nur zu gut durchschaut, so war denn das unangenehme Zerwürfniß in Liebe und Wohlgefallen aufgelöst und sie allein fehlte noch, die Vierte im Bunde, um den Lafontainischen Roman fertig zu machen. O ja! sie kam und brachte den Schluß! Ueberflüssig, wie man sie vielleicht hielt, wollte sie zeigen, daß man sich in ihr verrechnet habe; sie war noch Xaveria, wie zu der Zeit, auf welche Urzinski heute so grausam angespielt hatte, zu seinem eigenen Verderben!

Er kam ihr entgegen, heiter, wie sie ihn in seinen glücklichsten Tagen nicht gesehen, unbefangen, als sei nichts zwischen ihnen vorgefallen. Wertheim folgte ihm, Freude und Zufriedenheit aus seinen Zügen strahlend, Ida aber warf sich, Beiden voraus-eilend, an die Brust ihrer Mutter.

„Ist Alles wieder vereinigt, was getrennt war?" rief diese mit einem so entzückten Ausdrucke, daß Niemand an ihr zweifeln konnte. „O dann nehmt meinen vollen Segen! Und Du," wandte sie sich zärtlich an ihren Gatten, „Du hast das bewirkt; wie dank' ich Dir? Zu vereinigen, was getrennt war, welche Seligkeit!" Der Blick, den sie auf sie richtete, der demüthige Ton, in welchem sie diese Worte sprach, ließen deren Sinn kaum mißverstehen.

„Xaveria," erwiederte Urzinski und es überkam ihn ein herzliches Mitleid mit der armen, von ihren Leidenschaften seit frühester Jugend wie ein Boot auf stürmischer See umhergeworfenen Frau, „es liegt nur an Dir, diese Seligkeit zu genießen."

„Soll ich Dich recht verstehen?" fragte sie leise und furchtsam.

„Es war Dein Wille — ich gab ihm nach gegen meine Ueberzeugung. Eheleute, auch wo sie sich schlecht verstehen, sollen sich nicht trennen. Wo unser Kind nun glücklich wird, solltest Du wieder auf

Deinen Platz zurückkehren. Vergessen und vergeben, Xaveria, Alles wird schon gut werden!"

Sie schlug selig lächelnd in die ihr dargebotene Rechte und eine Rührung bemächtigte sich des starken Mannes, die ihn für den Augenblick vergessen ließ, welche schwere Anklagen auf dem Haupte dieser Frau lasteten. Aber sie waren dem irdischen Richter entrückt und Xaveria blieb doch sein Weib, das zu halten und zu führen auf rechtem Wege seine Pflicht war. Es folgten nun Stunden, welche Alles wieder gut zu machen schienen, was bisher zwischen den hier Vereinigten eine weite Kluft gerissen hatte.

Wertheim war gleich nach Empfang des Briefes, welcher ihm Ida in ihrem ganzen Wesen gab, mit dem heißen Gefühle, daß sie ihn nie aufgehört habe zu lieben, zu ihrem Vater geeilt, dessen Wohnung er von Frankensteins erfahren hatte. Urzinski wußte um sein Verhältniß zu Ida, er wußte auch, wie es sich gelöst hatte — um so mehr überraschte ihn, als sich Wertheim ihm vorstellte, die neue Wendung, welche dasselbe genommen, denn wenn er auch über die äußern Beziehungen im Klaren war, so hatten ihm doch die innerlichen des Seelenlebens verborgen bleiben müssen. Er las Ida's Brief, mehrmals runzelte sich seine Stirn und zogen sich seine Brauen streng zusammen, aber noch öfter wurde sein Blick

und der Ausdruck seiner Züge mild und als er geendigt hatte, sah er Wertheim fragend an, als erwarte er jetzt von ihm eine Erklärung. Wertheim gab sie offen und männlich, er legte sein Schicksal in die Hand des Mannes, dessen Kind glücklich zu machen er sich bewußt war. Seine persönlichen Angelegenheiten hatten sich an demselben Tage fest gestaltet und er konnte wieder daran denken, eine Verbindung ohne Sorgen für die Zukunft oder Abhängigkeit von Fremden zu schließen. Urzinski war darauf, ohne ein entscheidendes Wort zu sprechen, mit ihm zu seiner Tochter gegangen und hier bedurfte es nur der Erscheinung Beider, um Ida aus all' ihren Zweifeln zur höchsten Seligkeit zu entrücken.

Frau von Urzinska war ganz damit einverstanden, sie scherzte sogar über die Eifersucht, welche den Liebenden so weit habe verblenden können, einer erbärmlichen Mystifikation — diese hielt sie beharrlich aufrecht — Glauben zu schenken, sich selbst schalt sie inconsequent, daß sie ihren früher geäußerten Entschluß, das muthwillig gelöste Band nicht wieder anknüpfen zu lassen, doch aufgegeben habe, und ließ noch in Bezug auf Wertheims neue Stellung durchblicken, daß sie ihm wohl schon seit mehreren Tagen davon hätte Kenntniß geben können, wenn er sich ihr

nicht selbst entfremdet hätte. Sie fand es übrigens ganz natürlich, daß der Minister des königlichen Hauses dem Allerhöchsten Dienste ein so bedeutendes Talent erhalten habe, indem er Wertheim eine Anstellung in seinem Ressort gab, welche seinen umfassenden Kenntnissen und dem schon in einem andern Wirkungskreise erworbenen ausgezeichneten Rufe vollkommen entsprach, ihm auch die Aussicht auf eine Laufbahn eröffnete, wie sie dem wirklichen Verdienste im „Staate der Intelligenz", wenn nicht persönliches besonderes Unglück obwaltet, immer geboten ist. Wertheim lehnte bescheiden ab, was ihm nicht zukam.

Spät trennten sie sich. Er suchte noch seinen Freund auf und fand ihn, als er unangemeldet bei ihm eintrat, vor dem Spiegel stehend, zwei Lichter in der Hand, mit der ihm eigenthümlichen Miene der Selbstironie seine eigene Physiognomie musternd. So vertieft schien er in diese Betrachtung zu sein, daß er Wertheims Eintritt erst bemerkte, als dieser die Thüre hinter sich anzog. Da stellte er die Lichter auf die Console und schlug ein erschütterndes Gelächter an. „Prophet! Weiser Seher! Verkündiger der Zukunft!" rief er. „Wofür hältst Du mich? Mustere meine Lapidarzüge, welche eine seltsame Aehnlichkeit mit dem Löwen von Marathon vor dem

Arsenale in Venedig haben, und lies in ihnen, ob ich noch ein Mensch bin!"

„Ich lese in ihnen, daß Du glücklich bist!" sagte Wertheim freudig. „Hab' ich Dir nicht Alles gesagt, Ungläubiger? Sie hat an Dich geglaubt, denn sie liebt Dich, Du liebst sie auch und wolltest nur nicht glauben, daß ein solches Gefühl Dich übermannen könne, nun habt Ihr Euch verständigt und verbunden! Die Meinung der Welt kannst Du verachten, denn sie wird sich bald ihres Unrechts bewußt werden!"

Freisingen riß ihn statt aller Antwort an seine Brust und zermalmte ihn fast in seiner Umarmung. Dann mußte Wertheim erzählen, wie sich sein Verhältniß gestaltet hatte und sie saßen bis spät in die Nacht beisammen, glücklich und froh im Vertrauen auf die schöne Zukunft.

Auch Urzinski war mit innerer Befriedigung in sein Haus zurückgekehrt. „Morgen früh trinke ich bei Dir mein Frühstück! Du sollst mir wieder die Chocolade bereiten, wie Du es einst so meisterhaft verstanden hast!" war sein Abschiedswort gewesen, und diese herzliche Rede hatte sie getroffen wie ein glühender Dolch. — War das noch eine heimtückische Rache, nachdem Frieden geschlossen? Hätte sie doch den Muth gehabt, in sein treues Auge zu blicken! —

Sie war nun allein in ihrem Zimmer und saß Pläne brütend auf ihrem Bette. Er daheim war beschäftigt Briefe zu verbrennen, welche mit ihren Gedanken, den nagenden Erinnerungen an eine gräßliche Vergangenheit, im innigsten Zusammenhange standen, es waren Briefe ihres ersten Verlobten, der eines jähen Todes gestorben, an einen Freund; der letzte enthielt die Gewißheit, daß es mit ihm zu Ende gehe und auch die Verzeihung für die Hand, welche ihm den Tod gegeben. — — Diese Briefe verbrannte Urzinski, sie waren ihm zugefallen aus einer Verlassenschaft, vor Kurzem erst, und so viel blieb noch aufzuklären, ob hier Rache oder eine andere glühende Leidenschaft die Hand geführt, aber er wollte nun Alles der Vergangenheit übergeben und ein neues Leben unter Gottes Beistand anfangen. Sie aber, die es betraf, saß in finstern feindseligen Gedanken und brütete Verderben! Welche Zukunft bot sich ihr! Von neuem an den strengen Mann gefesselt, den sie fürchtete und haßte, wie sie ihn einst um seiner äußern Vorzüge bis zum Wahnsinn, bis zum Verbrechen geliebt hatte; sie selbst ohne eine Möglichkeit der Existenz als durch ihn; ihre Tochter wie bald von ihr getrennt, dem Manne hingegeben, der sie im Grunde seines Herzens nicht achtete und künftig vermeiden würde; der Elende, auf den sie noch eine Hoffnung

gesetzt, zurückgetreten, ihrer Verachtung werth! Hölle in jedem Gedanken! Aber wenn sie doch wieder frei wurde, wieder Herrin der Macht, der die Welt sich beugt, Herrin von Geld und Gut, das ihr zur Hälfte zufallen mußte, wenn zwei Augen sich schlossen — —? Er hatte sie herausgefordert mit seinem heutigen Abschiedsworte!

Am Morgen zur Zeit, wo er wußte, daß sie zu frühstücken gewohnt war, stellte er sich pünktlich ein. Sie kam ihm sehr blaß aber heiter lächelnd entgegen. „Die Chocolade wartet auf Dich!“ sagte sie und Ida, welche den Vater schon innig geküßt hatte, eilte sie zu holen. „Ich habe sie für Dich ganz besonders bereitet,“ sagte Frau von Urzinska, indem sie die Mundtasse aus der Tochter Hand nahm, „wir trinken sie nicht so stark.“ Und sie reichte ihm die Tasse dar.

„Mein Herzensweib, bist Du krank?“ fragte er besorgt, denn sie wurde noch bläßer.

Sein inniger Ton durchdrang ihr Herz, sie zuckte heftig. — „Mich hat die gestrige Aufregung angegriffen,“ sagte sie, — „doch bin ich wohl — gieb her noch die Tasse, ich muß sie Dir kredenzen!“ Sie führte die Chocolade zum Munde und trank, viel mehr als das Kredenzen nöthig macht, ihre Hand zitterte, die Tasse entglitt ihr und schmetterte am Fuß-

boden in hundert Scherben. Ida schrie laut auf, Urzinski tröstete die erschrockene Frau über den Unfall, führte sie zum Sopha und nahm, während der herbeigerufene Kellner Ordnung machte, an dem Frühstück, das den beiden Damen bereitet war, Theil, erstlich besorgt um den Zustand seiner Gattin. Sie erheiterte sich aber bald und konnte mit wiedergewonnener Geisteskraft über ihre Ungeschicklichkeit scherzen. Wertheim stellte sich dann, der gestrigen Erlaubniß zu Folge, auch ein und alles schien wieder im glücklichen Gleise.

Aber Urzinskis Besorgniß rechtfertigte sich schon in den nächsten Tagen. Seine Gattin wurde bedenklich krank, die Aerzte waren über ihren Zustand widersprechender Meinung und hoben ihn zwar in verhältnißmäßig kurzer Zeit, aber nicht für immer. Denn ein Siechthum räthselhafter Art kehrte wieder, das sie nach einigen Wochen bei vollem Bewußtsein auf das Todtenbett streckte. Einem Beichtvater vertraute sie vielleicht das letzte Geheimniß ihres Lebens, dem Gatten reichte sie auf die Frage, ob sie ihm noch etwas zu sagen habe, nur die schon kalte Hand und sprach ein entschiedenes Nein.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

J. P. Schmidt's Erben
Leihbibliothek
DRESDEN

5
3
10
5

~~30~~
40

5

Im Verlage von **H. Costenoble** in Leipzig erschienen ferner und sind in allen guten Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Novellen

von

Julie Burow.

(Frau Pfannenschmidt.)

2 Bde. 8. 2½ Thlr.

Reise-Erinnerungen

aus

Spanien

von

E. A. Roßmäßler,

Professor.

2 Bände. 2⅚ Thlr.

Wanderbilder aus Central-Amerika.

Skizzen eines deutschen Malers

von

Wilhelm Heine.

Mit Vorwort von Friedrich Gerstäcker.

8. 1¼ Thlr.

Hafnia.

Lyrisch-epische Dichtung

von

Adolf Böttger.

Zweite Auflage.

Miniatur-Ausgabe. Prachtvoll gebunden 1 Thlr. 16 Ngr.

Elegant brochirt 1 Thlr. 10 Ngr.

Der Dichter der „Pilgerfahrt der Blumengeister" und der geniale Uebersetzer Byron's Werke bei Otto Wigand, lieferte in Vorstehendem sein Original-Meisterwerk und eine der hervorragendsten Schöpfungen der Neuzeit, wie von der Kritik allgemein anerkannt wurde und eine bald nothwendig gewordene zweite Auflage bestätigt.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

106882